

Kurländischer Frühling im Weltkrieg



von

T. Braeunlich

JMK

Verlag der Täglichen Rundschau-Berlin

Kurländischer Frühling im Weltkrieg

Persönliche Eindrücke

von

P. Braeunlich



Berlin SW 1917
Verlag der Täglichen Rundschau

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Ein halbverschollenes deutsches Herzogtum .	7
2. In deutschen Häusern Kurlands	35
3. Deutsches Land und fremdes Volk . . .	69
4. Der Bauernkreuzzug ins neue Deutschland .	107

I.

Ein halbverschollenes deutsches
Herzogtum.



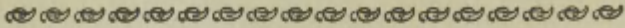
utter Germania hat viele Kinder. Sie wohnen und blühen im Elternhause, die Schwaben und die Sachsen, die Franken und Westfalen, und wie sie alle heißen mögen.

Eines aber von ihnen, das riß sich los vor langer Zeit und zog über Meeresfluten der aufgehenden Sonne zu.

Wo die Wellen der Düna rauschen und die stillen Wälder stehen, von Ostpreußens Nordzipfel bis zum Silber Spiegel des Weipussees, da schuf es sich ein eigenes Reich, das umfaßte drei herrliche Landschaften. Und weil es an der, die der alten Heimat am nächsten lag, ein sonderliches Gefallen fand, nahm es mit Stolz für Kurland den Spottnamen auf, den ein russischer Zar ihm gab: „das Gottesländchen“.

Jahre vergingen, und die Geschwister daheim vergaßen sein schier.

Da kam aus den öden Steppen, drin um einsame Dörfer Winters Wölfe heulten, das russische Zauberweib. Und wenn es ihm auch nicht gelang, das vereinsamte Königskind in dem Sinne in einen Dornröschenschlaf zu versenken, daß es aufgehört hätte, sein eigenes Leben zu führen oder am geistigen Schaffen des großen deutschen Volkes teilzunehmen,



so war der Baltenstamm von da an eben doch sein Gefangener. Um ihn her aber ließ asiatische Herrschgier eine so dichte Dornenhecke von Gewalttat und Unkultur wachsen, daß die Brüder im Reiche schließlich meinten, sie seien für ewige Zeiten von ihm abgesperrt und könnten nie wieder mit ihm vereinigt werden.

Wie von einer fernen Märchenwelt hörten unserer viele in der Kindheit ab und zu von den baltischen Vettern, die irgendwo da droben unter russischer Herrschaft leben sollten. Und wir vermochten es fast nicht zu glauben, daß so weit im Osten noch vor kaum mehr als hundert Jahren ein deutsches Herzogtum, Kurland, bestanden habe. Wer aber gesagt hätte, wir müßten ausziehen, die Gefangenen zu befreien, der würde wohl manchem arges Erschrecken verursacht haben. Denn mit dem Gedanken ans Zarenreich verband sich bei uns die Vorstellung von etwas Unheimlichem, Riesenhaftem, das hinter einem unnahbaren Stachelzaune lag, den niederzulegen keines Menschen Kraft ausreiche, und dem man daher am besten möglichst fernbliebe.

Drum gingen selbst, die nahe der Grenze wohnten, meist nicht gern über sie hinüber.

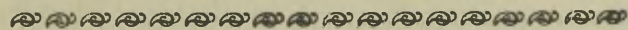
Auch bei mir wahrte es lange, bis ich mich zum ersten Male dazu entschloß.

*

*

*

Es mag ums Jahr 1902 gewesen sein. Ich kam an jenem Tage von Rattowig und hatte abends in Beuthen zu reden. Die Nähe der Dreikaiserecke, wo



in einem Flußwinkel Rußland, Deutschland und Osterreich zusammenstoßen, lockte. Ein landeskundiger Amtsbruder erbot sich, den Führer abzugeben. Da überwand ich die Scheu.

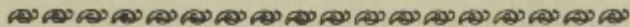
Raum begaben wir uns an die Ausführung des Gedankens, so sollten wir schon die ersten Dornen zu spüren bekommen. So viele Länder ich auch vordem besuchte, nirgends — von der asiatischen Türkei abgesehen — verlangte man von mir einen Reisepaß. Hier bedurfte es eines solchen schon für den kurzen Morgenspaziergang!

Diesem Anfange aber entsprach alles, was uns die wenigen Stunden auf russischem Boden brachten.

Hinter uns lag das volkreiche oberschlesische Industriegebiet mit seinem Gewirr von Eisenbahnlinien, seinen Wäldern von Schloten, dem Gehämmer und Gerassel zahlloser Maschinen und den das Land nach allen Richtungen hin überspinnenden Häuserreihen. Wir wandelten durch das betriebsame Myslowitz, Deutschlands letzte Stadt im Südosten, an hohen Backsteinbauten vorbei und schmucken Läden mit blitzblanken Fensterscheiben.

Von der Hauptstraße geht's rechts hinab zur sumpfigen Talsenkung, durch die sich ein trübes Flüsschen windet. Eine lange, niedrige Holzbrücke führt zu dem jämmerlichen polnischen Grenznest, dessen Namen zu merken sich nicht lohnt.

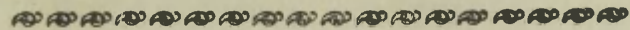
Jenseits standen russische Soldaten in verschliffener Uniform. Ihre aufgepflanzten Seitengewehre funkelten



im Sonnenschein. Eine dreifache Postenkette dieser Art, so wurde mir gesagt, umgibt, als lebendige Mauer, das Zarenreich und scheidet zwei Kulturwelten voneinander.

Der Schlagbaum war herabgelassen. Nur ein schmaler Gang blieb seitwärts frei. Dort lauerte die Rotte der Zöllner und ihrer Knechte; kein einziger unter ihnen, selbst nicht der befehlshabende Offizier, in sauberer Uniform, alle verschmutzt und schäbig. Verschmutzt und schäbig auch zumeist die Männer und Frauen, die Einlaß begehrten. Wie eine Hammelherde trieb man sie hindurch. Ich fühlte mich angewidert, als ich wahrnahm, wie die ungeschlachten Hände der Unterbeamten die an ihnen vorbeidrängenden Weibslente, zumal die hübscheren unter ihnen, am ganzen Körper befühlten, angeblich, um nach, unter den Kleidern verborgenen, zollpflichtigen Gegenständen zu suchen. Und ein Ahnen überkam mich, daß hier eine Grenzscheide sittlicher Empfindungen vorhanden war, die ein Volk vom andern noch schärfer trennt als selbst Paßzwang und Postenketten.

Wenige Schritte weiter tat sich uns eine Welt der Vernachlässigung und des Schmutzes auf, wie ich in Europa noch nirgends ähnliches gesehen. Die Straße, auf deren holperigem Pflaster wir dahinstolperten, schien niemals gefegt worden zu sein. Die Bewohner des Ortes waren meist wahre Zerrbilder von Juden in schmierigem, schwarzem Raftan, seine Häuser elende Holzbuden. Schiefe Wände, herausfallende Balken, ausgerenkte Fensterläden, zerbrochene Scheiben, not-

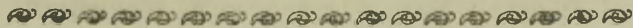


dürftig mit Papier verkleistert. In den Dächern nicht selten Löcher, als wären Granaten durch sie hindurchgegangen. Am großen, viereckigen Marktplatz — der ganze Ort bestand aus nicht viel mehr als ihm — lag ein Gehöft in Schutt und Trümmern, eine wüste, verlassene Stätte. Es wurde mir gesagt: weil das Haus einzustürzen drohte, hätten es seine Bewohner verlassen und sich an anderer Stelle eine neue Hütte gebaut. Grund und Boden sei ja in Rußland billig, oft fast wertlos. Den Schutt erst noch fortzuräumen hindere Faulheit. — Es machte keine Mühe, das zu glauben, so verwahrlost sah alles aus.

Wir hatten rasch genug von dem Gesehenen, wandten uns zum Gehen.

Es war just zwölfe Uhr, eine Tageszeit, um die auch russische Beamtenmagen ein menschliches Rühren zu fühlen pflegen und wo, sintemalen der Erdensohn nicht gleichzeitig zu Tisch zu sitzen und Vorüberziehende zu durchsuchen vermag, nach „guter“ alter Sitte das heilige Zarenreich zwei volle Stunden lang ringsum zugesperret wird. Niemand darf hinein, niemand heraus, bis es den Grenzern nach beendeter Mittagsruhe gefällt, ihr unterhaltsames Lastgeschäft von neuem zu beginnen.

Daran hatte leider keiner von uns beiden gedacht. Und so kam es, daß wir beim Zollhause eine lange eiserne Kette quer über die Straße gezogen fanden. Hinter ihr stand in einiger Entfernung ein struppiger Steppensohn Posten. Drohend erhob er sein Gewehr,



als er uns Anstalten treffen sah, das bezeichnende Sinnbild der Grenzscheide zweier Welten unbeachtet zu lassen.

Angstschweiß wollte mir auf die Stirne treten, als ich hörte, daß ich vor Schlag zwei Uhr keine Aussicht habe, hier durchzukommen. Denn nur wenige Minuten danach ging drüben in Myslowiß der letzte Zug ab, der mich noch zu der in Beuthen meiner harrenden Versammlung zurechtbringen konnte.

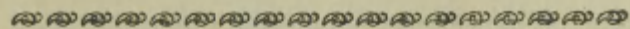
Ich verschwendete an den Strohgelben goldene Worte. Umsonst, er verstand keine Silbe Deutsch und wir kein Russisch. Sobald wir ihn aber durch die Wucht der Tatsachen fortzureißern versuchten und einen Schritt weiter vorwärtsgingen, umdüsterte sich seine Stirne dermaßen, daß ich es doch zuletzt für geraten hielt, mich in mein Schicksal zu ergeben. Wie es nachher trotzdem möglich wurde, den Anschluß zu erreichen, ist mir heute noch ein Rätsel. Genug, nach zweistündigem Warten fielen die Schranken. Wir aber stürmten über die Brücke zur Stadt und durch ihre Straßen zum Bahnhof, als wären uns Kosakenhorden auf den Fersen. Gerade noch im letzten Augenblick konnte ich in ein Abteil springen, glücklich, der Zauberhecke entronnen zu sein, die uns mit Gewalt festzuhalten versuchte.

*

*

*

Nach vielen Jahren — im Dezember 1914 — führte mich der Weg wieder einmal dahin, wo mein Fuß zuerst russischen Boden betrat.



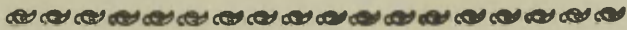
Welche Veränderung im Vorgelände von Myslowitz! Durch den Garten des Pfarrgrundstücks zogen sich Verschanzungen. Drunten im Grunde aber und an den Hängen überall Schützengräben und Unterstände, Drahtverhaue, Tafeln, die vor dem Betreten hier angelegter Minenfelder warnten, dazu deutsche Wachtposten an allen Ecken und Enden, — zumeist Landsturm aus dem Elsaß.

Vor wenig Wochen erst hatten bei Tschenschow und Lodz blutige Kämpfe getobt. Bis ins obereschlesische Industriegebiet hinein dröhnte damals Kanonendonner.

Im Innern der Stadt jedoch ging alles schon wieder den gewohnten Gang. Die halbwüchsige Jugend, die man vor dem drohenden Einfall des Feindes im Innern Deutschlands geborgen hatte, war heimgekehrt. In den Fabriken gab es mehr zu tun als jemals vor dem Kriege. An die Möglichkeit einer Niederlage unserer Truppen dachte die Bevölkerung so wenig, daß sie kaum noch nach den Tagesberichten der Heeresleitung hinsah. Die preußische Regierung aber, ihrer Sache nicht minder gewiß, baute mitten im Völkerringen hier, an der Reichsgrenze, einen neuen Bahnhof für fünf Millionen.

Auch drüben im russischen Nachbarflecken fand ich noch alles beim alten.

Von der Brücke her schon fiel unser Blick auf ein Dach zur Rechten, das beinahe nur noch aus nacktem Balkenwerk bestand, weil der Zahn der Zeit aus ihm



das Stroh herausgefressen hatte. „Da haben Sie gleich ein Bild von Rußland!“ sagte mein Begleiter. Im Orte schmutzstarrende Wege, vernachlässigte Holzbuden, Jammergestalten von Menschen — alles wie einst. Und wahrhaftig, dort, auf der andern Seite des Marktplazes — ich wollte meinen Augen nicht trauen! — da lagen sogar, ungefähr in demselben Zustande, wie ich sie vor einem Duzend Jahren gesehen, die Trümmer des zerfallenen Hauses! Die Zeit war träge gewesen, ihr Werk zu vollenden, träge, wie es die Bewohner dieses Landes zu sein pflegen.

Dennoch, so wenig Spuren die Jahre in diesem weltverlorenen Erdenwinkel hinterlassen hatten, eines merkte man auch hier, nein, gerade hier, wo bisher das Dornengestrüpp am dichtesten wucherte: Etwas ging vor in der Welt, etwas unsagbar Großes, etwas Ungeheuerliches. Der Bann fing an zu weichen, der über diesem Grenzgürtel lagerte! —

Denn vor uns und neben und hinter uns, von Deutschland herüber, da zog es im endlosen Zuge, Fahrzeug um Fahrzeug! Osterreichischer Train. Schießbedarf und Verpflegung für die Helden, die jenseits Lodz, an der Rawka und anderen Flußläufen, auf das Zeichen zum Hervorbrechen gen Warschau warteten. Große Wagen und kleine, bunt durcheinander gemischt, just so, wie man sie gerade zusammengerafft hatte, alle bepackt, mit merkwürdig ungleichen Lasten. Kosakenpferden davor, auch langbeinige deutsche Gäule. Kutscher auf

dem Bock, Soldaten hintenauf und nebenher, Gewehr und Waffen. Alles zog und ging. Nur Schritt für Schritt, aber unablässig.

Über dem grauen Schlamm der Straße ein Bild grau in grau. Denn leiser Regen sprühte hernieder, ohne Aufhören. Er troff von den Dächern der Häuser, troff von den Decken und Lüchern, in die sich die Fuhrleute gehüllt hatten, die vornübergebeugt saßen. Er breitete über alles seine geheimnisvoll dämpfenden Schleier.

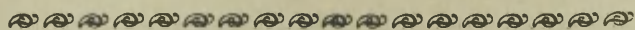
Als wandelten Schatten vorbei, so zog's und zog's und nahm kein Ende. Hinein in die dunkle Zukunft auf immer unergründlicheren Wegen.

Nur hinein? Und niemals zurück? Wird die Zauberwand, die zwei Welten trennte, sich auch hinter diesem schemenhaften Pilgerzug wieder aufrichten, so daß Mensch und Vieh stecken bleibt und keiner heimkehrt?

Oder sank sie endgültig dahin, und es kam nur noch darauf an, die letzten Zweige des Dornenzauns beiseite zu drängen, um freien Ausblick zu erlangen in helle, lichte Weiten? — — —

Als wir vorhin zum deutschen Grenzposten kamen, erkannte der diensttuende Unteroffizier in meinem Begleiter seinen Ortspfarrer. „Sie dürfen schon ein paar Schritte hinübergehen, Herr Pastor,“ sagte er, „auch ohne schriftliche Erlaubnis. Die Verantwortung nehme ich auf mich.“

Doch siehe da, bei unserer Rückkehr stand dort, am Ende der langen Brücke, ein anderer Soldat, als jener



gewesen, an dem uns unser Feldwebel vorbeigeführt hatte. Der aber wußte nichts von dem Vertrauen, das wir genossen, und verlangte Pässe, Papiere.

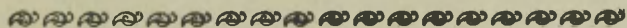
Es kostete Mühe, ihn zu überzeugen. Und noch einmal stieg in mir das Gefühl auf, daß hier eine Zauberstätte sei, wo immer wieder Dornen emporwüchsen anstelle der zertretenen und hielten in tödlicher Umklammerung, wer käme, den Baltenstamm zu erlösen.

Wie weit auch noch immer der Weg, wie dicht das Gestrüpp fremdländischen Wesens bis zu den Grenzen Altkurlands hin! Und dann: Millionen Bajonette starrten! Über die Pforten des Baltenlandes hätte man beim Gedanken daran wohl schreiben mögen: „Ihr, die ihr hineingeht, laßt alle Hoffnung fahren!“

* * *

Nicht lange jedoch, seit ich zum zweiten Male an der Dreikaiserecke weilte, da trat einer auf, der hatte ein gutes deutsches Schwert. Mit ihm hieb er, der Held unseres Volkes, eine breite Gasse durch den Stachelwald bis tief ins „Gottesländchen“ hinein. Und siehe da, wieder, wie einst in der Kreuzritter stolzen Ruhmestagen, wehten deutsche Banner an den Ufern der Düna. Hoch flatterten sie aufs neue über dem Schlosse zu Mitau, wo vor hundert Jahren die deutschen Herzöge thronten.

Dort zog es mich hin im Frühjahr 1916, Zeuge zu sein beim Erwachen des verzauberten deutschen Königskindes.



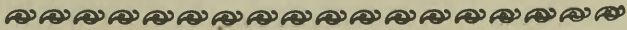
Einen breiten Gürtel undeutschen Wesens galt es auch hier zunächst zu durchqueren. Denn wenn die Gegensätze an dieser Stelle der Völkerscheide freilich nicht ganz unvermittelt aufeinanderprallen, vorhanden sind sie doch und in ähnlicher Weise wie in Polen. Was die Grenzlinie ein wenig verwischt, das ist einmal der Umstand, daß der Russe durch Ostpreußen brandschatzend zog, während siegreiche Deutsche der russischen Bürger und Bauern Eigentum nach Möglichkeit schonten. Sodann aber: an vielen Stellen flutete in Friedenszeiten deutsches Ansiedlervolk herüber und baute sich Dörfer, die den unseren an Stattlichkeit kaum nachstehen.

Aber das ist bloß auf eine verhältnismäßig kurze Strecke hin der Fall. Man braucht nur ein wenig tiefer in Litauen einzudringen, so hat man oft ganz das Empfinden, als ginge es auch hier durch Dornen und Dickicht hindurch.

Auf der Fahrt über Wirballen schrieb ich in mein Tagebuch: „Je weiter von der Heimat, umso mehr verschwinden die Anzeichen des Gedeihens. Schließlich zetteln sich fast nur noch altersgraue Strohdächer armseliger Katen über dürftiges Heideland, fauligen Pilzen vergleichbar, die da und dort dem sumpfigen Boden entsprossen.“

Und droben im Norden, als es aus Kurland der Heimat zugin, setzte ich hinzu:

„Nur locker streut sich der Wald über steinbesäte Halden. Einzelne Baumgruppen, Laubholzgestrüpp,



auch viel Wacholdergebüsch. Brachländereien werden als Weide benutzt. An die Stelle der behäbigen Lettenhöfe Kurlands sind Hütten getreten, niedrige Blockhausbauten mit großen, vielfach morschen Stroh- oder Schindeldächern. Sie stehen hier droben mehr zu Ortschaften zusammengedrängt, große, langgestreckte Dörfer darunter, die, grau wie Verfälschung oder wie die Wigwams eines Naturvolkes, unter den saftigen Ballen der Baumkronen Schutz suchen. — —

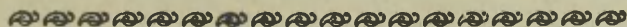
Beim ersten Betreten deutschen Bodens, unweit Bajohren, drängt sich die Beobachtung auf, wieviel mehr Ordnungssinn und Betriebsamkeit hier herrscht. Alles hat einen größeren Zuschnitt. Preussisch Litauen strahlt im frischesten Grün. Brachliegende Felder giebt's hier nicht; und auf den stolzen Wiesen weiden Herden so stattlich, wie ich sie drüben nirgends antraf." —

Auch Innerlitauen auf der Bahnstrecke hinter Kowno gewährt bei allen landschaftlichen Reizen den Anblick eines wenig gepflegten Landes.

Ich lese in meinen Aufzeichnungen von unterwegs:

„Es ist ein weites, gewelltes Gebiet mit sehr viel Wald und Weide. Ersterer lückenhaft, durcheinandergewachsen, ungepflegt, viel Busch, meist Mittelholz, aber, wie mir wenigstens von ferne scheinen will, nicht allzuviel Hochstämme. Mächtige Bestände harren um Schneidemühlen aufgehäuft, der Abfuhr.

Die Herden auf den Weiden — wenig Pferde, mehr Ziegen und vor allem Rinder — sehen genau so bunt durcheinander gewürfelt aus, wie der Baumwuchs

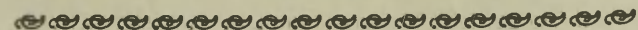


im Forst. Schwarze, Helle, Braune, Schecken aller Farben und Rassen, soweit von letzteren überhaupt die Rede sein kann. Trupps von Hirten und Kindern dabei. Letztere wild aufgewachsen und oft in zigeunerhaftem Aufzuge. So dort — wo unweit des Bahndamms dicht gedrängt, auf Ruffengräbern die rotbraunen Kreuze stehen, von den beiden Querbalken der untere schief — mit ihren Gespielen ein zwölfjähriges Mädchen, im kurzen fadenscheinigen Röcklein. Aber übers dunkle Haar schlingt sich mit lang herabhängenden Zipfeln ein blauer Autoschleier. Bettelhaft vornehm und malezisch. Lange schaut sie dem Zuge nach und freut sich sichtlich der vielen fremden Soldaten.“

Der Ackerbau steht auf ziemlich niederer Stufe, und die Bauernwirtschaften der Litauer tragen zumeist das Gepräge der Armlichkeit. Wo einmal eine größere Lichtung sich öffnet in dem endlosen Waldgebiete, da sieht man sie liegen: um den offenen Hof ein paar niedere Holzgebäude, nicht selten so baufällig, wie ich sie jenseit Myslowiz fand. Hängende Läden und Türen, windschiefe Wände, dem Einsturz nahe, mit Brettern vernagelte Fensterscheiben, zerzauste Dächer usw. Schräg starrt die Stange des Ziehbrunnens in die Luft. Das kleine Steppenpferd wirft den Kopf hin und her und peitscht die Lenden mit dem langen Schweife.

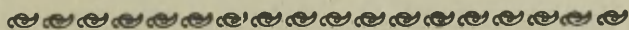
Lerchen singen ihr Abendlied. Bauern bleiben am Pfluge stehen, blicken mit ausdrucksloser Miene herüber, die Hand in der Tasche des verschoffenen Rocks.

Eine Windmühle fuchtelte mit durchlöcherten Rock-



ärmeln in der Luft herum, als versuchte sie es, sich uns verständlich zu machen. In weiten Abständen ragt der Doppelturm einer Kirche empor, recht hoch und hell. Einsam erhebt sich ein Kreuz auf dem Felde; denn russisch Litauen ist katholisches Land.

Gutshöfe sind nicht viele zu sehen, aber zuweilen mit großem Herrenschloß, Park, Wasserspiegeln, Springbrunnen usw. von wahrhaft fürstlicher Pracht. Sie gehören Russen, Polen, einzelne auch — — — Deutschen, die mit einander unter der alteingesessenen Bevölkerung den Herrenstand bilden. Ansehnliche Bauernhöfe auf einem bestimmten Abschnitte der Fahrt — man konnte dort nicht aus dem Fenster hinausschauen, ohne ein paar von ihnen zu erblicken — habe ich für eine der seltenen deutsch-lettischen Siedlungen gehalten, so wenig paßten sie ins Gesamtbild hinein. Doch geben sich auch manche wackere katholische Pfarrer viel Mühe um die wirtschaftliche Hebung des der Kirche innig zugehörigen Volkes. Einer von ihnen wurde gerühmt, weil er es durch Bezug von Maschinen, Düngemitteln u. dgl. m. dahin gebracht hatte, daß sich seine Gemeinde von denen ringsum wie Tag und Nacht unterscheidet. Er hat sich damit einen Gotteslohn verdient; denn die litauische Bevölkerung war bisher nach einmütiger Versicherung aller, die ich sprach, in jeder Beziehung weit zurück. Oft hausen Mensch und Vieh in ein und demselben Raume. Der Schmutz aber, der da herrscht, bildet einen vorzüglichen Nährboden für Ungeziefer aller Art.



Die Lebensmittelpreise überraschen durch Niedrigkeit. Zu Pfingsten 1916 — also mitten in der Knappheit des Krieges — kostete z. B. in Murawjewo bestes Rindfleisch bloß fünfzig, Kalbfleisch achtundzwanzig Pfennige das Pfund. Für eine Gans hatte man vier, im Frieden gar bloß zwei Mark zu zahlen. — —

Die litauischen Städtchen werden größtenteils von Juden bewohnt und gleichen denen in russisch Polen. Vom Bahnhof Koschedary blickt man in Doppelzeilen ärmlicher Holzhäuschen hinein, ebenso in Radzivilischki. Blaue, rote, grüne und sonst grellfarbene Anschläge leuchten vor den Läden. Von Schaulen waren im Abenddunkel nur die Schattenrisse von Flammen zerstörter Gebäude zu erkennen, die der spitze Turm einer Kirche überragte. Nach Murawjewo, einem Ort von 6000 Einwohnern, der heute, nach Flucht der übrigen, nur noch 800 zählt, ging ich ganz in der Frühe ein Stück hinein. Alles war wie ausgestorben. Nur ein paar scheue Gestalten drückten sich ohne Gruß mit düsterer Miene am Zaune vorbei. Über stehen gebliebene Blockhäuser ragen die Trümmer einiger weniger moderner Bauten, die in solcher Umgebung seltsam anmuteten, unter ihnen ein ehemaliges Warenhaus. Am Rande des Kiefernwaldes, dessen Säulen die Morgensonne ableuchtete, hielt das einfache gotische Backsteinkirchlein der kleinen evangelischen Gemeinde einsame Wacht.

*

*

*

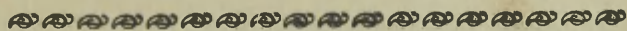
~~~~~

Von deutschem Walten erzählen die Bahnhofsgebäude, deren Holzwände meist lichtbraun angestrichen sind, und die sauberen Warteräume. Der in Radziwilischki ist ein weiter heller Saal, wo einzelne große Tische auf mit schwarzweißen Steinplatten belegtem Boden zum Verweilen laden. Man würde sich hier nach Italien veretzt fühlen, wenn nicht zwei mächtige Kachelöfen allzudeutlich für nördliches Klima zeugten.

Freundlich schimmerten vor manchem Hause, so z. B. vor der Bahnhofsbaracke von Nowosiady, die aus weißschaligen Birkenholz zierlich zusammengesetzten Gartengehege, die der Kunstsinne deutscher Feldgrauer schuf. Der erwähnte Haltepunkt liegt an der von unserer Militärverwaltung gebauten Strecke von Libau nach Memel. Ein Einheimischer sagte zu mir voll Bewunderung: „Die Russen planten seit langem den Bau der Bahn. Immer wieder kamen Kommissionen zum Vermessen. Dabei aber hatte es sein Bewenden. Raum sind die Deutschen im Lande, so ist auch schon alles fix und fertig.“ — —

Die einzige größere Stadt, die man auf der Reise durch Litauen, doch auch sie nur von ferne, zu Gesicht bekommt, ist die Festung Kowno.

Nach ihr hin beginnt das Gelände bergig zu werden. Teilweise bewaldete Höhen fallen steil mit zahlreichen Einbuchtungen in den vielfach gewundenen Wiesengrund ab. Hänge und Ränder sind gespickt mit verlassenen Verschanzungen, Geschützständen, Drahtverhauen, dazu von Granatlöchern zerwühlt.



Dicht vor dem Bahnhof, wo die Russen Fabriken und Speicher niederbrannten, tut sich das breite Thal des stolzen Njemenstromes auf. Drüben rechts die Waldberge, über denen sich — wie der Petersdom in der römischen Ebene, auf der Weiterfahrt lange sichtbar — die von Ecktürmchen umgebene Kuppel einer Klosterkirche wölbt. Drunten jenseit, am flachen Ufer, das schwärzliche Gewimmel der gedunkelten Holzhäuser einer großen Ortschaft. Links hinten fern zwischen den Bergen, an der glitzernden Flut, auf der Ketten von Lastkähnen gemächlich dahinziehen, die sonnenbestrahlten Kirchtürme der Feste, deren Eroberung für Rußland einen der schwersten Schläge bedeutete.

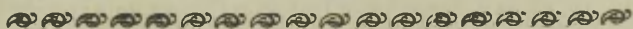
Gerade als unser Zug über der Landstraße zur Brücke hinrollte, kam drunten in flotter Fahrt ein Kraftwagen daher. Titi trara! Titi trara! Vorn am Rutschbock flattern die roten Fähnchen mit den zwei schwarzen und zwei weißen Würfeln in der Mitte — — — das Erkennungszeichen des Oberkommandos. Im Rücksitze die wuchtige Gestalt eines preußischen Generals. Die ganze straffe Haltung, die wunderbare Ruhe, der charaktervolle Kopf — — — ich möchte meine Hand dafür ins Feuer legen: es war Hindenburg, der ungekrönte Herzog von Kurland, er selber, der das deutsche Dornröschen befreite!

\*

\*

\*

Zum alten Fürstensitze des Gottesländchens führt von Murawjewo eine Zweigbahn hinüber.



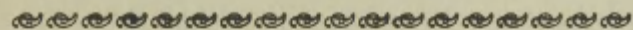
Mitten auf der Fahrt änderte sich plötzlich das Landschaftsbild. In größeren und kleineren Richtungen waren an die Stelle der armseligen Raten ansehnliche Bauernhöfe getreten, die wohlgepflegte Felder umgaben. Fast hätte man meinen können, versehentlich in einen falschen Zug gestiegen und so wieder nach Deutschland hineingeraten zu sein.

Ohne daß ich mir des im ersten Augenblick recht bewußt ward, hatten wir die litauische Grenze überfahren und befanden uns nun schon mitten im Gebiete der lettischen Bauernhöfe und deutschen Rittergüter Kurlands. Das Bannland war durchquert, hinter dem die deutsche Baltenheimat so lange schlummerte.

Auch dem Städtchen Alt-Auß sieht man es an, daß hier ein anderer Geist waltet. Von seinem Kirchturme überragt, lugt der kleine Ort durchs Laub der Bäume zur Linken, etwas oberhalb des Bahnkörpers. Rechts vorn am Hang ein stattliches Wohnhaus mit Gartenanlagen, dahinter das massige Schloß des Grafen Medem. Das Ganze ein Bild der Sauberkeit und wohligen Behagens. — — —

Mittag war vorbei, als fern über offenem, flachem Lande es sich dehnte wie die türmereiche Stadt einer mitteldeutschen Tiefebene. Mitau lag vor uns, des alten Herzogtums lachender Fürstensitz.

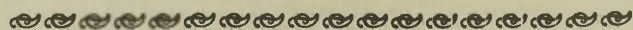
Vom Bahnhofe stehen nur noch die Umfassungsmauern. In ihre Winkel da und dort hat sich die deutsche Stationsverwaltung eingemischt.



Zwei breite Zugangsstraßen, von hohen Bäumen eingefast, münden strahlenförmig in den Vorplatz ein. Durch sie gelangt man zu einem Netze sich kreuzender, teilweise lang hingezogener Gassen, die eine bedeutende Fläche bedecken. Ihr Pflaster ist holprig. Die anspruchslosen Häuser mit ihren grauen Fensterläden haben meist nur zwei Stockwerke. Aber alles atmet deutschen Ordnungssinn, und an jeder Thür, vor jedem Kaufladen schier grüßt den Blick eine deutsche Inschrift. Die Namen der Verkehrsadern sind gleichfalls deutsch. Es gibt da u. a. eine Große Straße, eine See-, Palais-, Grünhöf-, ja sogar eine „Katholische Straße“. Letztere gehört zu den belebtesten am Platz. Ihre eigenartige Benennung verdankt sie dem stattlichen neuen Kirchengebäude, das im Herzen Mitaus seinen roten, gotischen Turm hoch über die Wohnungen der Menschen und den, etwas zurückliegenden, weißen und zierlichen Kuppelbau der Russen emporreckt.

Nicht als ob Mitau katholisch wäre! Im Gegenteil, seine Bewohner sind, wie die Kurlands überhaupt, fast ausnahmslos die besten Lutheraner von der Welt. Aber glaubensbrüderliche Liebe baute hier der Handvoll armer — meist aus Litauen zugewanderter — Tagelöhner ihr überragendes Gotteshaus, zugleich als Wahrzeichen weitergehender Hoffnungen.

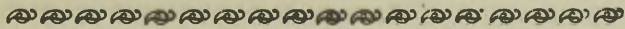
Die hauptsächlichsten Andachtsstätten der Evangelischen sind: die deutsche Trinitatiskirche, hinten im lauschigen Winkel am Markte, wo, von einer Mauer umschlossen, die hohen Bäume rauschen, sowie der



schwere, ältergeschwärzte Backsteinbau der Letten draußen an der langen Straße.

Feuersbrünste haben den Ort im Kriege wenig beschädigt. Fast nur um den Bahnhof her sieht man Trümmerstätten. Dort zündeten die Russen bei ihrem Rückzuge einige Fabriken an. Merkwürdigerweise blieb gerade die größte von allen, ein wirklich bedeutendes Unternehmen, völlig unversehrt. Die Veranlassung dazu war überraschend einfach: Als das russische Brandkommando anrückte, kam nämlich dem Besitzer der glückliche Gedanke, einige Hundertrubelscheine, die er zufällig in der Tasche hatte, mit entsprechender Zugabe von Branntwein nach landesüblicher Weise zu Lbschzwecken zu verwenden. Dieser Beweis opferwilliger Vaterlandsliebe entzückte die rauhen Krieger. Sie steckten das Geld ein, vergaßen ihren Auftrag und zogen frohgemut davon zu neuen Laten. Unter der Einwohnerschaft scheint es Leute gegeben zu haben, die Größeres von ihnen erwarteten. Jedenfalls fand man im lettischen Vereinshause Petroleummassen in einer Weise aufgespeichert, daß der stille Wunsch deutlich erkennbar war, ein Stücklein Zunder möchte dazu helfen, daß im Wirrwarr des Abzugs läuternde Flammen alle Sünden der Gründer dieser verkrachten „nationalen“ Schöpfung restlos verzehrten. Der wunderbarlich großspurige Bau steht noch heute da als steingewordener Ausdruck verzweifelten Bemühens, mit der deutschen Vergangenheit zu brechen und um jeden Preis eine eigene lettische „Kunst“ aus dem Nichts





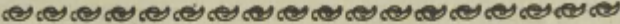
an den Haaren herbeizuziehen. Nur ein Schwestergebäude, die Bank, ereilte das ersehnte Schicksal des wohlverdienten Feuertodes.

Während draußen trinkgelblüsterne Soldatenseelen mehr schlecht als recht ihres Amtes walteten, hatten sich ihre Kameraden im Inneren des Ortes nützlich zu machen gesucht. Von ihrem Wissensdrange zeugen reihenweise erbrochene Läden. Durch die zerschlagenen Schaufenster und Türen schaut man hinein ins vermüdete Innere mit umgestürzten Verkaufstischen, durchwühlten Schubladen, gesprengten Geldschränken u. dgl. m.

Geschäfte fand ich nur wenige geöffnet, auch die Fensterläden der Wohnhäuser größtenteils geschlossen, so daß der Ort einen verödeten Eindruck machte. Von etwa 42000 Bewohnern zogen nicht weniger als 34000 mit den Russen freiwillig oder unfreiwillig davon. Im wesentlichen blieb nur der deutsche Teil der Bevölkerung, soweit sich dieser dem auf ihn ausgeübten Drucke zu entziehen vermochte.

Außer zahlreichen Feldgrauen belebten das Straßensbild fast nur Scharen von Schülern und jungen Mädchen. Hin und wieder begegnet man auch einer jener würdevoll altmodisch gekleideten Damen mit feinen, durchgeistigten Gesichtszügen, wie sie noch vor vierzig Jahren in der guten Gesellschaft kleiner deutscher Residenzen häufig anzutreffen waren.

Eine kleine deutsche Residenz, das ist überhaupt der Gesamteindruck, den Mitau hinterläßt. Aus den



Tagen seiner Herzöge hat er dieses Gepräge treu bewahrt. An sie erinnern vor allem die in vornehm schlichten Stile der Ansbach-Bayreuther Markgrafenzeit aufgeführten Verwaltungsgebäude sowie das umfangreiche Schloß am grünen Ufer eines breiten Armes der Aa. Der rechteckige, zweistöckige Bau mit den langen Fensterreihen würde auch heute noch einem Königsgeschlechte als Heimstätte nicht zur Unehre reichen. In den Parkanlagen vor ihm konnte man am Nachmittag beim Militärkonzert Mitaus weibliche Jugend zahlreich vertreten finden, blonde, strahlende Germanenmädchen, oft in Begleitung preussischer Offiziere. — — —

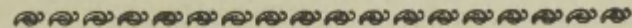
\*

\*

\*

Am letzten Abend meines Verweilens in der noch vor kurzem bei uns so wenig bekannten Stadt saß ich in einem Prunkzimmer des „Kurländer Hofes“, das mir die Güte der deutschen Behörden verschafft hatte. Über dem Sopha hing das Bild der letzten deutschen Herzogin des „Gottesländchens“. Ruhig, ernst blickte sie hernieder.

Ich hatte die Doppeltür zum Balkon weit geöffnet, in die Mitte des Raumes den Schreibtisch gerückt und schaute sinnend über ihn hinweg auf den weiten Marktplatz. Er lag vom Strahle der untergehenden Sonne verklärt. Drüben, hinter einer Reihe halbhoher Bäume, die Flucht schlichter Bürgerhäuser im behaglichen Stile der Goethezeit. Das kleine Rathaus mit dem zierlichen Dachreiter mitten darunter. Ein

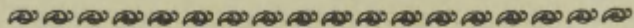


wenig weiter aber nach rechts, im Winkel über den Dächern der schwere, vierkantige Turm der Trinitatiskirche, dessen schlanker weißer Aufsatz sich schieferblau zuspitzt. Dort hängt die einzige Glocke, die den Bemühungen der Russen getrotzt, als sie ihre Schwestern davonschleppten und zerschlugen. Sie will Viktoria läuten können, wenn der Friede ins Land zieht und mit ihm, so Gott will, neue deutsche Zukunft.

Mir war's wie dem Träumenden, der nach Hause kam und früh die Augen aufschlägt. Just solche Bilder umgaben mich einst, als ich noch als junges Blut durch Thüringens Städtchen schlenderte.

Doch nein! Dort, links, in der Ecke des Marktes, da ragte es rot empor, einem Leuchtturme gleich, und neben ihm rot und breit mit zahlreichen viereckigen Lukan, wie der Speicher einer niederdeutschen Hafenstadt. So wogte doch wohl die See nicht gar fern, und ich weilte vielmehr auf altem Hansaboden? — — —

Nur eines wollte sich nicht schicken in das urdeutsche Städtebild. Dort, in der Häuserreihe zur Rechten, der niedere tempelähnliche Bau mit der fremdländischen, lettischen Inschrift auf den Querbalken über den vier kurzen Säulen der Vorhalle. Viel mattes Gelb, etwas Weiß, grelles Himmelblau und darüber ein flaches olivgrünes Dach. Nicht reizlos, aber an solcher Stätte beunruhigend, zudringlich, wie ein armseliges und dabei anspruchsvolles Neues, das althergebrachte Gediegenheit zu verdrängen, sich vornahm.



So störe mir doch nicht, fremder Eindringling,  
die trauten Züge des aus langem, tiefen Schlafe end-  
lich erwachenden deutschen Königskindes! — — —

Bardauz!

Was war denn das? Fiel wohl gar die Bombe eines  
russischen Fliegers ins Haus, deren einer erst vor wenig  
Tagen hier seinen letzten Besuch abgestattet haben sollte?

Doch nicht! Die Herzogin dort an der Wand hat  
sich, scheint's, eines andern besonnen.

Während ich sinne und schreibe, löst sich ihr Bild  
vom Nagel, der es wohl hundert Jahre getragen.  
Und mit mächtigem Getöse, glücklicherweise ohne  
Schaden zu nehmen, setzt sich die hohe Dame  
mir schräg gegenüber aufs Sofa. Nun schaut sie  
unverwandt mit großen Augen nach mir her, als  
wollte sie, statt des langen Schweigens, endlich ein-  
mal plaudern nach Herzenslust von alter goldener Zeit,  
die wiederzukehren sich anschießt.

Ja, plaudere nur immerzu, Fürstin! Wir beide  
verstehen uns, bleibt der Mund auch stumm. — —

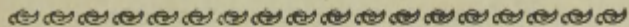
Der Wirt tritt herein auf leisen Sohlen:

„Warum haben Sie das Bild von der Wand ge-  
nommen?“ fragt er mich vorwurfsvoll.

Der Tor! Er ahnt nicht, daß die neue Zeit kommt,  
wo die Toten erwachen! —

Nun ging er wieder — — —

Es ist spät geworden. Elf Uhr längst vorbei. Und  
doch noch so hell im Zimmer, daß ich schreiben kann,  
ohne Licht anzuzünden.



Ein ganz merkwürdiges Abendlicht, wie es nur Baltenland kennt unter allen deutschen Gauen. So etwas wie Zwitter von Tagesleuchten und Mondenschein.

Vorhin schon, als die Sonne untergegangen war, lange, diese eigentümlichen, milchigen und doch so klaren Farbentöne am Himmel — — ein märchenhaft gedämpftes Lichterspiel.

Traumland du, Kurland! — — —

Es zieht mich mit Macht auf den Vorbau hinaus.  
Der Markt so still. Träumt auch.

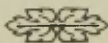
Nur in langen Zwischenräumen auf dem harten Pflaster ferner, fester Männerschritt. Das Klappen eines Ladens. Ein helles Lachen.

Horch! Drüben am Uferstrand das Waldhorn. Schwermütige, deutsche Volkslieder. Wer mag der einsame Bläser sein? — —

„Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod.“

Nun ja doch! Und wenn! Heut atmen wir noch. Heute noch haben wir deutsche Fäuste, zuzufassen und aufzuräumen mit all dem Teufelswerke, das sich uns in den Weg stellt! Einmal muß doch der Zauber weichen, der das halbverschollene deutsche Fürstentum samt seinen beiden Schwestern gefangen hielt hundert Jahre und mehr!

O du mein Mitau! Du bist uns Bürge, daß auch jetzt noch Wunder geschehen.



II.

In deutschen Häusern  
Kurlands.



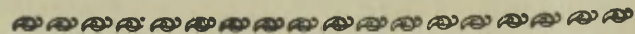
Deutschbaltenvolk ist ein adelig Herren-  
geschlecht. Eine einzige große Re-  
gentenfamilie: Stadtbürger, Pa-  
storen und Barone.

Drei weite Lande umfaßt ihr  
Herrschaftsgebiet: Kurland, Livland  
und Estland; ein Reich so groß wie Bayern, mit Ein-  
schluß der Pfalz, und Württemberg zusammengenommen.  
Kurland, obwohl vom ganzen nicht viel mehr als der  
vierte Teil, übertrifft allein schon an Ausdehnung das  
letztgenannte süddeutsche Adnigreich mitsamt seinem  
Nachbarstaate Hessen.

Lübeck'sche Handelsherren waren die Wegebahner.  
Kreuzritter unterwarfen die fremden Völker. Und  
christliche Glaubensboten gaben ihnen Seele, Sitte  
und Bildung. Sie kamen allesamt übers Meer her-  
über. Und so ward Baltenland die erste überseeische  
deutsche Kolonie. — — —

Siebenhundert Jahre bewahrten sie treu die deutsche  
Art: Stadtbürger, Pastoren und Barone.

Die alte Heimat hat ihnen keine Hilfe mehr ge-  
bracht, seit die Tage der Besignahme vorüber waren.  
Der litauische Keil in Samaiten verhinderte den Zu-  
strom stammverwandter Bauern. Die Schwäche des  
Reichs ließ sie angewiesen bleiben auf die eigene,  
eng begrenzte Kraft im blutigen Ringen mit Polen,



Litauern, Schweden und Ruffen, die das fruchtbare, meerumspülte Land abwechselnd an sich zu reißen trachteten. Schließlich mußten sie sich doch dazu verstehen, auf ihre Unabhängigkeit zu verzichten. Aber der Zar erlangte das Geldbnis der Treue von ihnen nur gegen die feierliche Zusage, daß die ererbten Ordnungen Geltung behalten sollten in alle Ewigkeit hinein.

Als freie Männer dienten sie von da an dem fremden Herrn. Sie standen zu ihm, wie der Lehnsmann zu seinem Herzog, wie Reichsunmittelbare zu ihrem Kaiser, eigenen Rechtes sich bewußt und daher auch achtend des andern Rechte.

Um ihr neues Vaterland machten sie sich hochverdient. Sie gaben Rußland viele seiner tüchtigsten Dffiziere und Staatsmänner. Erfolgreiche Förderer des Gemeinwohls gingen aus ihrer Mitte hervor. Und wenn ihr Muttervolk an den Grenzen gen Osten lange Zeitläufte hindurch einen wohlwollenden Nachbarn besaß: Balteneinfluß am Zarenhof hatte seinen reichlichen Anteil daran.

So war's auch geblieben für immerdar, hätte Treue die Treue gelohnt.

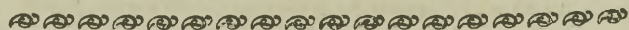
Aber anfangs der 1880 er Jahre kam ein Herrscher zur Gewalt, der weigerte sich, die geschlossenen Verträge anzuerkennen. Alle alten Rechte seiner deutschen Untertanen achtete Alexander III. für einen Pappenstiel. Ihr Volkstum auszurotten war sein Plan. Bedrückung über Bedrückung hatten sie zu erleiden.





Da ging eine große Enttäuschung durch die Reihen der Stadtbürger, Pastoren und Barone. Und doch verschwuren sie sich nicht gegen die Obrigkeit, die Gewalt besaß. Sie hielten Treue auch dem ungetreuen Herrn. Das Jahr des Aufruhrs 1905 fand die Bedrückten an der Seite des Bedrückers.

Nur kurze Zeit sollten sie sich zum Danke dafür einiger Erleichterungen erfreuen. Der Ausbruch des Weltkriegs 1914 nahm ihnen in einem Augenblick wieder alles. Ihre Schulen wurden geschlossen, ihre Vereine aufgelöst. Ihre Führer verschleppte man ins Innere des Reiches. Von einhundertfünf Pastoren z. B., die in Kurland ihres Amtes walteten, fehlen heute nicht weniger als vierzig. Drei wurden nach Sibirien verbannt aus geringem Anlaß. Der eine hatte, als Fähnchen in den russischen Farben zur Beschaffung von Kriegsbedarf feilgeboten wurden, zwar einen Beitrag gezahlt, aber auf die Annahme eines solchen Abzeichens verzichtet. Ein anderer mußte es büßen, daß er den Sohn eines russischen Obersten beim Wildern ertappte und pfändete. Einem dritten rechnete man es zum Verbrechen an, daß er den Gottesdienst ausfallen ließ, als er am Geburtstage der deutschfeindlichen Kaiserin-Mutter eine halbe Stunde umsonst darauf gewartet hatte, ob wohl ein einziges Gemeindemitglied sich zur Predigt einfinden würde. In jenen Tagen erging der Befehl, alle deutschen Inschriften, selbst solche im Innern der Kirchen, auszumeißeln. Der Gebrauch der deutschen



Sprache an öffentlichen Orten wurde verboten. Zwei dreizehnjährige Knaben in Mitau, Kinder armer Witwen, werden zu je 200 Rubel — über 400 Mark! — Geldstrafe oder entsprechender Gefängnishaft verurteilt, weil sie auf der Straße halblaut miteinander deutsch gesprochen hatten. Sie hätten in den Kerker wandern müssen, würden nicht wohlhabende Volksgenossen für sie diese Summen bezahlt haben. Für den brieflichen Verkehr galten ähnliche Bestimmungen. Die Frau, wenn sie an den Mann, die Mutter, wenn sie an ihr Kind schrieb, mußte sich des Russischen oder Lettischen bedienen, das sie oder der andere oft gar nicht verstand.

Ohne daß sie sich auch nur das Geringste hatten zuschulden kommen lassen, sahen sich die Deutschen plötzlich wie geächtet. Sie mußten klagen:

„Wer ist in der Welt so arm wie wir,  
so rechtlos und verlassen?

Das eigne Reich zertritt uns schier  
in seinem blindwütenden Hassen.

Gott sei's geklagt, im Kriegesbrand  
wir Balten haben kein Vaterland.“

Ihr größtes Herzeleid war aber doch die innere Zerrissenheit, die der Ausbruch eines Krieges gerade gegen Deutschland ihnen brachte. Generalsuperintendent Bernewitz, durch die freie Wahl der baltischen Herrn der Kirche Kurlands geistliches Oberhaupt, bekannte jüngst vor meinen Ohren: Schon als jungen Studenten in Dorpat habe ihn bloß der eine Wunsch



beseelt: „Ich will nichts für mich vom Leben. Nur daß man sagen könne, wenn ich tot bin: ‚Das ist ein deutscher, ein evangelischer Mann gewesen.‘“ Und so wie er empfand jeder echte Balte. Nun aber mußten auf obrigkeitlichen Befehl ihre Söhne ins Feld ziehen gegen die deutschen Brüder, sie selber in ihren Kirchen beten für den Sieg der Russen!

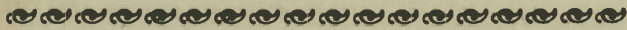
Es gehört wahrhaftig eine schier übermenschliche Selbstüberwindung dazu, daß ihnen trotzdem von ihrem Generalsuperintendenten das Zeugnis ausgestellt werden konnte: „Ein Balte hat nie Verrat geübt.“

In M. wohnt eine Familie. Der Sohn kämpft auf russischer Seite. Die Tochter ist Braut eines preußischen Rittmeisters. Von baltischen Offizieren wird berichtet, die in Briefen ihre heiße Liebe zum deutschen Volke und in demselben Atemzuge die feste Entschlossenheit bekundeten, lieber den Tod zu suchen, als daß sie ihren Fahneneid verletzen würden. Als Ostpreußen verloren schien, schrieb einer von ihnen an seine, meinen kurländischen Bekannten nahestehenden Eltern: „Wenn Ihr diese Zeilen erhaltet, bin ich schon nicht mehr am Leben. Dieses beständige Zurückweichen der Deutschen, dieses siegreiche Vordringen der Russen, das halte ich nicht aus.“ Drei Wochen haben sie ihn als tot betrauert. Da kehrte er heim. Im rasenden Maschinengewehrfeuer, aus dem nur elf Mann von seiner ganzen Abteilung sich retteten, hatte ihn die ersehnte Kugel nicht ge-

funken. Hindenburgs Siege, von denen er erst im Elternhause Kunde erhielt, verliehen ihm Kraft, wieder hinzugehen und die schwere Pflicht zu erfüllen.

Aus solcher Seelennot heraus ward das Gedicht geboren, das einem deutschen Kriegsmann mit der Bitte um Veröffentlichung auf kurländischem Boden übergeben wurde:

„Ihr sanget sie alle: „Die Wacht am Rhein,“  
und seid in den Kampf gestürmt;  
stark klang euer Lied, und über den Rain  
haben sich Leichen getürmt.  
Beim ersten Bivakfeuer des nachts  
drückt ihr fest euch die Hand;  
aus euern todmüden Augen lacht's:  
„Für Kaiser und Vaterland!“ — — —  
Wir singen kein Lied, wir sprechen kein Wort,  
wir reichen nur still uns die Hand  
und wandern auf staubigen Straßen fort,  
wir — ohne Vaterland. — — —  
Und unsere Söhne stehen im Feld,  
pflichttreu in Wetter und Wind.  
Sie kämpfen, als ging es für sie um die Welt, —  
die ohne Vaterland sind. — — —  
Und lobert um uns auch empor der Haß  
und drückt uns schmerzvoll und schwer,  
wir hüten ein Kleinod ohn' Unterlaß:  
die deutsche Treue und Ehr'!  
Wir halten es rein und halten es weiß,  
das deutsche, das herrliche Kleid,  
und flehen in unserem Herzen heiß  
um Gottes Gerechtigkeit.“



Dem ganzen Jammer des vergewaltigten deutschen Volksstamms verlieh der oben genannte Baltenführer Ausdruck zu Anfang Juli 1916. Auf der Kanzel von St. Marien in Danzig sagte er u. a.:

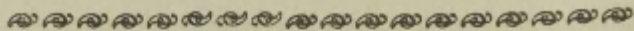
„Man wollte uns unter Rußlands Macht anders machen, als wir sind und denken. Das haben wir nicht gelitten. Darum haben wir so viel gelitten. Wir sind ein evangelisches Volk und ein deutsches Land. Man hat uns arg mitgespielt. Man hat uns klein machen wollen; aber man hat uns nicht klein gekriegt. Und da kam der Krieg äußerlich und innerlich. Man hat uns die deutsche Sprache verboten. Man hat uns die deutschen Briefe verboten. Man hat unsere Söhne ins Feld geschickt, um gegen unsere deutschen Brüder zu kämpfen. Und da riß das Band.“ — — —

Vier Wochen, bevor er diese Worte sprach, betrat ich sein Heim in Mitau. Es war das erste Baltenhaus überhaupt, das sich mir öffnete.

\* \* \*

Draußen am Ende der Stadt, wo der Straßenlärm nicht hindringt, liegt das schmucke, einstöckige Gebäude mit dem freundlichen Giebel, halb verborgen hinter Buschwerk und hohen Bäumen, dem Landsitz eines wohlhabenden Bürgers vergleichbar. Schwere Dolden weißen Flieders beugten sich über den Kiesweg.

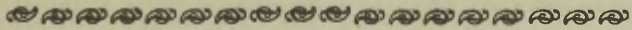
Das Erdgeschosß verdeckt fast ganz der geräumige Glasvorbau mit den bequemen Rohrstühlen, der be-



vorzugte Aufenthaltsort der Hausfrau und ihrer Gäste an milden Sommertagen. Rechts von ihm schaut man hinein durch die klaren Spiegelscheiben ins Arbeitszimmer des Generalsuperintendenten.

Dort sah ich ihn manchmal sitzen, wenn ich aus der Stadt zurückkehrte. Eine hohe, vornehme Erscheinung, jugendfrisch, sicher im Auftreten, auch einer vom Herrengeschlecht! Dort haben wir beraten und erwogen. Und ich hatte immer wieder meine Freude an der willensstarken Persönlichkeit, die sich nicht beugen läßt, weder von Feind noch Freund, an dem ganzen Manne, dessen scharfer Verstand die Dinge erfafst und dessen weites und warmes Herz sich zugänglich erweist für alles, was sich nicht in leerem Hin und Her schwankender Erkenntnisse erschöpft, sondern zur That treibt.

Und verwandte Züge begegneten mir bei seinen Pastoren, mit denen ich da und dort in Berührung kam. Der unablässige Kampf mit feindlichen Gewalten, täglicher Umgang mit Männern, die zu befehlen gewohnt sind, die eigene gesicherte Lebensstellung — sind doch die baltischen Pfarreien meist kleine Rittergüter! —, die Mannigfaltigkeit der Aufgaben in den durchschnittlich 300 Geviertkilometer mit 5000 Seelen umfassenden Gemeinden, deren Versorgung nicht selten vier Kutschpferde vollauf in Anspruch nimmt, die Notwendigkeit, mehrere Sprachen — in Kurland deutsch und lettisch, zuweilen auch litauisch — zu beherrschen, all dies und manches dazu erzieht zu



raschen Entschlüssen, verleiht dem Menschen eine Bestimmtheit und zugleich Gewandtheit in Beherrschung der Umgangsformen, wie man sie sonst nicht leicht findet.

Das Luthertum dieser Männer ist fest begründet im Bekenntnis ihrer Kirche. Man rüttelt an ihm so wenig, wie an den von den Vätern in harten Kämpfen behaupteten Rechten. In der ausgeprägt deutschen und lutherschen Art ward ihnen die Kraft der Selbstbehauptung gegenüber dem sie umbrandenden fremden Wesen.

Aber diese Bekenntnistreue hat nichts von jener spröden Härte an sich, die dem leicht anhängt und ihn andern unerträglich macht, der nicht als Herr geboren wurde; nichts von dem verlegenden Hochmut des kirchlichen Emporkömmlings. Ihrer selbst gewiß, bedarf sie keiner russischen Grenzsperrre gegen andersgeartete Volks- und Glaubensgenossen. Umringt von unveröhnlichen Feinden, haben baltische Pastoren gelernt, daß innerhalb der großen deutsch-evangelischen Christenheit auch jene Arbeitsgemeinschaften ihre Daseinsberechtigung besitzen, die sich außerhalb der Lehrstreitigkeiten halten und eine solche Auswirkung gemeinsamer Kräfte erstreben, die auf evangelisch-kirchlichem Gebiete den Grundsatz verwirklichen hilft: „Ich kenne keine Parteien mehr, nur Deutsche.“ Nicht die Spur von Engherzigkeit war zu bemerken in Pfarrhäusern Kurlands, die ich betrat.

Darum stehen sie auch allen edlen geistigen Bestrebungen der Gegenwart offen. Wer hier im Aus-

lande zu sein vermeint, wird seinen Augen nicht trauen, wenn er wahrnimmt, welch eine Fülle neuester Erscheinungen des heimischen Büchermarktes — und keineswegs zumeist geistlicher Richtung — überall auf den Familientischen ausliegen bei Stadtbürgern, Pastoren und Baronen. Jener Beobachter mag wohl recht haben, der unlängst in einer weitverbreiteten freisinnigen Zeitung Süddeutschlands schrieb:

„Unwillkürlich muß man die große Vielseitigkeit der baltischen Pastoren bewundern. Viele von ihnen waren und sind teilweise noch jetzt neben ihrem geistlichen Berufe ausgezeichnete Landwirte, Botaniker, Zoologen, Geographen, Philologen, Altertumsforscher, Geschichtsschreiber und Literarhistoriker und als solche angesehenen Mitglieder reichsdeutscher wissenschaftlicher Gesellschaften. Überhaupt zeichnen sich diese Pfarrer durch vielseitige Interessen und gediegene Allgemeinbildung aus.“

Ein Volk, das solche Seelsorger besitzt, muß auf hoher geistiger Stufe stehen. So darf es nicht wunder nehmen, daß die kleine Schar der 200 000 Balten in den Gelehrtenstab reichsdeutscher Universitäten nicht weniger als 70 der Ihren entsandt hat.

Mit der Männerwelt aber wetteifert die baltische Frau in starker, freier Lebensgestaltung. Sie besitzt in ihrem Hause die beste Hochschule hierfür. In ihrem Hause, in dem die nicht selten zahlreiche Kinderschar heranwächst, der sie, zumal in Zeiten der Unterdrückung des deutschen Schulunterrichts, in höherem Grade



Lehrmeisterin zu sein gezwungen ist, als andere Mütter. In diesem zwar niedrig gebauten, aber un-  
gemein geräumigen Baltenhause, wo fast täglich zahl-  
reiche Gäste aus- und eingehen. Wer hierzulande reist,  
wohnt ja nicht in Gasthöfen, deren es nur wenige  
gibt, sondern bei Bekannten. Und nahezu alles, was  
das geistige Leben der Bewohner ausfüllt, spielt sich im  
eigenen Heim oder dem befreundeter Familien ab. Ein  
Wirtshausleben der Männerwelt kennt man nicht.  
Das Reich der Frau ist in diesem Erdenwinkel noch  
ausschließlich das Reich der Erquickung. Und an  
allem nimmt dessen Beherrscherin ihren reichlichen Anteil.

In solcher Luft müssen starke, gesunde Menschen-  
kinder heranwachsen. Es ist eine Lust, zu beobachten,  
wie sicher und seiner selbst bewußt sich das blonde  
Bölkchen der Baltenmädels schon von früher Jugend  
an daheim und draußen in der Welt bewegt. Wie  
oft summt mir, zu Gast bei Stadtbürgern, Pastoren  
und Baronen, der alte Sang im Ohr: „Sieh die  
Mädchen so frank und die Männer so frei, als wär'  
es ein adlig Geschlecht. Gleich bist du mit glühender  
Seele dabei. So dünkt es dich billig und recht.“ —

Groß ist der Ruhm, den baltische Gastfreundschaft  
genießt. Ich lernte sie kennen beim ersten Schritt  
nach Mitau hinein.

Wie die Gebieterin eines Herrenschlosses und doch  
eine alte Bekannte, so trat mir die Pfarrfrau ent-  
gegen, als ich durch den Glasbau hindurchschritt in  
die weiten, mit deutscher Behaglichkeit ausgestatteten

~~~~~

Räume, denen man es ansieht, daß sie auf Gäste rechnen.

„Sie bleiben selbstverständlich bei uns. Das Zimmer ist bereit. In Ihrem Bette hat zuletzt Oberhofprediger Dryander geschlafen.“ Mit diesen Worten führte sie mich hinein.

Ein kleiner, freundlicher, heller Raum, alles blütenweiß. Der Blick nach den Parkanlagen und Gemüsebeeten des ausgedehnten Hintergartens, wo ich nachher den im Augenblick meines Eintreffens gerade auswärts beschäftigten Generalsuperintendenten antraf, wie er im Verein mit der Gattin schöne starke Spargelstangen heraushub fürs abendliche Mahl.

Das Stüblein ward mir eine traute Zufluchtsstätte in stillen Stunden der Ruhe und der Arbeit. Denn baltische Gastfreundschaft ist nicht der Art, die lästig fallen kann. Jeder im Haus hat das Recht, zu tun und zu lassen, was ihm beliebt.

Auf den Tischen liegen reichsdeutsche Zeitungen. Am meisten fand ich in Gutshöfen und Pfarreien die „Tägliche Rundschau“ und die „Deutsche Tageszeitung“, nicht selten beide zusammen, öfter auch den „Reichsboten“ und in der Libauer Gegend im Volk stark verbreitet das Memeler „Dampfboot“.

Da setzt man sich denn in einen Winkel und liest, während vom Glasvorbau das Geplauder der dort um die Hausfrau versammelten Gäste herüberdringt. In einem der Nebenräume wird musiziert, im Amtszimmer mit Gemeindegliedern verhandelt. Einzelne Gruppen sondern

~~~~~

sich ab nach Gefallen. Diese gehen im Garten spazieren, jene zu Besorgungen und Besichtigungen in die Stadt. Andere machen Jagdausflüge, rudern auf Fluß oder See. Finden sie sich zu Tisch rechtzeitig ein, so ist's recht, bleiben sie aus, so ist's auch recht.

Wie wenn Söhne und Töchter auf Ferien daheim sind. Wer im Hause der Balten aufgenommen wird, ist ein Königskind. Und KönigsKinder sind freie Menschen.

Wenn ich mich abends spät in meine stille Klause zurückzog und dort ans offene Fenster trat, da flutete der Fliederduft in dichten Wolken herein. Vor mir aber sah ich die beiden einzigen Farben klarer kurländischer Sommernächte. Der Himmel hellblau und licht wie der Tag. Die Bäume davor schwarze Schattenriffe. Das Ganze wie die Farbendichtung einer großen Schaubühne.

In solchen Augenblicken kam mir's wohl in den Sinn, so könne es dem Märchenprinzen zumute gewesen sein, als er sich endlich durch die Stachelhecken hindurchgearbeitet hatte und blickte hinein in Dornröschens Zauberreich. Er fand es noch schlafend. Aber er wartete darauf, daß es jeden Augenblick erwachen werde. — — —

\*                      \*                      \*

„Literaten“ nennt man in Kurland die studierten Leute.

Enger Freundschaft verbindet sie mit den Baronen weit über die Tage jugendlichen Schwärmens hinaus. Von Dorpat her, wo sie nicht selten ein und derselben Studentenverbindung angehörten, stehen sie vielfach auf Du und Du. Und wenn es sich irgend möglich erweist, sagen sie sich einander Guten Tag.

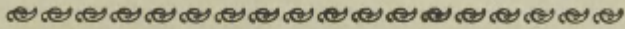
Ein Amtsbruder in Mitau erzählte mir begeistert von dem Gute seines Freundes, des Barons K., im Nordostzipfel Kurlands, wo er manchmal des Sommers gewohnt, um zu jagen und zu fischen im grünen Wald und auf blauen Seen. Rehe, Auerhähne, Enten, große Fische, Krebse, was nur des Weidmanns Herz erfreuen kann, in Hülle und Fülle. Vor allem aber die reizendsten Menschen, gebildet und hochgesinnt, dazu bei aller Wohlhabenheit einfach.

Da zog's mich hin. Es sollte der erste Herrensig eines baltischen Landedelmanns sein, den ich kennen lernte.

Sechs Stunden Eisenbahnfahrt mit langem Aufenthalt da und dort.

Auf der Wiese am Bahndamme im Sonnenschein stand die Frau Baronin. Weiß das Kleid und weiß der Hut. Eine kraftvolle, blonde Germanin. Ungezwungen, fast kameradschaftlich hieß sie mich willkommen.

Der Wagen war ein Bauwerk besonderer Art. Als habe man eine lange Kiste mit Wolltüchern umwickelt und auf vier Räder gestellt. Eine jener „Liniendroschken“, deren man sich im Baltienland gern bedient, um auf holperigen Wald- und Feldwegen



besser vorwärts zu kommen. Auf der einen Seite die Baronin, auf der andern ich, ohne Lehne, die Beine seitwärts herabhängend, so saßen wir kreuzweise. Tief grub ich die Hand in die Woldecke hinein, besorgt herabzurutschen, als die Pferde anzogen und munter dahintrabten.

„Ich muß Sie gleich mit der Gesellschaft bekannt machen, die Sie vorfinden,“ hub sie an: „den Baron, die achtzehnjährige Tochter, einen älteren Verwandten — Gutsbesitzer aus der und der Gegend —, den Rittmeister vom Pferddepot, als Jagdgast, und einen preußischen Oberleutnant.“

Im Kreise dieser lebensfrischen Menschen fühlte man sich ohne weiteres daheim. Nichts von jener Steifheit, die dem Nordländer häufig eignet.

Wir hielten an der hohen Freitreppe des Herrenhauses, das nach der alten, schlichten Art — einstöckig mit geräumigem Dachstuhle — gebaut war. Die Mitte des Vorplatzes, in den die Doppelreihe dichtbelaubter Baumriesen einmündet, nahm ein Kranz blaublühenden Flieders ein. Und blauer Flieder nickte uns zu um jede Ecke der Wirtschaftsgebäude, die in weiter Runde einzeln standen, wie gestrenge Wachtposten, dazu bestimmt, dem Gedränge neugieriger Blütenbüschel weitere Zudringlichkeiten zu verwehren.

Hunde umsprangen den Gutsherrn, als er uns am Wagen begrüßte. Ein Mann mit ergrauendem Haare, dem edelen Weidwerke von ganzer Seele ergeben, ausgesucht aufmerksam gegenüber den Gästen.

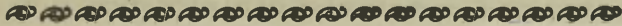
~~~~~

Die Baronesse, frische, duftige, blonde Jugend, ein entzückendes Wesen! Der Oheim, eine jener für das Gemeinwohl sich aufopfernden Naturen, die allen alles zu sein verstehen. Auf seinem Gute, wohin er mich einlud, habe ich einen überwältigenden Eindruck von der Selbstlosigkeit empfangen, mit der sich baltische Edelleute zahlreichen Aufgaben unterziehen, deren Erfüllung ihnen persönlich nichts einbringt als Mühsal und Verdruß.

Er verwaltete außer den, jetzt im Kriege so umfangreichen, Geschäften des Amtsvorstehers auch noch eine ganze Anzahl von ihren Inhabern verlassener Güter und Anwesen. Wo man nur hinhorchte auf der Fahrt, überall bekam man zu hören: „Der Herr Baron sorgt hierfür, der Herr Baron sorgt dafür“ usw.

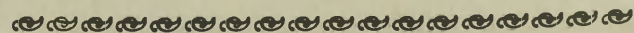
Wie ein Mensch es fertig bringt, neben einer gemeinnützigen Tätigkeit von solchem Umfang auch noch das eigene Hauswesen im geordneten Gange zu erhalten, war mir ein Rätsel. Dabei saß der Unermüdlige nicht einmal auf eigenem, gesicherten Besitze, sondern bloß auf einer Pachtung. Und zu allem Überfluß war diese in den Wirren der letzten Zeit zweimal gründlich ausgeplündert worden, der Viehbestand aber neuerdings durch Beschlagnahme der Heeresverwaltung so zusammengeschmolzen, daß z. B. auf dem Gute, wo wir uns kennen lernten, von achtzig nur noch sechs Kühe im Stalle standen.

Mein Gastzimmer lag nach der auch in Ostpreußen üblichen Art droben im Giebel des Bodenraums.



Ein merkwürdiger Gegensatz, in dem letztere zu den mit vornehm prunkloser Behaglichkeit ausgestatteten, zum Theil saalartigen Räumen des Untergeschosses zu stehen pflegt! Bei uns, in Mitteldeutschland findet man in der Regel jeden Winkel bis unters Dach ausgebaut; die Wände sind gestrichen, wo nicht gar tapeziert. Im Lande der Balten, wie im deutschen Nordosten überhaupt, erblickt, wer die Treppe hinaufsteigt, über sich das nackte Sparrenwerk samt den Ziegeln. Zuweilen ist nicht einmal der Fußboden gedeckt. Nur ein schmaler Brettergang führt dann, wie eine Brücke, über die Balkenlagen zur Thür des Gastraums.

Auf unserm Herrensitze diente der umfangreiche Dachboden zur Aufbewahrung all dessen, was man zur Hand haben, oder auch nur nicht geradezu wegwerfen wollte. Ich sah da unter anderem Haufen von Brennstoff, Kisten, Truhen, Kleiderschränke, Bettstellen für plötzlich in überwältigender Zahl hereinbrechende Gäste, Waschtische, spanische Wände, Stühle und Sofas mit schadhafteu Polstern, Rohrständler zur Herstellung von Damenkleidern, Kinderspielzeug, in Hülle und Fülle. Kurz, diese ganze Oberwelt bildete ein einziges großes Kinderparadies. Und ich stellte mir vor, wie wohl in den langen Wochen der Nebel und des strömenden Regens hier die kleinen Barone und Baronessen herumtollen mochten, bis Mutter erschien und endlich Ruhe gebot. Nichts Verlockenderes hätte ich mir als Knabe denken können, denn solch eine Gelegenheit zum Verstecken und zu Entdeckungsreisen!



Die Stätte des Entzückens für uns Erwachsene war die mächtige, weißleuchtende Terrasse, auf die man vom großen Gesellschaftsraume auf der Rückseite des Wohnhauses hinaustritt.

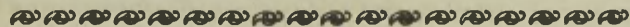
Da blickte man auf ein einziges Meer von Grün, über das sich stolze Baumgruppen wie himmelstürmende Bogen emportürmten, und durch das, zu Füßen der breiten Freitreppe, zwischen gradlinig zugestuzten Baumreihen, eine schmale Rinne, der Weg zum See, hinabführte.

Bei sinkender Nacht schrieb ich dort in mein Tagebuch:

„Es blüht der Flieder. In den Baumkronen säuselt der Abendwind. Stücke des Sees leuchten durchs grüne Laub, silbern, vor den düstern Mauern der Nadelwaldungen. Vögel zwitschern, antworten sich, verstummen. Lieber Friede. Herrlich, hier vor dem Herrenhause zu sitzen! Und wenige Meilen nur entfernt dehnt sich der Rigaer Meerbusen. Auf ihm streifen feindliche Kriegsschiffe.“

Morgens hörte man fernen Kanonendonner. „Sie suchen das Gelände ab, um die Stellung der deutschen Geschütze zu erkunden,“ sagte die Baronin.

Drunten am Ufer des Sees haben die Damen ihre Badezelle. Auf ihn rudert der Baron hinaus, um die schönen Karauschen und Schleien zu fangen, die uns heute so trefflich mundeten. Dorthinein setzte das Freifräulein die aus dem Usmaitensee hierher gebrachten Krebsse mit den dicken Eierbüscheln, als ich meinte,



es sei schade darum, im kochenden Wasser soviel Brut zu vernichten. Da hinüber flüchtete im Boote die Familie, als die russischen Massen auf ihrem Rückzuge vorbeiwogten und hinter ihnen der Bahnkörper Stück um Stück donnernd in die Luft flog. Dort hielten sie sich lange verborgen in einem einsamen Waldhause, um nicht auch mit nach Sibirien verschleppt zu werden, wie so viele der Standes- und Volksgenossen. Und auf jenen stillen Pfaden kehrte unser niederrheinischer Rittmeister heim mit dreizehn Rehen beladen, die er in wenigen Tagen zur Strecke brachte.

Gegen abend gingen die Herren wieder zusammen auf die Pürsch.

Da geleiteten mich Mutter und Tochter in den nahen Wald, wo unter roten Kiefernstämmen überall das niedere Schilfgras wächst mit den weißen Flocken an seiner Spitze, wie kleine Wattebüschel anzusehen. Zigeunermädel nannten sie's.

In diesen dämmernden Hallen haben die Letten ihre Toten bestattet. Wo man hinblickt am Fuße der Bäume niedere Hügel, verwitternde Holzkreuze, altersgraue Denkmäler. Mitten innen aber ragt die hohe, helle Lorfahrt zu dem umgrenzten Bezirke, der die Gräber früherer Gutsherrn und ihrer Angehörigen umschließt. Auf moosbedeckten Steinen reden Inschriften die gefühlvolle Sprache der goetheschen Wertherzeit.

Der Heimweg führte uns am Strande des Sees

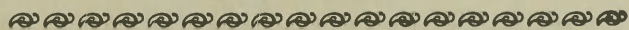
entlang, dessen Wellen leise plätschernd und gurgelnd auf dem Sande und im Rdhricht erstarben. — —

Ihre größten Reize enthüllte mir Kurlands Wald-einsamkeit in der Sommernacht. Als im Hause alles zur Ruhe gegangen war, hing ich noch lange auf der Terrasse meinen Empfindungen nach und schrieb dabei nach Hause:

„Der helle Himmel und die dunklen Schattenrisse der Bäume davor. Ich sitze allein. Eine Kerze flackert vor mir auf dem Tische. Die gute Baronesse hat noch, ehe sie zu Bett ging, eine spanische Wand als Windschirm herbeigeschleppt, brachte ein Glas Rotwein und eine Zigarre. Kein Ton nahe, vom seltenen Schrei eines Käuzchens abgesehen und dem eintönigen Rauschen des Laubes. Aber vom See her erklingt der unermüdliche Chorgesang der Frdsche. Und merkwürdig, weit hinter ihm, ganz ferne, ganz zart, wie aus ewigen Hdhen herab, ein unablässiges Gezwitzcher, als jubilierten ohne Aufhdren Millionen Lerchen hoch über dem befreiten Kurland. Ist's Sphärensang?

Es mag wohl eine Sinnestäuschung sein, denn ich weiß mir die Tatsache nicht zu erklären! Aber ich hdre es immerzu. Und dieses Ineinander von Tönen aus den Tiefen und den Hdhen gibt der Nacht in Kurlands Wäldern ihre eigenartige, zauberhafte Melodie.“

Später wurde mir von einem Landeskundigen



gesagt, das merkwürdige Geräusch habe wohl vom fernem Gezirp eines Heeres von Zikaden hergerührt.

* * *

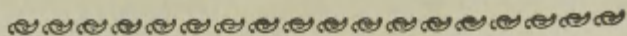
Im Hause riß das Kommen und Gehen der Besucher nicht ab. Wenn die einen sich zum Aufbruch rüsteten, war gewiß schon ein oder zweimal Nachschub da. Alle aber, mit denen ich sprach, Offiziere und Landwehrleute, zeigten sich entzückt von der Aufnahme, die sie gefunden.

Die Baronin sann nur immer darüber nach, wie sie ihren Gästen etwas Besonderes bieten könnte. Würde es nach ihr gegangen sein, ihr Haus wäre wohl noch heut mein Standquartier, und ich streifte von ihm aus im Lande umher.

„Sie müssen morgen einmal den alten Herrn besuchen,“ sagte sie des Abends bei Tisch; „dort finden Sie ein Stück Altkurland“.

Der „alte Herr“ war ein naher Verwandter. Sein Gut lag drei oder vier Meilen weiter im Norden, ein wunderschönes Gut mit fruchtbarem Boden und behaglichem Herrensitz, wo im Garten auch zwei prachtvolle Rotbuchen standen.

Die Baronesse fuhr mit. Sie saß so sicher auf dem bockigen Kastenwagen, der uns heute die lange Fahrt auf wenig gepflegten Waldwegen wieder ganz gehörig hin und her stieß. Ich schämte mich vor ihrer Jugend meiner geheimen Furcht von gestern und nahm mich doppelt zusammen.



Es war Sonnabend vor Pfingsten. Der deutsche Militärposten am Bahnübergang hatte die Häuschen, wo er Unterkunft gefunden, wunderschön mit grünen Maien herausgeputzt. Im Vorbeifahren rief ich den bärtigen Landwehrleuten zu, wie nett ich das fände. Ob es ihnen hierzulande gefiele? „Jawohl, Herr Baron!“ lautete die Antwort. Wie konnte es denn auch wer anders sein als ein Baron, der da mit dem schmucken Freifräulein in der Welt umherkutschierte!

Der „alte Herr“ stand schon in den Achtzigern und wurde von der ganzen Familie mit außerordentlicher Ehrerbietung behandelt. Er hatte einen großen, schönen, weißen Bart. Unser Besuch erfreute ihn sichtlich. Gleich packte er tüchtig aus seinen Erinnerungen aus: die trübselige Geschichte eines Volkes, dessen rechtschaffner Sinn meinte, gewissenhafte Pflichterfüllung müsse schließlich doch alles Übelwollen bezwingen. Der greise Landedelmann erzählte und erzählte. Und als er mich in sein Arbeitszimmer führte, da begannen auch die Wände und Gegenstände zu reden von der Treue, die selbst dem harten und undankbaren Gebieter seine Ehre gibt. Denn noch immer schauten dort, auch unter deutscher Herrschaft achtungsvoll bewahrt, große Bildnisse russischer Zaren hernieder. Um sie drängte sich ein Gewimmel kleiner und kleinster Bildchen, viele von ihnen schon verblichen. Sie stellten Familienglieder und Freunde dar — letztere wohl schon alle zu den Toten entboten —

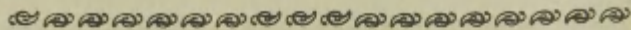
so wie sie in die Welt geschaut einst, als er, der ihrer nimmer vergaß, selber noch jung war und voll hoher Pläne. Daß aber ein so langes Menschenleben nicht ohne Segen vorüberging, dafür legten altersgraue Ehrengaben Zeugnis ab, die überall umherstanden.

Und dann holte er ihn hervor, geheimnisvoll, seinen kostbarsten Schatz, eine Sammlung von Bismarckwerken, die er sich angelegt, so reichhaltig, wie man sie selten findet. Und der alte Herr wurde ordentlich lebhaft, als er erzählte, wie er im großen Jahre Einundsiebzig nach Berlin gefahren sei, um den Kaiser — den ersten deutschen Kaiser! — sieggekrönt in die Hauptstadt des neuen Reiches einzziehen zu sehen.

Den Kaffee tranken wir drüben beim „jungen Herrn“, der auch längst nicht mehr so jung war, aber ein kluger Mann voll geistiger Interessen, mit dem es sich angeregt plaudern ließ. Ich freute mich der großen Schlichtheit im Hause, wie ja überhaupt Progentum, vielleicht gerade weil es sich um uralten Reichtum handelt, in kurländischen Adelskreisen kaum zu finden ist.

Auch die Frauenwelt gibt sich in Austreten und Kleidung so einfach, daß kaum jemand ahnen würde, sie stamme zum Teil aus Häusern, deren Landbesitz der Größe manchen deutschen Fürstentums gleich kommt und bis zu 850 Geviertkilometern umfaßt.

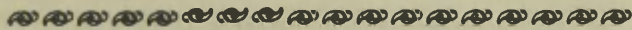
Besonders lebhaft bewegten sie — aber auch viele der Männer — religiöse Fragen. Sobald darauf die Rede kam, lebte manche und mancher ordentlich auf.



Ich erinnere mich einer Gutsfrau, die sich zunächst so kühl und zurückhaltend verhielt, wie ich es sonst nirgendwo antraf. Als ich aber von Predigten sprach, die ich jüngst in einer ostpreussischen Gemeinde gehalten hatte, da mußte ich Themata und Art der Behandlung eingehend darlegen. Und sie fällt darüber Urtheile, die auch einem Fachmanne Ehre gemacht hätten. Ein Familienmitglied, dem ich alles andere zugetraut hatte, als Theilnahme an geistigen Dingen, offenbarte Bibelkenntnisse, die mich zu Boden schmetterten. Kaum ließ ich die Bemerkung fallen, ich habe meiner Pfingstbetrachtung ein Wort aus dem fünfzehnten Kapitel des Johannesevangeliums zugrunde gelegt, so erfolgte auch schon die Antwort: „Ah, wohl die und die Verse?“ Und es stimmte genau. Bei dem aber, was ich sonst noch von ihm in Gesprächen dieser Art zu hören bekam, hätte man meinen können, einen Hochschullehrer der Gottesgelehrsamkeit vor sich zu haben.

Für seine luthersche Kirche hat sich der kurländische Adel seit alters große Opfer auferlegt; und er würde gewiß bereit sein, jederzeit noch größere zu bringen.

Daß andere im Lande ähnlich gesinnt sind, beweist das Beispiel, das Generalsuperintendent Bernerwiz in seinem Danziger Vortrage — in diesem Falle allerdings aus Litauen — erwähnte. Ehe nämlich die Bewohner des zerstörten Lauroggen daran gingen, ihre eigenen Wohnstätten wieder aufzubauen, sorgten sie zunächst dafür, daß ihr Gotteshaus ein Dach erhielt, unter dem sie sich zur Andacht versammeln konnten.



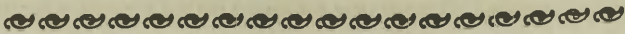
Und wie an seiner Kirche, so hängt der Balte am
Deutschtum.

* * *

Als ich in den Pfingsttagen des Jahres 1916 Einkehr hielt bei Stadtbürgern, Pastoren und Baronen, lag eine gewaltige Spannung auf allen Gemütern. Noch immer trug ja der Wind den Donner der Geschütze von der Duna herüber. Noch war nur Kurland, also erst der kleinste Teil der Baltenlande, vom Joche der Fremdherrschaft erlöst.

Gerade brachte ein preußischer Rittmeister, dessen Brust das Eiserne Kreuz erster Klasse zierte, die Kunde ins Haus: „Ritchener mit seinem ganzen englischen Stabe ist im Meer ertrunken.“ Aber unmittelbar darauf folgte die Schreckensbotschaft: „Die Russen haben die galizisch-wolhynischen Reihen durchbrochen!“ Man wollte sogar wissen, sie wären gleich siebenzig Kilometer weit vorgerückt und hätten fünfzigtausend Österreicher gefangen genommen. „Riga hat geflaggt,“ so hieß es. Und deutsche Frauenlippen fügten klagend hinzu: „Die armen Brüder da drüben! Sie müssen ihre Häuser schmücken und Freude zur Schau tragen, wo doch das Herz blutet!“

Ja, das arme Livland! Das arme Estland! Ob wohl noch einmal die Stunde schlagen wird, wo auch sie aufatmen und das Flehen Erhörung findet, das aus Riga herüberflingt?



„Brüder, wir warten auf Euch!
Qualvoll im Ungewissen
lauschen wir euren Grüßen
Tag und Nacht.

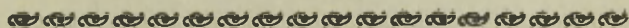
Brüder, ein jeder wacht!
Wie lange noch sind wir nicht euer?
Wie lange noch trennt uns das Feuer,
trennt uns der Strom?

Brüder, es grüßt euch der Dom!
Raubte man uns auch die Glocken —
unsere Herzen frohlocken
eurem Sieg!

Brüder, es eint uns der Krieg!
Höhnend brach man die Treue,
herrenlos sind wir aufs neue —
harren des Herrn!“

Sehnsüchtig schauen drei Viertel des Baltenvolkes nach Kurland herüber, neiden ihm sein Schicksal. Und doch, wird es besser sein als das ihre? Wer weiß, ob nicht schlimmer! Russische Rache lauert.

Manch junger Balte, der durch keinerlei Untertaneneid an den Zaren gebunden war, erwarb die deutsche Staatsbürgerschaft und ließ sich aufnehmen ins deutsche Heer. Ich kenne einen kurländischen Pfarrer, dessen Sohn trat als Fahnenjunker bei den Insterburger Ulanen ein. Von seines Bruders Töchtern aber hat sich die eine mit einem preussischen Offizier verlobt, die andere wirkt als Rote-Kreuz-Schwester in Danzig.



Und wenn die Älteren sich auch sorgfältig hüten, irgendetwas zu unternehmen, was nach Vergeltung für erlittenes Unrecht schmeckt; wenn sie auch alles, was kommen mag, allein dem anheimstellen, der da gerecht richtet und spricht: „Die Rache ist mein. Ich will vergelten,“ — jedermann in Rußland weiß, daß auch sie ihr Herz zu den Stammesbrüdern hinzieht und daß sie ihnen manche Freundlichkeit erwiesen haben, und daß selbst der müde Greis betet:

„Herrgott im Himmel, laß mich nicht vergebens um eines flehn:

Verkürze nicht die Tage meines Lebens,
eh' ich gesehn

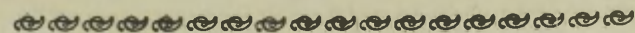
das Ende dieses Weltenbrandes
und Friedensglück,
das Schicksal meines Baltenlandes,
der Meinigen Geschick.

Gib Kraft und Mut, eins zu ertragen,
was heut geschieht,
was uns erfüllt mit Leid und Klagen
Herz und Gemüt.

Die Hände sind uns ja gebunden,
halt aus, mein Herz,
und wende dich in schweren Stunden
nur himmelwärts.

Vertrau auf Gott und die gerechte Sache,
verzage nicht.

Das Ende naht, es naht der Tag der Rache,
das Weltgericht.“



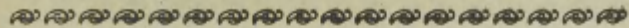
Das alles aber werden ihnen ihre Hasser nie vergessen, mögen sie sich sonst auch noch so untadelig verhalten. Jener Baltensführer hat nur zu recht, der jüngst vor meinen Ohren in einer Versammlung erlesener deutscher Männer sagte: „Kehren die Russen nach Kurland zurück, dann ist unseres Bleibens dort nicht mehr. Der erste beste Kosak, dem wir in die Hände fallen, hängt uns an den nächsten Baum. Wenn die Russen wieder kommen, dann sind wir die letzten Balten. Und mit oder ohne Schuhe laufen wir dem letzten deutschen Landwehrmanne nach.“

Seine Worte klangen trotzdem aus im Bekenntnis des Baltenglaubens:

„Und müßten wir nach diesen Tagen
von Haus und Heimat bettelnd gehn,
so wollen wir drum nicht verzagen,
mag, was da soll, mit uns geschehn.
Doch kommen wird das neue Werde,
das auch bei uns die Nacht besiegt,
der Tag, da unsre deutsche Erde
im Schuß des großen Reiches liegt.“

Ein deutsches Volk aber, das anders empfände und nicht alles daransetzte, was in seiner Kraft liegt, daß solche Hoffnungen sich erfüllen, würde nicht wert sein, zu bestehen.

Es war für Mitaus deutsche Einwohner ein Anblick, der sie tief bewegte, als zu Beginn des Völkerringens die ersten deutschen Kriegsgefangenen — eine Gruppe von zwanzig Mann — durch die Stadt geführt



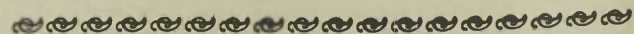
wurden. Boran schritt ein lang aufgeschoffener, blutjunger Leutnant. Im vornehm schmalen Antlitz tiefe Trauer. Ihm zur Seite sein Rittmeister, ein kurzer, stämmiger Herr, dessen zerschundenem Gesichte man es ansah, wie er sich bis zum letzten Augenblicke gewehrt hatte, und daß es noch immer in ihm kochte. Er sah aus, so sagte man mir, als wolle er den russischen Begleitmannschaften jeden Augenblick ins Gesicht springen. Aber als der kleine Trupp an der Post vorüberkam, da fand ein deutscher Landwehrmann das rechte Wort. Er fragte die Kinder, die nebenher liefen, was das für ein Gebäude sei. Nach gewordenem Bescheide schaute er das Haus noch einmal von oben bis unten an, schüttelte darauf mißbilligend den Kopf und knurrte: „Gefällt mir gar nicht. Werden wir wohl müssen umbauen!“

Die trockene Bemerkung hatte bei der Schuljugend einen Sturm der Begeisterung ausgelöst.

Und was für ein Jubel durchzitterte erst die Gemüter, als es im Frühjahr 1916 plötzlich hieß: „Der Kaiser ist da! — — — der deutsche Kaiser!“

Der junge Baron war noch ganz aufgeregt, als er zehn Tage später in die Ferien nach Hause kam und erzählte, wie er dem Wagen durch die Stadt nachgelaufen sei, und eine Ecke nach der andern abgeschnitten habe, um den Kaiser und immer wieder den Kaiser zu sehen.

Er brachte einen Brief mit, in dem der Oheim berichtete, wie sie den erlauchten Gast empfangen



hätten, und was er zu ihnen sagte. Hinterher seien sie alle im Ritterhause beieinander gewesen. Dort habe jeder die Worte widerholen müssen, die der hohe Herr auf dem Kirchplatz an ihn besonders gerichtet hatte, zumal aber der Generalsuperintendent auch einiges von dem, was drinnen im Gotteshause, wo kein anderer Zeuge zugegen war, gesprochen wurde.

Noch ist mir's, als sähe ich die Augen der Baronin leuchten, als sie in zitternder Erregung das Schreiben öffnete und es beim flackernden Schein einer einzelnen Kerze vorlas, während alle Familienmitglieder und Gäste mit angehaltenem Atem den Tisch umdrängten.

Vom andern Ende des Landes aber kam am Abend meines Eintreffens ein würdiger Probst nach Mitau. „Die Amtsbrüder haben mich gesandt. Sie brennen vor Ungeduld, näheres über den Kaiserbesuch zu erfahren. Ich soll mich mit Neuigkeiten vollpumpen.“

Und der Generalsuperintendent mußte immer aufs neue schildern, wie es gewesen sei. Als habe Wilhelm II. daran gelegen, vorerst mit dem Herrgott Zwiesprache zu halten, ehe er sich an Menschen wandte, wollte er vor allen Dingen das Gotteshaus besuchen, in dem die Brüder vom deutschen Stamme angebetet von Geschlecht zu Geschlecht. So war er denn auch raschen Schrittes durch das von Frauen erfüllte Kirchenschiff hindurchgegangen, um an den Altar zu treten, wohin ihn der Geistliche geleitete. Theilnehmend lauschte er dort dem Berichte von

den Kämpfen und Leiden, die der Baltenstamm in sieben langen Jahrhunderten, am meisten jedoch in jüngster Zeit zu bestehen gehabt. Als aber diese Schilderungen ausklangen in der bangen Klage um die dunkle Zukunft des schönen deutschen Landes, da hatte der Kaiser die Augen erhoben und in eine Zukunft geschaut, aus der er helles Licht fluten sah in die noch unentschiedene Gegenwart.

Die Balten aber nahmen all die Kaiserworte, die sie sich erzählten, auf als Ausdruck der Treue und ihnen gegebene Verheißungen auf bessere Lage. —

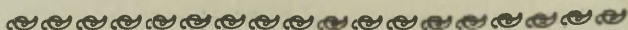
Beim Donner der Geschütze in der Mitauer Schlacht waren alle Fenster des Gotteshauses zersprungen bis auf zwei. Mit schlichten, weißen Scheiben hat man sie vorläufig ausgefüllt. Auf der ganzen Breitseite des Schiffs ist nur noch ein Glasgemälde erhalten, just in der Mitte. Es stellte den Empfang des Zaren Alexander II. in der Trinitatiskirche dar. Der Kaiser ging vorüber: „Alexander II.," so sagte er, „das war Ihnen ein milder und gerechter Herr." — „Jawohl, Majestät," lautete die Antwort, „der letzte — — — russische Kaiser, der Mitau betrat."

Das Fenster gegenüber war noch leer — — —.

In Baltenherzen aber klingt und singt es seit diesem Tage heller als je und will nimmer verstummen:

„Uns Balten winkt ein Traumgesicht
ob dieser blutigen Erden.

Wir aber zittern. Ist es nicht
zu schön, um wahr zu werden?"



Wer weiß? Einst weht des Friedens Band,
und wir Balten, wir — — — haben ein Vaterland!
Nun zieht des Reiches Feind heran,
der Feind, der unsres Blutes.
O, Deutschland, komm, wir flehn dich an,
wir hoffen frohen Mutes:
Du haust mit deiner Eisenhand
uns Heimatlosen ein Vaterland."



III.

Deutsches Land und fremdes
Volk.

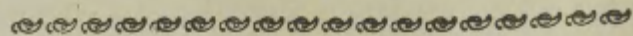


Deutsch nennt man die Baltenlande.
Und wie deutsch sind sie doch!
Germanisches Blut fließt nir-
gends so rein und unvermischt,
wie dort in den Adern von Stadt-
bürgern, Pastoren und Baronen.
Ihres Geistes Art durchschwängert die ganze Luft.
Auch der Fremde und Feind, der sie atmet, wird ein
halber Deutscher.

Deutsch sind diese Städte, deren Ratsherren von
jeher fast nur Deutsche waren. Deutsch ist ihr alter
Name, die Bauart, das saubere Aussehen, die Be-
zeichnung der Gassen und Gäßchen. Und wo eine
Inscription grüßt von Läden und Wand, da sind zum
mindesten die Schriftzeichen deutsch. Tritt einer zum
Tore hinaus, wandert durchs freie Land, so ziehen
Bilder am Auge vorüber: man möchte nur immer
meinen, es sei die deutsche Heimat!

Deutsch muten die Wälder an, ihr strogendes Grün,
die heimeligen Winkel und stillen Wege. Die Ort-
schaften, Güter und Bauernhöfe, Wiesen, Gärten und
Äcker zeugen von Ordnungssinn, wie bei uns, ver-
künden Fleiß und Wohlstand der Bewohner.

Erquickend war die Fahrt von Mitau nach Windau
hinauf. Vogelsang schmetterte von jedem Zweig, ein
unablässiges Jubilieren. Gärten reich an Obstbäumen

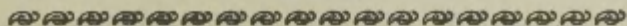


und Gemüse. Felder der Blütezeit nahe. Bauernwirtschaften genug, zuweilen ein Gutshof, von stattlichen Nebengebäuden umringt.

Blauer Himmel hoch über dem Meere von Grün. Ein wunderbares Ineinander von Wachstum und traulichem Frieden.

Blivfarben sind die Holzbauten des Bahnhofes Luckum angestrichen. Moorbasser in schwarzen Lachen zwischen dunklem Schilfgras drunten im Grund; droben über dem braungrünen Steilabfall ein schmaler Streifen vom Städtchen — der einfache Kirchturm, die Windmühle, ein paar massige Dächer — als lagere ein wohlhabendes Sachsendorf über dem Wesertal.

Breit, in der Mitte gepflastert, führt die Landstraße von der Haltestelle Zehren über die weite Lichtung zum Kiefernforst. Seitwärts satte Wiesen, durch die sich ein Bächlein schlängelt, und wo Buschwerk wuchert da und dort. Ich hätte mich im flachen Kammgebiete des Frankenwaldes gewähnt, würden nicht dicke Pfähle am Wegestrand, um die sich schwarz ein rotgeränderter Streifen schlingt, immer wieder daran gemahnt haben, daß hier noch vor kurzem der russische Zar gebot. Und als gar in der Senkung zur Linken zwischen den rotbraunen Stämmen des Hochwaldes blaugrau, wie matter Schiefer, das Schindeldach eines Lettenhofes schimmerte, da erwartete ich jeden Augenblick, nun müsse auch das Dörflein zum Vorschein kommen, das ich auf heimischen Bergwanderungen oftmals entdeckt.



Das sandige Hügel­land des kurländischen Nordostens ist von Millionen Kiefern überflutet, in die sich der weiße Birkenstamm mischt. Mit seinem Gewimmel von Seen unverfälscht märkische Landschaft, wie vor den Thoren Berlins, nur wilder die Waldung.

Da fuhr ich hindurch am Pfingstsonntag morgen. Und wieder schmetterte fast ohrenbetäubend der Vogel­gesang.

Der deutsche Landsturmmann, der, das Gewehr im Arm, einsame Pfingstnacht hielt am Bahnübergange, gab fröhliche Antwort. Ob ich wohl der Pastor sei, der morgen zum Gottesdienst käme, so fragte er mich und schien sich drauf zu freuen.

Grasbewachsen wie Brache zieht sich der Weg über Senkungen und Höhen. Dann wieder kriecht er in Windungen schmal und zerfahren durchs Gehölz oder führt gradlinig auf dem Knüppeldamme über das giftgrün und rotbraun bemooste Moor, wo in scharf gestochenen Gräben stille Wasser wie Tinte standen.

Kurz vor Rönönen tritt der Weg aus dem Wald- und Seengebiet heraus.

Freier wird der Blick. Fern von Wald­rändern umsäumt, dehnen sich Getreidefelder beiderseits der festen Landstraße, die von Goldingen herüberkommt. Störche stolzieren im Wiesen­grund. Herden weiden. Auf der Abau treiben — wie ich's auf schwedischen Gewässern oftmals sah — oberhalb des Wehres tausende von Holzklößen umher. Sie harren der Stunde, wo die

schwellige Flut sie hinabschwemmen wird zu den Sammelplätzen am Unterlaufe des Flüsschens.

Vom Kriege zerstört liegen einzelne Gehöfte. Der deutsche Wachtposten auf der Brücke sieht die Papiere nach. Uns entgegen kommen preußische Reiterleute, die Trupps von Pferden tiefer hineingeleiten in das vom Feinde geräumte Land. Beim Abzuge hat letzterer die armseligen vierkantigen Telegraphenstangen kniehoch über dem Erdboden abgefägt. Aber längst ist eine neue Leitung errichtet aus den schönsten Stämmen des kaiserlich russischen Kronwaldes.

Überall fühlt man sich von der Fürsorge der deutschen Herrschaft umgeben, selbst im tiefsten Forste, wo geschrieben steht: „Das Rauchen ist im Walde verboten.“

Deutsch ist das Land. Und wo ein Gutshof liegt, trägt er deutschen Namen: Sorgenfrei, Henriettenhof, Bersen, Meihof, Flossen, Petersberg, Dannental, Littelzünde. Das sind ein paar Beispiele aus Mitau nächster Umgebung.

An lettischen Bauernwirtschaften gleichfalls die Inschriften — — — deutsch. „Gesinde“ so und so, „Knechtsgesinde“ so und so verkünden Tafeln vor der Thür. Sie deuten an: sein Hab und Gut verdankt der Lette — — — dem Deutschen.

Der baltische Baron machte ihn zum freien Herrn. Aus eigenem Entschluß hub er das uralte Dienstverhältnis auf, während der russische Bauer noch sechzig Jahre leibeigen blieb, kein Mensch, sondern eine Sache. Die Hälfte des Gutsackers trat er seinen Leuten über:

~~~~~

dies ab für Gegenleistungen kaum der Rede wert. Und auch dadurch sicherte er dem neu entstehenden Stande wirtschaftliches Gedeihen, daß er den Hauptteil der öffentlichen Umlagen auf die eigenen Schultern nahm. Noch heute sind die deutschen Rittergüter viermal so stark mit Abgaben belastet, wie der Hof des Letten.

Und die in letzterem hausen, scheinen Deutsche zu sein. Denn deutsch ist ihr Aussehen — blond das Haar und blau meist die Augen — deutsch die Gesichtsbildung, die Kleidung, deutsch nicht selten sogar der Familienname, den sie führen.

Ihn sich zu wählen erhielten die vordem Namenlosen das Recht, als sie und die Ihren aufhörten, in Leibeigenschaft zu leben. Da griffen sie wohl gern in die Natur hinein, die sie rings umgab. Sie nannten sich Berfing (Birkchen), Eglit (Tännchen), Withol (Weide), Dhsol (Eiche), Karfling (Weidenstumpf), Lapping (Blättchen), Puße (Eule), Wanag (Habicht), Ballod (Taube), Gaile (Hahn), Irbe (Feldhuhn), Breede (Hirsch), auch Saulit (kleine Sonne), Brahle (Bruder) usw.

Doch das nicht allein, wie ich mit Überraschung entdeckte.

Am Wegestrand unter den Bäumen des Waldes fand ich sie oftmals hingestreut, die einfachen Grabmäler und Kreuze, unter denen das Landvolk seine Toten bettet. In ihrer Mitte ragte fast stets ein seltsamer Bau, wie ein Runenzeichen oder der Unterwelt sinnbildliches Tor. Zwei wuchtige weißgetünchte Säulen, die sich nach oben verzüngten, eng aneinander gestellt.



Darüber ein kleines Dach. Dort hatte das Sterbegeldlein gehangen, ehe der Russe es herunternahm, Kriegsgerät draus zu gießen.

Nich lockte es, wandelnd von Grab zu Grab, Inschriften zu entziffern. Da hieß es denn nicht selten — fast wollte ich meinen Augen nicht trauen! — „Rosenberg“, „Rosenstein“, „Steinblum“, „Freimann“, „Freiberg“, „Dreimann“, „Stahl“, „Franz“, „Mühlberg“, „Janson“, „Nacht“, „Eschenberg“, „Rannberg“, „Damburg“, „Bergmann“ usw. Nur die Vornamen hatten fast alle einen fremdartigen Klang: „Judrit“ statt Heinrich, „Jahnis“ statt Johannes, „Lihba“ statt Gottliebe, „Madde“ statt Magdalene usw.

Wie der Sohn zum Vater — dafür zeugt solche Namenswahl — stand damals der Lette zum Deutschen. Wer diese dankbare Anhänglichkeit benutzt haben würde, ihn mit sanftem Zwange zum Gebrauche der deutschen Sprache zu erziehen, der hätte wohl beiden Völkern viel Herzeleid erspart.

Niemand dachte daran in jener Zeit. Man kannte noch nicht das Bemühen, ein Volkstum dem andern zu verschmelzen, weder im Baltenlande noch sonst irgendwo in Europa. Wie spät hat man doch auch bei uns im Reiche mit planmäßiger Verdeutschung begonnen! In der Schweiz darf es noch heute keiner wagen, mit dem Gedanken auch nur zu spielen.

Ohne Ahnung der Gefahr ging der baltische Gutsherr soweit, im eigenen Hause mit dem Gesinde nur in lettischer Sprache zu reden. Wohl weil es

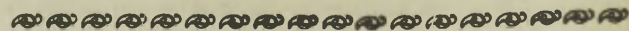
schwer fällt, alten Brauch zu ändern, tut er's noch heut und trägt dadurch dazu bei, daß der Deutsche dienenden Standes gar leicht im fremden Volkstume versinkt.

Sein Kammerdiener sei geborner Deutscher, sagte mir einer der Besitzer. Aus Ostfriesland, glaube ich, waren die Ektern hierher, nach Kurland, gezogen. Wie freute ich mich dieser Kunde! Aber, oh weh, der im Dienst einer deutschen Herrschaft ergraute Mann hatte seine Muttersprache so gründlich verlernt, daß es sich als unmöglich erwies, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen!

Lettische Dienstboten dachten unter solchen Umständen gar nicht daran, sich um Kenntniss des Deutschen zu bemühen. Erst den gelenken Weinen unserer Feldgrauen sollte es beschieden sein, hierin eine Wendung zum Bessern anzubahnen. Ein flottes Länzchen ab und zu mit hübschen Lettenmädchen in der Küche gewagt, schuf das Bedürfnis, sich mitzuteilen. Und nun fängt doch schon die oder jene deutsch zu radebrechen an.

So darf man hoffen, daß noch einmal die einzige Schranke dahinsinken wird, die zwei sich sonst nahe- stehende Völker ernstlich von einander scheidet. Denn bei Lichte betrachtet sind ja die Letten kaum mehr als — — — „fremdsprachige Deutsche“.

In ihren Adern fließt kein Tröpflein slawischen, geschweige denn tartarischen Blutes. Sie bilden ein eigenes indogermanisches Volk, richtiger einen Völker- splitter — 900000 Seelen vielleicht in Kurland und Livland, 1200000 höchstens in der ganzen Welt —,



sind den Litauern stammverwandt und den alten — — —  
Preußen.

Nur hier, in Preußen, — niemals im Moskowiter-  
gebiete! — kam auch ein Blutbündnis zustande zwischen  
ihrer Völkerguppe und Andersstämmigen. Und diese  
andern waren — — — Deutsche. Auf der kurischen  
Nehrung wohnt heut noch ein bis vor kurzem rein lettischer  
Stamm. Jüngst sprach ich dort in einer Versammlung  
und habe meine Freude dran gehabt, wie stramme  
Preußen diese Leute geworden sind unter der umsich-  
tigen Leitung ihrer evangelischen Pastoren und Lehrer.

Die lettische Sprache steht dem Russischen meilen-  
fern. Sie ähnelt dem Sanskrit, dem Litauischen, dem  
Altpreußischen. Ihre Ausbildung aber verdankt sie  
dem Bemühen — — — deutscher Pastoren.

Sie waren es, die Bibel, Katechismus und Gesang-  
buch in die Volkssprache übersetzten und auf solcher  
Grundlage ein lettisches Schrifttum schufen.

Drum wurden auch die Schriftzeichen, deren sich  
dieses bedient, nicht etwa dem Lateinischen entlehnt oder  
gar dem Russischen. Sie sind, wie wir schon andeuteten,  
— — deutsch. Manch Feldgrauer mag sich des baß  
verwundert haben, als er Kurlands Boden betrat.

Das gesamte Geistesleben der Letten trägt seit  
sieben Jahrhunderten ein rein deutsches Gepräge. In  
höheren baltischen Lehranstalten eigneten sich bis vor  
kurzem alle Gebildeteren deutsches Denken an. Sie  
tranken am Brunnen deutscher Wissenschaft, erquickten  
sich an den Blüten deutscher Dichtkunst. Deutsche

~~~~~

Pastoren gründeten nach deutschem Muster, wenn auch in lettischer Unterrichtssprache, Volksschulen in jeder Gemeinde und zogen die Jugend in einem Grade zum Unterricht heran, daß ums Jahr 1880 von hundert Kindern achtundneunzig ihn regelmäßig besuchten. Dank dieser deutschen Erziehung gehört das Lettenvolk zu den gebildetsten im ganzen russischen Reiche. In den Städten verstehen sogar noch heute viele deutsch.

Ihren deutschen Lehrmeistern verdanken die so vielfach Geförderten auch den ihnen eigenen Fleiß, ihren Ordnungssinn, die größere Zuverlässigkeit und all jene sittlichen Kräfte, die sie hoch emporheben über den russischen Durchschnitt und sie geschickt machen zur Übernahme verantwortlicher Stellungen in Gemeinde und Staat. Um solcher Eigenschaften willen gibt ihnen der Russe den Vorzug sogar vor den eigenen Volksgenossen. Der kleine Beamtenstand im Zarenreiche ist von Letten durchsetzt. Und auch als Landwirte tun sie sich vor andern hervor, wie denn überhaupt die baltischen Provinzen in dieser Beziehung alle andern weit überragen.

Was aber noch immerdar das engste Band um beide Völker schlang, das ist der ihnen gemeinsame — — — deutsche Glaube.

Das ganze Seelenleben der Letten senkt seine Wurzeln in denselben Grund, wie die Gefühlswelt der evangelischen Deutschen. In Freud und Leid verleihen die gleichen Gedanken und Empfindungen

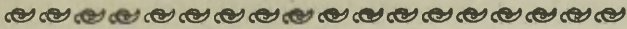

~~~~~

dem Dasein des Bauern wie des Edelmanns Kraft und Weihe. Luthers Lehre herrscht im Lande seit den ersten Tagen der Kirchenerneuerung. Und das Volk hängt ihr an mit jener Zähigkeit, die nur dort zu finden ist, wo täglich gekämpft werden muß für ein heiliges Gut. Andere Glaubensgemeinschaften kommen in den drei Ostseeprovinzen so gut wie nicht in Betracht. Allerorten betet man dieselben Gebete, singt man dieselben Verse, geht man in demselben Gotteshause ein und aus. Kaum ein Lied im lettischen Gesangbuche, das nicht eine Übersetzung aus dem Deutschen wäre! Und so auch fast das gesamte religiöse Schrifttum. Die lutherschen Pastoren aber, die Balten und Letten in Kurland dienen, sind noch heute beinahe ausnahmslos allesamt — — — Deutsche.

Wir kamen auf unserer Fahrt an einer Kirche vorbei. Seitwärts lag sie, wohl hundert Meter oberhalb des Weges unter den Bäumen des Friedhofs, wie auch sonst meist ihre Schwestern. Es war noch eine volle Stunde bis zum Beginn des Gottesdienstes. Aber schon lehnten einige Jungen an der Umfassungsmauer. Und zwischen Gräbern standen Gruppen von Frauen in einsilbigen Gesprächen.

Ich trat hinein ins Innere, und mir war's, als käme ich nach Haus.

Im weiten menschenleeren Raume alles so schlicht und sauber zugleich. Die langen, braun gestrichenen Bänkreihen — die Orgel über der Brüstung der Eingangswand — ihr gegenüber, hinter dem Altare,



die Kanzel — an den Tafeln die Lieder bereits angesteckt. Einzigen Wandschmuck bildeten Bibelsprüche; diese freilich in lettischer Sprache, damit doch eines wenigstens daran erinnert, daß noch ein Unterschied blieb, aus dem unsägliches Elend entstehen kann.

Der deutsche Wehrmann draußen am Brunnen erzählte mir, die Predigt pflege gut besucht zu sein. Den vier Feldgrauen zuliebe, die im Orte lagen, fände heute um 12 Uhr auch deutscher Gottesdienst statt im Anschluß an den der Letten.

Glückselige Gemeinschaft! So lange sie bestehen bleibt, ist die Brücke noch nicht völlig abgebrochen, auf der auch Entzweite sich immer wieder zusammenfinden können!

Daß dem Letten sein evangelischer Glaube mehr ist als eine äußere Form, des ward ich mir in Kazdangen bewußt.

Als wir dort eintrafen, erklang von der Höhe droben überm See endloses Sterbegeläut. Wir stiegen hinauf. Von allen Seiten strömte das Volk herbei. Wagenparks drängten sich vor dem Friedhofstor, und um ein offenes Grab im Waldesdunkel eine schwarze Menge. Keiner achtete unser. Keiner drehte sich nach den Feldgrauen um, die am Zaun und zwischen Gräbern dem ungewohnten Schauspiel aufmerksam folgten. Der lettische Organist aus Libau las Bibelabschnitt auf Bibelabschnitt, Gebet um Gebet. Dazwischen sangen sie ein Lied nach dem andern, jedes bis zu Ende, zehn Verse, zwanzig Verse, bald in den

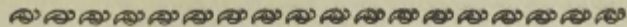
allbekanntem, getragenen Klangfolgen des deutschen Kirchengesangs, bald in den wehmütig langgezogenen Weisen des Ostens. Alle stimmten ein, inbrünstig, voll Andacht, und war kein Aufhören. Die Tonwellen folgten uns hinab zum Ufer des Sees. Wenn wir aber nach geraumer Zeit um eine Wendung der niederen Waldhöhen herumbogen, trug immer wieder der Wind Bruchstücke zu uns herüber von ihrer langen, langen Totenklage, die fremdartig und doch auch so vertraut klang.

Wie fühlte ich mich diesem Volke so nahe in seinem Leide! Wäre mir plötzlich die Gabe der Sprachen verliehen worden, mich hätte es hingezogen ans Grab. Und ich würde dort gesprochen haben vom ewigen Trost, der lettische und deutsche Herzen liebevoll umfängt und die Kraft in sich trägt, sie zusammenschmelzen zu unauflösllichem Beieinanderbleiben — — —

\* \* \*

Doch was war's nur mit den Letten?

Beim Hinübergehen zum Lettenhof, wo sie den Bauer dazu bestimmen wollte, mich Pfingstsonntag morgens nach Goldingen zu fahren, hatte die Baronin gesagt: „Das ist ein treuer Mann.“ Ich fand ihn jedoch ihr gegenüber gar nicht so der Freundlichkeit voll, wie das z. B. bei meinen thüringer Landsleuten der Fall gewesen wäre, hätte sich die Gutsherrin selber zu ihnen bemüht. Nur die Bäuerin, die mit dem kläffenden Hund vor der Haustür stand, geriet aus



dem Gleichmaß, winkte und schrie ins Thal hinab, von wo ihr Mann langsam mit dem Heufuder heraus kam, trieb ihn zur Eile. Er selber blieb wortkarg und verschlossen, verzog keine Miene.

Immerhin, Ernte und bevorstehender Festtag erklärten sein Jögern. Als ihm klar gemacht wurde, er könne nachts wieder daheim sein, um andern morgens am Gottesdienst teilzunehmen, willigte er ein. Der Preis, den er stellte, war überraschend niedrig. Ganze vier Rubel, also rund neun Mark, kostete die Fahrt, die für ihn zwölf Stunden hin und zurück, ohne den Aufenthalt zu rechnen, währte! Das ließ sich hören.

Wie gern hätte ich unterwegs in seiner Seele geforscht! Doch keiner von uns verstand des andern Sprache. Dazu saß er die ganze Zeit unbeweglich vor mir auf dem Bock. Nie wandte er sich von selbst um. Nie machte er die geringste Bewegung, mir etwas zu zeigen. Ich sah nur immer den breiten Rücken des abgetragenen Rockes und, zwischen Kragen und Hut, das lang herabgekämmte Haar, das sich drunten zu einem dicken Wulst zusammenkrümmte. Auch wenn ich ihm eine Zigarette bot, nahm er's mit Gleichmut auf. Es war, als ob trotz all seiner Treue zur Herrschaft ein Etwas zwischen uns läge. Und weil dieses Gesicht so ausdruckslos blieb, vermag ich bei allem Besinnen es nicht mehr zu beschreiben.

Im dunklen Forst fuhr ein anderer Wagen mit

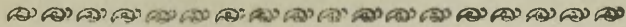
uns denselben Weg. Letten saßen drin, eine ganze Familie. Stundenlang blieben sie die einzigen lebenden Wesen, die wir sahn. Mehrmals holten sie uns ein oder wir sie. Aber kamen wir aneinander vorüber, so war's, als sähen sie uns nicht. Geradeaus der Blick, in die Luft. Die stumme Begleitung der starren Gesichter hatte etwas Unheimliches, Beängstigendes. Die Leute standen doch nicht etwa gar mit den Räubern im Bund, von deren Überfällen man sich in der Gegend erzählte? Ich war froh, als sie endlich verschwanden.

An den beiden düsteren Teichen im Wiesengrund, in denen sich uralte Weiden spiegeln, träumen zwei Bauernhöfde, ins blaue Polster des Fliedergebüsches geschmiegt. An jeder Fensterscheibe wäre bei uns daheim eine breitgedrückte Nase erschienen. Hier glogzten die Gläser schwarz wie des Todes Augen. Entfloh, was lebte, oder lag Feindseligkeit in solchem Verhalten?

Durchs Dorf, vorbei an Gruppen von Männern und Frauen. Sie standen steif, wie aus Holz geschnitzt, in den kleinen schmucken Vorbauten an der Haustür, schauten herüber, wenn überhaupt, ohne die geringste Teilnahme zu verraten. Keiner grüßte von selber. Raum einer erwiderte merklich den Gruß.

„Die Leute sind hier nicht besonders freundlich“, bestätigte der Landwehrmann aus der Mainzer Gegend.

Durch um so größeres Entgegenkommen bemühte ich mich, die Eiseskälte zu schmelzen, griff zum Hut, winkte. Umsonst.



Kirchgänger kamen die Landstraße heran. Trupp auf Trupp. Zu Fuß und zu Wagen. Hielten das Gesangbuch in der Hand. Männer mit Bärten. Frauen und Mädchen, einfach, ländlich, die schlichten Kleider zuweilen bunt, doch nicht in schreienden Farben. Viele weiße, manche mattgelbe Kopftücher. Keine mit Hut. Alles — — — Glaubensgenossen!

Ich nickte ihnen freundlich zu, bot herzlich „Guten Tag“. Kaum daß die eine oder andere verlegen ein wenig die Augenlider, den Kopf bewegte oder einen halben Laut von sich gab. Die allermeisten: Blick gerade aus, wie wandelnde Automaten.

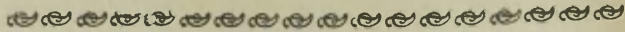
Den Hohlweg herab, da, auch einmal ein paar jugendfrische Besitzerstöchter, nette Mädchen, städtisch gekleidet. Sie drücken sich scheu vorbei, weichen dem Blick aus und dem Gruß.

In der Stadt, an der Straßenecke halbwüchsige Lettenjungen. Wir suchen das Pfarrhaus. Grad geht ein wolkenbruchähnlicher Gewitterguß auf uns nieder. Ich gebe Zeichen, rufe, schreie, lautiere: „Pastor Lichtenstein! Lich—ten—stein!“ Verständnislos schauen sie mich an, Bildsäulen gleich, scheinen nicht einmal den Namen des Pfarrers zu kennen, der sie konfirmierte, oder wollen mich nicht verstehen, rühren sich nicht vom Fleck.

Was hat bloß dieses Lettenvolk wider uns?

\* \* \*

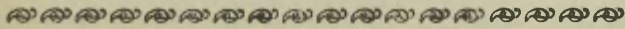
Müßten sie uns nicht mit offenen Armen aufnehmen, uns als Befreier und Brüder jauchzend begrüßen?



Mit den Russen haben sie von Haus aus nichts gemein, was Menschenherzen zusammenbindet, weder Blut noch Sprache, noch Heimat, noch Geschichte, noch Geistesbildung und Kultur, noch Lebensanschauung, noch Sitte, noch Glauben und Kirche. Auch schulden sie ihnen nicht für Wohlthaten Dank. Diese Fremden waren in den Ostseeprovinzen stets die Nehmenden. Und in den seltenen Fällen, wo sie zu geben schienen, hatten sie es letzten Endes auf Zerstörung und Unfrieden abgesehen.

Aus des Landes Erbfeinden wurden sie einst dessen Gewaltherrn und Bedrücker.

Als das Lettenvolk auf der Höhe seiner Bildung stand, brachten sie es durch Eingriffe im Unterrichtswesen dahin, daß die Zahl der des Lesens und Schreibens Unkundigen bis zum Jahre 1899 von zwei auf zwanzig vom Hundert anwuchs. Den Lutherglauben verfolgten sie mit unversöhnlichem Haß. Ihn zu verdrängen, war ihnen jedes Mittel recht. Wie oft suchte man doch ungefestigte Gemüther durch Verheißung von Land und anderem Judaslohn zum Übertritt zu verführen! Tausende, zumal in Livland, ließen sich umgarnen, sahen sich jedoch dann meist rasch genug betrogen. Statt Hab und Gut ward ihnen Gewissensdruck zuteil. Die aber, denen Reue ankam und Verlangen nach Wiederaufnahme in die Glaubensgemeinschaft ihres Volkes, zwang man in den russischen Gottesdienst hinein mit Drohungen, Geld- und Gefängnisstrafen, schickte sie in Verbannung, riß ihnen die Kinder von der



Brust, um diese russisch zu erziehen, entfaltete wider sie alle Schrecken. Die deutschen Pastoren aber, die sich ihrer Seelennot erbarmten, ihnen auf inständiges Flehen das heilige Abendmahl reichten, ihre Kinder taufte, über ihren Ehebund den Segen sprachen usw., wurden hart bestraft, des Amtes entsetzt, nach Sibirien verbannt, bedrängt und bedrückt, wie sie selber.

Es schien, als wollte des Herrgotts eigene Hand Deutsche und Letten zusammenschmelzen in der Trübsalskize. Aber das Gegentheil wurde erreicht. — — — Die Letten hassen das deutsche Volk!

\*

\*

\*

Wie ward dies möglich? — — —

In Gestalt des russischen Beamten trat der Versuchter an sie heran. Er verfolgte das Ziel, ein Volk durch das andere zu vernichten. Drum spielte er, wo er nur konnte, den Letten wider den Deutschen aus, den Bauern wider den Gutsbesitzer. Jede von letzterem erwiesene Wohlthat wurde hämisch bekrittelt, auf niedrige Beweggründe zurückgeführt, der kleinste Gegensatz des beiderseitigen Vorteils maßlos aufgebauscht, die Begehrlichkeit der Ärmeren genährt und jegliche übele Leidenschaft aufgepeitscht durch die Gewißheit: man brauche bloß dem Balten am Zeuge zu flicken, um auf der Stelle die Vertreter der Staatsgewalt an seiner Seite zu finden. Der schlimmste Verbrecher durfte sicher sein, der wohlverdienten Strafe zu entgehen, wenn er nur schleunigst den Übertritt zur Russenkirche vollzog.



Als Helfershelfer dieser Totengräber einer glücklicheren Vergangenheit ihrer Heimat gab sich die Sippe der lettischen „Literaten“ her. Diese Herrn Rechtsanwälte, Zeitungschreiber, Schullehrer usw. waren auf russischen „Bildungs“-Anstalten, wohin man seit Jahrzehnten die Jugend gelockt, dem guten Geiste ihres Volkes entfremdet. Sie brachten von dort nicht selten moskowitzische Gewissenlosigkeit und Sittenverderbnis nach Haus. Mit den Lebensformen des Emporkömmlings suchten sie sich zunächst in deutschen Kreisen breit zu machen. Und als letztere, von so zweifelhafter Gesellschaft wenig erbaut, sich scheu zurückzogen, da war ihnen der andere Weg auch recht, die ersehnte große Rolle zu spielen. Sie warfen sich als Vertreter des allein echten Lettentumes auf. Sie stellten sich an die Spitze aufrührerischer Bestrebungen.

Ihr wachsender Einfluß verpestete des Volkes Geist. Das Vertrauen, das vordem die Herzen verband, wich der Voreingenommenheit. Die Achtung vor höher Stehenden sank dahin. Frömmigkeit und kirchlicher Sinn ließen nach. Edle Eigenschaften flohen. Von Jugend auf zu Spitzeldiensten mißbraucht und dabei innerlich in eine schiefe Stellung zu den deutschen Landsleuten geraten, wurde der Letzte verschlossen und unaufrichtig. „Er ist heute listig und verschlagen“, sagte mir ein landeskundiger Mann. „Je zutraulicher er sich zeigt, um so mehr muß man vor ihm auf der Hut sein. Besonderes Entgegenkommen läßt fast mit Sicherheit darauf schließen, daß er den andern betrügen will.“

„Doch ist auch Gutes an ihm,“ setzte mein Gewährsmann hinzu. „Es bedürfte nur der richtigen Erziehung, dann würde wohl auch aus ihm noch einmal ein brauchbarer Deutscher. Persönlich läßt er mit sich reden, zeigt sich nicht selten als ganz vernünftiger Mann, der wohl weiß, was seine Volksgenossen den Deutschen verdanken, und daß nach deren Vernichtung an sie selber die Reihe kommen werde. Tritt man aber in seine Wohnung, so liegen dort auf dem Tische die ärgsten Heßblätter. Sein Unglück sind jene „Literaten“ und die von ihnen geführte „junglettische“ Partei. Sie üben im Volk eine wahre Schreckensherrschaft aus. Glücklicherweise zogen die Volksverderber samt und sonders mit ihren russischen Freunden auf und davon. Und nun ist nur eines zu fürchten, dies allerdings wie die Pest: ihre Rückkehr. Eine deutsche Regierung, die sie zuließe, würde große Verantwortung auf sich laden. Denn dann dürfte sich Baltenland rasch in ein zweites Elsaß-Lothringen verwandeln, das niemals zur Ruhe kommt und für jeden Feind den Anreiz bildet zu neuen Kriegen.“

\*

\*

\*

Eine Drachenausfaat, wie sie hier geschah, mußte die ihrer würdigen Früchte tragen. Der Erntetag, an dem sie reiften, kam im Jahr des Aufruhrs 1905. Mord und Brand erfüllte damals die baltischen Gaue, wie das ganze russische Reich.

Noch heute sind die Spuren davon nicht völlig

verwischt. Ich fand sie an manchem Ort. Nirgends redeten sie zu mir eine so ergreifende Sprache wie in Ragdangen unweit Hasenpot.

In niedere Waldberge eingebettet, schlummern zwei große Seen.

Der obere verbirgt sich hinter einem vorspringenden Höhenzug. Er ist fast ganz mit Schilf bewachsen, in dem Tausende von Wasservögeln nisten. Bei Jagden aufgeschreckt, soll ihre Wolke schier den Himmel verfinstern.

Auf die weite Kunde des andern Wasserbeckens blickt man von der Landstraße hinaus, die sich vor Mühle und Wiesengrund legt, wie ein breiter Wall. Schwarzes Gehölz spiegelte sich in der klaren Flut. Ein weißer Schwan zog auf ihr einsame Bahnen.

Glückseliger Menschen stille Friedensheimat, so möchte man meinen. Und so war's auch einst.

Im Wohnzimmer des Müllers hing das Bild des jungen Barons von Manteuffel, dem die Besitzungen ringsum gehören. Der warmherzige und für alles Edle leicht entflammte Mann hatte sich aufnehmen lassen in der Mitte seiner wohl hundert Lettenbauern. Ihm gefielen die leistungsfähigen Landwirte, denen, wie deutschen Besitzern, Verstand und Selbstbewußtsein aus den Augen blizen.

An sie verpachtete er seine Höfe. Allzeit war er ihnen ein gütiger, fürsorglicher Herr. Deshalb glaubte er auch in Stunden der Not, sich auf ihre Anhänglichkeit verlassen zu können.

Über als das unheilvolle Jahr 1905 kam, da erhob sich auch um Razdangen her das Lettenvölk. Es zog hinan zum Gutshof und warf die Brandfackel ins prächtige Herrenschoß.

Ich sah es liegen, einem Fürstensize vergleichbar, auf der weiten Lichtung des uralten Parks. Wer die breite Vorderseite mit der Doppelreihe hoher Fenster und dem flachen Giebelaufsatz in der Mitte nur von ferne zu Gesicht bekommt, kann meinen, es sei unverlezt. Aber in größerer Nähe erkennt man, daß sein Inneres ausgebrannt ist.

Der Schloßherr hat die Fensterhöhlen mit Brettern verschlagen lassen und dafür gesorgt, daß ein neues Dach obenauf gesetzt wurde, damit Witterungseinflüsse das Zerstörungswerk nicht vollenden können, das menschlicher Undank begann. Im übrigen ließ er das Haus seiner Väter liegen, wie die es zugerichtet hatten, denen es Gutes erwies, — — — ein bleibendes Denkmal der Lettentreue.

Den Bauern, deren keiner sich in der Not zu ihm bekannte, kündigte er die Pacht.

Seit diesen Schreckenstagen kann der Lette dem Deutschen nicht mehr frei ins Auge sehn. Sein Verhältnis zu ihm steht unter dem Fluche des Wortes: „Kain, wo ist dein Bruder Abel?“

Schwer haben die Unheilstifter von damals ihre Sünden zu büßen gehabt. Als der Russe wahrnahm, daß die Geister, die er rief, sich auch gegen ihn selber wandten, machte er nicht viel Federlesens. „Dort, an jenem

~~~~~

Baume im Felde," sagte mir im Vorbeifahren mein Begleiter, „haben sie die Rädelsführer aufgehängt. Auch der Lehrer aus der Gemeinde drüben war darunter.“

Eine Ernüchterung blieb trotzdem aus. Ja, noch mehr! Die Wut des Volkes wandte sich nun erst recht gegen die Deutschen. Daß sie in den Tagen des Aufsturus die Ordnung aufrecht erhalten halfen, konnte man ihnen nicht vergessen. Mehr als je galten sie als Feinde.

Aus Deutschenhaß und weil sie hofften, mit Ruffenhilfe Hab und Gut ihrer Landsleute an sich bringen zu können, ergriffen die Letten im Weltkrieg wie ein Mann gegen die Deutschen Partei. Auch das letzte bisher gemäßigte Blatt in Mitau kehrte sich jetzt wider sie. Unter des Zaren Fahnen kämpften lettische Regimenter mit solcher Erbitterung, daß sie Lob dafür ernteten im russischen Heeresberichte. Und als Hindenburgs Truppen siegreich in Kurland eindrangen, da ließ die Bevölkerung aus freien Stücken Haus und Hof im Stich. Wer irgend den Anschluß erreichte, zog mit den Russen davon. Von 480000 Letten blieben nur 225000. Auch sie wünschen — oder sie waren doch noch zu Pfingsten 1916 der Überzeugung —, daß moskowitischer Übermacht schließlich der Sieg gehören werde. Manch einer hält Waffen verborgen für den ersehnten Augenblick. Verrat lauert an allen Ecken und Enden. „Wie sie es fertig bringen, das ist ein Rätsel," wurde mir gesagt, „aber die Russen kennen die Stellung jedes deutschen Geschüzes an der kurländischen Küste.“ So sehr nahm das Spionenwesen überhand, daß man

zeitweilig von dem Brauche abgehen mußte, die Verurtheilten in aller Morgenfrühe dem verdienten Schicksale zu überantworten. Als abschreckendes Beispiel für andere wurden sie am Markttage in Ugalen mitten durch die Menge zur Richtstätte geführt. — —

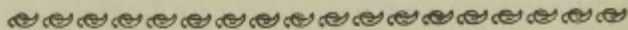
* * *

Was wird das Los der Letten sein, wenn der Weltfriede kommt?

Ob an jenem Tage die russische Flagge über ihrem Lande wehe oder die deutsche, eines scheint gewiß: Ihr gesondertes Sprachgebiet und das von andern sich abschließende Volkstum zu behaupten, wird ihnen dann unmöglich sein. Allzuhart stehen heute die beiden Riesenreiche wider einander, in deren Mitte sie sich eingekleilt sehen. Und wer zwischen zwei Mühlsteine gerät, der wird zerrieben.

Solch ein Schicksal muß sich umso unaufhaltsamer an den Letten vollziehen, als sie zu den Verblendeten gehören, die sich selber zum Tode verurteilt haben. Aus eigenem Entschlusse sind ihre Ehen so kinderarm, daß zur Zeit auf das Tausend der Bevölkerung nur noch 19,6 Geburten entfallen, also 1,9 weniger als selbst in Frankreich. „Das ist eine Indianerstatistik,“ sagte jüngst ein hervorragender Kurländer. „So stirbt man aus.“

Schon standen auch 300000 Russen vor der Thür, das Erbe anzutreten. Bauern aus dem Innern des Reiches in dieser gewaltigen Zahl auf den kurländischen

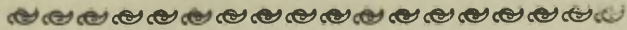


Krongütern anzusiedeln, hatte die Regierung kurz vor Kriegeausbruch beschlossen. Sie wären der Vortrupp gewesen einer riesenhaften Völkerwanderung, die das Lettentum und all die russischen Fremdvölker ringsum rasch genug vom Boden ihrer Heimat hinweggeschwemmt haben würde. An der Wiederaufnahme dieses Planes bei erster Gelegenheit ist nicht zu zweifeln. Rußland braucht ein Sibirien des Westens, wo es Kerntruppen heranzieht für den großen Deutschenmord kommender Kriege.

In diesem russischen Zukunftslande aber würde es sich für dessen alteingesessene Bewohner um mehr handeln, als darum, sich etwa im Verkehr mit Deutschen noch eine zweite Sprache anzueigen. Denn mit der moskowitzischen Masseneinwanderung käme über sie in einem noch nicht dagewesenen Grade das Elend der Mischehen, unter dem ihre Vorfahren schon Unsägliches litten. Und alles, was dem Letten heilig ist, seine ganze Geistesart, wäre mit samt der Väter Glauben dem Untergange geweiht. In jeder Beziehung müßte er sich selbst preisgeben und ein Russe werden.

Das aber will trotz allem kein Lette. Im innersten Herzensgrunde verachtet er den Russen. Erst kürzlich hat einer der angesehensten Führer seines Stammes in Riga das Wort geprägt: Wenn sich die Letten nun doch einmal nicht behaupten könnten als Volk, dann wolle er für seine Person lieber im reinen deutschen Wasser ertrinken, als ersticken im russischen Sumpfe.

Dies aber ist die allgemeine Meinung in Kurland:



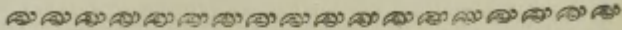
„Bleibt der Lette unter deutscher Herrschaft, so wird er sich rasch zum Deutschen finden. Er ist viel zu ‚praktisch‘ veranlagt, d. h. aufs Geldverdienen und Vorwärtskommen aus, um für nicht zu verwirklichende Hirngespinnste greifbare Vorteile aufzuopfern. Spürt er, daß unbedingt deutsch regiert wird, und wie er persönlich dabei am besten fährt, wenn er sich anpaßt, so wird er bald ein brauchbarer Deutscher werden. Das junge Volk zumal dürfte nicht allzulange Zeit sich der Erkenntnis verschließen, daß es deutsch lernen muß, um nicht das Nachsehen zu haben. Niemanden gelüster's danach, die Rolle des Hinterwäldlers zu spielen, während andere aufwärts steigen und an der Größe des Reiches Anteil gewinnen. Drum darf man sich getrost der Hoffnung hingeben, daß die Irrungen der letzten Jahrzehnte vorübergehen und schon bald Tagen Platz machen werden, wo wieder Glück und Frieden einzieht ins Lettenhaus und ins ganze Land, das deutsch war und ist und bleiben wird.“

An Persönlichkeiten, die dazu geschickt scheinen, solch einen hochnötigen Ausgleich der Gegensätze anzubahnen, herrscht bei uns, gottlob, kein Mangel. In den masurischen und litauischen Gebieten Ostpreußens gibt es, zumal unter Pastoren und Lehrern, Männer, die darin Erfahrung besitzen, wie es zu machen ist, daß einst durch sprachliche Verschiedenheit getrennte Völker zu einer festgefügtten Einheit in der Liebe und Treue gegen das gemeinsame Vaterland zusammenschmelzen.

*

*

*

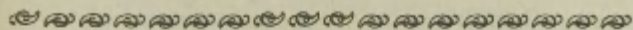


Neben Balten und Letten kommen in Kurland als Volk ernstlich nur noch die Israeliten in Frage.

Un Zahl erreichen sie beinahe die Deutschen oder erreichten sie doch vor dem Kriege. Sie machten acht volle Hundertteile der Einwohnerschaft aus gegen 8,2 Balten. In allen drei Ostseeprovinzen und Litauen zusammengenommen beträgt ihre Seelenzahl 535000, das sind neun, in Kongreßpolen ohne Suwalki gar 852000, also fünfzehn aufs Hundert.

Wer sie für die deutschesten aller Nichtdeutschen im Lande erklären wollte, könnte zum Erweis des wohl auf mancherlei hinweisen. Vor allem: auch die Familiennamen der Juden sind deutsch. Das „Jiddisch“ aber, daß sie sprechen, ist eine Mundart, die der schlichteste Feldgraue ohne weiteres versteht. Dazu zeigen sie sich so deutsch gesinnt, wie man es sich nur wünschen kann. „Wir halten in unserer Synagoge die Hände immer so“, sagte zu mir ein kurländischer Handelsmann und machte dabei die Gebärde des Gebetes, „auf daß Gott, der Herr, Deutschland den Sieg geben möge“. — „Kriegsanleihe haben wir auch gezeichnet“, fügte er stolz hinzu.

Troßdem fühlte ich mich nirgends ferner der Heimat als dort, wo israelitische Bevölkerung vorwaltet. So ausgeprägt rassig tritt ja das Judentum kaum irgendwo auf wie in Rußland. Die Umgebung aber, die es sich auf kurländischem Boden schuf, ist fast das einzige Undeutsche in dem sonst so deutschen Lande.



Wenn man z. B. in dem kleinen Hasenpot auf holperigem Pflaster zwischen den langen Zeilen überaus bescheidener Häuschen dahinfährt und sieht an Fenstern und vor den Türen das schwarzgelockte Gewimmel, so glaubt man sich eher in einem russisch-polnischen Landstädtchen als im alten deutschen Herzogtum.

Der ganze Ort weist eigentlich nur ein einziges wirklich ansehnliches Gebäude auf. Das ist die hochgelegene evangelische Backsteinkirche, deren Turm sich malerisch in den Wassern der drunten vorüberfließenden Tebber spiegelt.

Um sie weht echte Heimatluft, dann erst wieder draußen, zwei Kilometer vor dem Ort um das traute Pfarrhaus mit seinen mächtigen Bäumen, dem in Fruchtbarkeit strogenden Obst- und Gemüsegarten und dem stimmungsvollen Friedhof, wo neben Helden des Weltkriegs, unter schlichtem Kreuz auch ein Kämpfer aus den Napoleonischen Feldzügen schlummert.

Auf der andern Seite der Talsenkung ziehen sich noch immer dichte Drahtverhaue hin. Ihr Schutz ermöglichte es der kleinen Schar von etwa hundert abgeessenen Kürassieren, die vielfach überlegene russische Truppenmacht volle sieben Wochen in Schach zu halten bis der deutsche Angriff abermals ein Stück vorwärts getragen wurde.

Daß gerade der Israelit sich unserer Siege freut, ist so begründet, wie nur möglich. Sie bedeuten für ihn eine Erlösung und den Beginn besserer Zeiten. Was die bisherigen Gewalthaber ihm seit Jahrhunderten

alles antaten, schreit zum Himmel. Noch beim Abzuge setzten sie ihrer Grausamkeit eine neue Krone auf. Es erging nämlich der Befehl, die gesamte Judenschaft des Landes auszuräumen und ins Innere abzuschieben. Die Erbarmungslosigkeit, mit der man die Unglücklichen in Mitau, Goldingen und andern Orten aus ihren Häusern herausholte, alt und jung, so wie sie gingen und standen — oft ohne ausreichende Kleidung und Nahrung — auf Haufen und dann davon trieb, hatte unter ihren baltischen Mitbürgern ein tiefes Gefühl des Mitleids ausgelbst. Nicht weniger als 40000 Israeliten verfielen diesem Schicksale. Daher kommt es, daß, von den westlichen Gebieten abgesehen, Kurland heute fast judenleer ist.

* * *

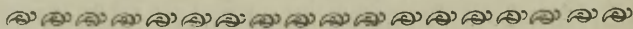
Über die sonstige Bewohnerschaft des Herzogtums bedarf es nur weniger Bemerkungen.

Großrussen wohnten vereinzelt in den Städten. Sie gehörten zumeist dem Beamtenstande an und sind mit dem geschlagenen Heere verschwunden.

Bei den Weißrussen dürfte es ähnlich stehen. In erheblicher Zahl saß dieses Mischvolk eigentlich bloß in dem fruchtbaren Illuxter Kreis am Ufer der Düna. Er ist das landschaftlich vielleicht anmutigste Gebiet ganz Kurlands und umfaßt 2250 von dessen insgesamt 27286 Geviertkilometern. Da der Krieg gerade dort solange stehen blieb, hat dieser Gau durch ihn auch am

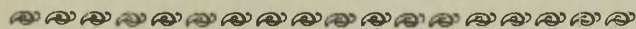
meisten gelitten und wird nach Friedensschluß größtentheils fast neu besiedelt werden müssen. — —

Litauer finden sich vor allem als Arbeiter in Städten wie Libau, doch auch als Bauern an der Südgrenze Kurlands und im Küstengebiet gegen Ostpreußen hin. Sie bilden samt einer kleinen Anzahl Polen den Grundstock der wenigen römisch-katholischen Gemeinden im Lande und sind ein in seiner gesamten Entwicklung ziemlich zurückgebliebenes Volk. Der Russe hat es verstanden, die große Mehrzahl gegen das Deutschtum einzunehmen, wiewohl viele, als Sachsengänger genug Gelegenheit gehabt haben sollten, uns besser kennen zu lernen. Als bei Kriegsbeginn der öffentliche Gebrauch der deutschen Sprache bei zweihundert Rubel Geldstrafe verboten wurde, spielten sie gern die Angeber. „Du weißt doch, daß es verboten ist“, sagten seine Dorfgenossen damals zu einem meiner Reisegefährten und bedrohten ihn mit Schlägen. Bei Dorbianny untergruben solche Leute die Schienen der Eisenbahn, um Militärzüge zum Entgleisen zu bringen. Sogar Deutschenmorde sollen vorgekommen sein. Auch hält mancher noch immer Waffen verborgen, die von den Russen zurückgelassen wurden. In Murawjewo las ich mit eigenen Augen einen amtlichen Anschlag, auf dem zur Warnung die Namen von acht oder zehn Personen verzeichnet standen, die um solch feindseliger Handlungen willen kriegsgerichtlich abgeurteilt worden waren. „Wenn die Litauer bekommen die Macht, wird es uns Deutschen ergehen übel“, versicherte mir ein nordlitauischer Jude.



Doch ist das allgemeine Urtheil, daß es sich bei diesem Ackerbauvölkchen um von Haus aus ziemlich harmlose Menschen handelt. Ihre Gesinnung würde bald einen Wandel erfahren, wenn sich die katholische Kirche dazu entschließen könnte, in ähnlicher Weise verdeutschend auf sie einzuwirken, wie es die evangelische bei ihren Stammesbrüdern im benachbarten Ostpreußen von jeher getan. Nur eines müßte alle Bemühungen, die hierauf gerichtet sind, von vornherein aussichtslos machen. Und das ist die künstliche Aufzucht einer eigenen Literatenzunft, die diesem Volksstamm glücklicherweise noch völlig fehlt. Deshalb fand ich in allen deutschgesinnten Kreisen Kurlands ein solches Entsetzen darüber vor, daß die deutsche Verwaltung ihre Thätigkeit damit begonnen hatte, in Schaulen und anderwärts höhere Bildungsanstalten mit litauischer Unterrichtssprache zu errichten. — —

Einen höchst eigenartigen Volkssplitter bilden schließlich die Liven. Sie stellen den letzten Rest der, den Ungarn und Türken verwandten, finnisch-ugrischen Urbevölkerung dar, die das Land inne hatte, ehe sie von den Letten verdrängt wurde. Jetzt sitzen sie, außer an der livländischen Küste, nur noch — ein paar Tausend Seelen stark — auf den Dünen am äußersten Nordostzipfel Kurlands, wo in der Riesenherrschaft der Barone von der Osten-Sacken heute noch Elche hausen. Ihr Besitz an Grund und Boden ist gleich Null. Sie treiben Fischfang und Handel. Manche sind Überseefahrer, die in der Welt weit umherkamen. Ihre

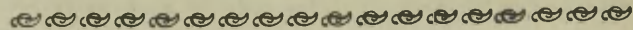


völkische Art verglich ein Landeskundiger mit der der Zigeuner. Obgleich evangelisch wie die Letten, halten sie sich diesen völlig fern und schließen kaum mit ihnen Ehen. Verächtlich sprechen sie von jenen als von „Ackerleuten“, während sie von ihnen mit derselben Geringschätzung „Fischer“ genannt werden. Mit Esten und Finnen können sie sich verständigen, jedoch nur so, wie wir etwa mit den Holländern. Schulunterricht findet in lettischer Sprache statt. Auch gibt es nur ein einziges livisches Buch: das Matthäusevangelium. An der russischen Revolution vom Jahre 1905 haben sie sich nicht beteiligt. — — —

* * *

So ist es also ein recht buntes Völkergeschiebe, das sich hier, im Grenzgebiete zweier gewaltiger Reiche zusammendrängt. Ein Boden, von Natur wie dazu geschaffen, den Kampfplatz benachbarter Großmächte abzugeben, deren rasch zunehmende Einwohnerschaft sie über die ihnen bisher gesetzten Schranken hinaustreibt. Wer hier den Endsieg behält, der gelangt zu einer beträchtlichen Machterweiterung und findet Arbeit vor auf viele Geschlechter hinaus. Der Besitz der drei Baltenlande, die sich untereinander ähnlich sind, wie ein Ei dem andern, wird zweifellos mit darüber entscheiden, ob Mitteleuropa dermaleinst deutsch oder moskowitzisch sein wird.

Die äußerliche Herrschaft gehörte hier droben bisher



den Russen. Ihrem Wesen nach handelt es sich jedoch um urdeutsche Lande. Dabei sind nirgends auf der Welt gleich große Flächenräume vorhanden, die für Verdeutschungsarbeiten ähnlich günstige Vorbedingungen bieten, wie sie, zumal, was die Zusammensetzung der ungemein dünnbesäten Bevölkerung, aber auch — wie wir noch sehen werden — was die Verteilung des Grundbesitzes anlangt.

Von jener Buntscheckigkeit empfängt man bei dem deutschen Gepräge, das sich Land und Leuten in siebenhundertjähriger germanischer Vorherrschaft aufgedrückt hat, eigentlich nur an einem einzigen Orte stärkere Eindrücke, nämlich in Libau. „Libau ist gar keine kurländische, sondern eine internationale (gemischtvölkische) Stadt,“ sagte zu mir im Hinblick darauf ein Balte.

In der That, der Unterschied fällt sofort in die Augen.

Dieser große und betriebsame See- und Handels-, zugleich aber auch vornehme Badeort hat äußerlich betrachtet nichts kurländisches an sich. Sein belebter Hafen erinnert an Stettin, sein türmereiches Gesamtbild an Tilsit. Libau könnte schließlich an jeder Küste liegen, wo mancherlei Volks zusammenströmt. Denn hier wimmelt alles durcheinander, was an den Gestaden der Ostsee, und vieles, was darüber hinaus wohnt. Hier kann man neuzeitliche Geschäftsstraßen sehen und jammervolle Winkel, großen Reichtum und Bettelarmut, Leute in schmutzigen

~~~~~

Lumpen, vor deren Berührung einem graut, wenn man auf der Elektrischen versehentlich hinten in die dritte, statt vorn in die zweite Klasse gestiegen ist — was ich regelmäßig tat —, Kinder in bis zur Durchsichtigkeit abgeschabten Röckchen, aber auch hochvornehm gekleidete Damen und Herrn draußen, wo in Gartenstraßen die wunderhübschen Landhäuser stehen, oder am tadellos weißen Strande mit seinen schmucken Parkanlagen, Rosenplätzen und Blumenbeeten.

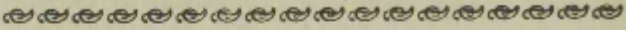
Aber eben wegen dieses Durcheinanders verschiedener Völkerschaften, die sich in seinen Straßen bewegen, ist Libau auch wieder ein Kurland im Kleinen. Das gegebene Betätigungsfeld für jeden, der in der Überwindung einer gefahrenschwangeren Menschheitszersplitterung durch den Anschluß der Schwachen, für sich allein auf die Dauer Lebensunfähigen, an ein großes und starkes Volk ein erstrebenswertes Ziel sieht.

Noch wird wohl die Masse der Einwohner auch darin der von Kurland überhaupt gleichen, daß sie den Deutschen wenig wohlgesinnt ist.

Die Art und Weise wenigstens, wie Leute aus dem Volk, auch alte Mütterchen und andere Weibsbilder darunter, vor dem Buchhändlerladen ihre glühenden Blicke in die Karte bohrten, wo Fähnchen den leider allzu erfolgreichen Vorstoß der Russen in Galizien und Wolhynien darstellten, ließ darauf schließen, daß uns Unerwünschtes in ihrer Seele vorging.

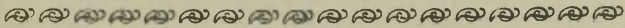
Aber über diesen Mißgünstigen war ringsum an Ladenschildern und Hauswänden jeder russische Buch-





stabe auf Befehl der deutschen Militärbehörde heraus-  
 gekragt. In der ganzen Stadt las man nur deutsche  
 und von den Deutschen geduldete Worte. Am Rathaus  
 und öffentlichen Gebäuden wehten überall schwarz-  
 weiß-rote Banner. Aus der Bahnhofshalle trat General  
 von Below grüßend hervor. Und lustig flatterten im  
 Wind die viereckigen Fähnlein des deutschen Ober-  
 kommandos vorn am Kraftwagen, der ihn und seine  
 Begleitung eilig davontug. Im Hafen lagen unsere  
 guten Schlachtkreuzer. Eine stattliche Torpedoboot-  
 flottille dazu. Auf den Straßen wandelte — ganz  
 unvorschriftsmäßig — mancher Feldgraue Arm in Arm  
 mit hübschen Bürgermädchen. Deutsche Offiziere neckten  
 schmucke Baltinnen draußen am Strande. Hände voll  
 klaren Sandes warfen sie fröhlich scherzend nach-  
 einander. Kurz, auch die Vertreter der bewaffneten  
 Macht, alle, ob mit oder ohne Portepée, schienen ein-  
 mütig gewillt zu sein, einer Verschmelzung der ältesten  
 überseeischen deutschen Kolonie mit dem Mutterlande  
 ihrerseits keine übermäßigen Hindernisse in den Weg  
 zu legen. Vom Rathaus her aber erklangen die flotten  
 deutschen Märsche, die unsere blauen Jungens in die  
 noch ohne endgültige Entscheidungen kämpfende Welt  
 hinausmetterten, wie ernstes Geloben und frohe  
 Verheißung zugleich:

„O Deutschland hoch in Ehren,  
 du heil'ges Land der Treu,  
 dir weihn wir uns aufs neu — —  
 — — — — —



„Zum Herrn erhebt die Hände: er schirm es immerdar,  
das schöne Land, vor jedem Feind. Hoch steige, deutscher Nar!  
Dem teuren Lande Schirm und Schutz! Sei, deutscher Arm, bereit!  
Wir bieten jedem Feinde Trutz und scheuen keinen Streit.  
Haltet aus!

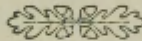
Haltet aus!

Lasset hoch das Banner wehn!

Laßt uns treu und kühn mit den ersten Völkern gehn,  
daß sich deutscher Geist voll Kraft erprobt,  
wenn das Ungewitter uns umtobt;

Haltet aus im Sturmgebraus!

Haltet aus!“ — — —



IV.

Der Bauernkreuzzug ins neue  
Deutschland.



Deutsch fand ich's an manchem kurländischen Orte, deutscher nirgends als im Herzen des Landes, wo Goldingen träumt beim Rauschen seines berühmten Wasserfalls.

Einem hohen, steilen Wehre vergleichbar, stürzt sich die Windau von der flachen Felsstufe hinab.

Die parkbedeckte Anhöhe darüber weiß von großen Tagen deutscher Vergangenheit zu erzählen. Sie trug einst eine Ordensburg der Schwerritter. Von ihr aus beherrschten die stolzen Eroberer ein Ländergebiet, dessen Grenzen sich bis nach Ostpreußen jenseit Memel erstreckten.

Noch heute bewahrt das Städtchen, das sie erbaut, den alten Ruhm, ein Hauptstützpunkt des Deutschtums zu sein. An seiner Bevölkerungszahl von zehn, vielleicht auch fünfzehn Tausend haben unsere Landsleute einen ungewöhnlich hohen Anteil. Das ganze Gepräge von Ort und Umgebung ist deutsch. Vor allem aber herbergt in seinen Mauern eines der beiden Landesgymnasien, in denen Kurlands Herrenvolk sich Führer der Zukunft heranzieht.

Manch jungem und altem Balten mag das traute Nest, das ihn lange hegte, als ein nordisches Jena

erscheinen. Hier gewann er Anteil am geistigen Erbe der Väter. Hier schloß er Freundschaften fürs Leben. Hier knospte in seinem Gemüt das erste zärtliche Empfinden.

Bei Goldingens Namen tauchen vor seinen Blicken altertümliche Häuser auf, deren manches ebensogut in Franken oder Thüringen stehen könnte. Hinter ihren Fenstern sieht er deutsche Mädchen lügen. Ihn grüßen verschwiegene Laubengänge des Parks, die Zeugen seiner jugendlichen Schwärmereien waren. Und über wohlbekannte Bergeshalden zieht er im Geiste aufs neue dahin unter fröhlichen Gesängen im Kreise werter Gefährten, hört Waldestiefen wiederhallen von ihrem Zauchen. Jeder Winkel weit und breit weckt köstliches Erinnern.

Daß auch an dieser Stätte friedlichen Sichgestaltens Kriegsgewitter vorübergebraust sind, dafür legen die verlassenen Schützengräben und Unterstände der Russen Zeugnis ab, die sich, wohlausgebaut, auf der Anhöhe im Osten hinziehen.

Wo die Doppelreihe halbhoher Linden den Fahrweg zu begleiten anhebt, ließ ich den Wagen halten. Um mich her die hellgrüne Fläche mageren Heidebodens, die von Nadelholzgestrüpp wie betupft ist.

Drunten im Tal suchen sich Gassen und Gäßchen hinter einem dichten Baumwalle zu verstecken. Aber ein Trupp fürwitziger Häuser drängt um die Ecke der grünen Wand, und über sie schauen keck zwei Kirchtürme herüber, ein roter und ein weißer. Schwarze

Waldestränder auf fernen Bergesrücken schließen den Blick ab.

Links vom Ortsausgange leuchten Gruppen roter Ziegeldächer an der Straße nach Hasenpot. Letztere führt die fruchtbare Windauniederung empor zu welligem Gelände, auf dem Acker mit Waldstücken sich mischen.

Das ist das Gebiet, wo sich ein großer Teil jener Dreizehntausend niederließ, die seit dem Jahre 1908 aus weiten Fernen herbeiströmten, um auf dem Boden der alten deutschen Rittergüter ein bäuerliches Neudeutschland gründen zu helfen. Hier liegt auch Kurmalen, der Landsig der Broedrich, in deren Händen die Fäden der Siedelungsarbeit zusammenlaufen.

Beim Hinabschauen auf die weite, beinahe thüringische Landschaft war mir's zumute, als stände ich auf dem Berge der Verheißung für mein liebes Kurland.

\* \* \*

Ins Städtchen fuhren wir über die Brücke hinüber. Die schwere Kirche mit dem kunstlosen Turm lagert — wie ein Stück Ostpreußen anzusehen — auf dem Platze am Eingang des Ortes. Deutscher Gemeindegesang quoll aus dem geöffneten Tore.

Als ich durch die dichtgedrängte Menge ins Innere trat, umging mich der alte Bau, in dem mein Volk so viele Jahrhunderte angebetet, mit dem Zauber seiner gebrochenen Kichter.

Ein Gewoge von Grün strebte empor an Wänden,

~~~~~  
Säulen und Kanzel. Überall Maien — — — ganz wie bei uns daheim, heute, zu Pfingsten.

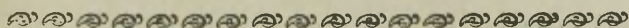
Kerzenglanz spann im Altarraume flimmernde Fäden um die hohe Gestalt des Pastors. Er stand im faltigen Chorrock, das Antlitz der Gemeinde zugewandt, der dunkle Vollbart kurz und in sich geschlossen. Deutsche Laute klangen von seinen Lippen.

Um ihn hatte sich der Konfirmandinnen weißgekleidete Schar zur Einsegnung versammelt. Große, starke, blühende deutsche Mädchen mit dicken blonden Hängezöpfen.

Hinter dem jungen Volke aber, an der Wand auf bevorzugten Plätzen, und vorn, im Gestühl des Kirchenschiffes, folgten Eltern und Amtspersonen dem Gange der heiligen Handlung. Ihr Gebahren war so würdevoll, das Gesicht so ernst und andächtig, unwillkürlich mußte ich mich fragen, wann ich sie doch schon einmal gesehen, diese hochachtbaren Herrn und ehrenwerten Matronen. War es nicht damals, vor nunmehr bald einem halben Jahrhundert, wo Großmütterlein mich als kleinen Knaben mit in ihr Goticshaus nahm?

Der Herr Stadtsekretär und die Frau Kalkulator nebst Basen und Gevattern!?

Eine ganze Welt der Vergangenheit taucht bei diesem Anblicke in meiner Erinnerung auf; liebe, lange vermifste Gestalten, zu denen ich einstmals voll Ehrfurcht emporgeschaut. Ich hätte dies Bild umarmen mögen, wünschte, ein Maler zu sein, um es festhalten zu können zu immerwährendem Gedächtnis.



So also sah Pfingsten aus im Baltenlande, so das erste restlos deutsche Pfingsten, das der befreite Bruderstamm feiern durfte!

* * *

Nachher, in seinem Hause, gestand ich's dem Pfarrherrn, wie ich mit mir zu kämpfen gehabt, um nicht stracks emporzuklettern zum Predigtstuhle, dem überflutenden Empfinden meines Gemütes Ausdruck zu verleihen.

Da nahm er mich beim Wort. Und ob mir auch fast Zagen dabei ankam; am Morgen des zweiten Pfingstfeiertages 1916 fand ich mich auf der Kanzel zu Goldingen. Vor mir lag die Schriftstelle Joh. 15, 18—27.

Der Heiland tröstet die Seinen ob der Verfolgungen, die auch sie nicht verschonen würden. Er erinnert sie an Werke, dergleichen niemand getan, verheißt ihnen zuletzt den tatenfrohen Pfingstgeist: „Und Ihr sollt auch von mir zeugen.“

Das habe ich denn auf des Baltenstammes Geschicke, Kraft und Bestimmung angewandt.

„Und du sollst auch von ihm zeugen, deutsches Baltenvolk!“

Hat er nicht auch dich getröstet in einer Welt namenlosen Hasses?

Weckte er nicht auch in deiner Seele ungeahnte Kräfte?

Legt er nicht auch in deine Hände gewaltige Zukunftsaufgaben?“

Daß es mir vergönnt war, als erster Bote aus

dem Reiche einer echten Baltengemeinde, vielleicht der
echtsten im bis dahin befreiten Gebiete, das große,
deutsche Pfingsten zu predigen: mein Lebtag werde
ich's nimmer vergessen.

* *

Nachtvoll brauste das Lutherlied durch den heiligen
Raum. Beim letzten Orgelklange begab ich mich aus
der Kirche zum Landesgymnasium.

An seinem gastlichen Tische sollten mir die beiden
Männer bekannt werden, denen vor andern die Be-
stimmung ward, ihren Stammesbrüdern in schwerer
und großer Zeit neue Bahnen zu weisen.

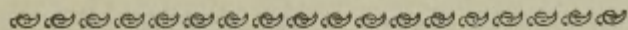
Ein merkwürdig ungleiches Paar, diese Broedrich!

Sylvio behäbig, strotzend von Gesundheit, der
Gutsbesitzer, wie er im Buche steht, dabei lebhaft,
voll heiterer Laune, gewinnend im Umgange, ein be-
geisternder Volksredner. Sein Bruder, der Kreis-
hauptmann, hager, straffer Soldat in jeder Bewegung,
zurückhaltend, ernst und schweigsam.

Was man sich, zumal von letzterem, im Volke
erzählt, grenzt ans Sagenhafte.

Um seine Person scharte sich zur Zeit der lettischen
Revolution der deutsche Widerstand. Er warf sich
den Nordbrennern entgegen, wurde im Kampfe mit
ihnen auch einmal schwer verwundet.

Keine Gefahr schreckte den tapferen Mann. Als
die Aufrührer im Walde geheime Zusammenkünfte
abhielten, verkleidete er sich als Landstreicher. In
diesem Aufzuge wohnten er und sein Bruder den Ver-



handlungen bei. Sie stellten die Rädelsführer fest und ließen diese bei ihrer Heimkehr in Libau verhaften.

Zur Zeit, da ich Kurland bereiste, war Broedrich gerade wieder einmal hinter einer Räuberbande her. Kriegsgefangene Russen, die der deutschen Bewachungsmannschaft entsprangen, hatten sich von Bauern mit versteckt gehaltenen Militärgewehren ausrüsten lassen, in der Frauenburger Gegend einen Gutshof überfallen und wohl hundert Schüsse auf ihn abgegeben. Nur dadurch, daß er im Dunkel der Nacht aus dem umgestellten Hause auf dem Erdboden hin ins Gebüsch kroch, vermochte sich der Besitzer zu retten.

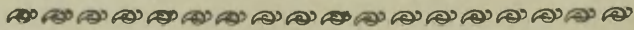
Dem Kreishauptmann gelang es, der gefährlichen Burschen habhaft zu werden. Für den bei dieser Gelegenheit bewiesenen persönlichen Mut wurde ihm später das Eiserne Kreuz verliehen.

* * *

Von Goldingen fuhren wir miteinander nach Kurmalen hinaus.

Der Gutshof liegt seitwärts der Straße, hinter Bäumen versteckt. Zuerst kam uns dort, links vom Wege, eine Brandstätte zu Gesicht. „Das haben die Letten im Jahre 1905 getan“, sagte Sylvio.

Etwas weiter hielt unser Kraftwagen vor dem Wohnhause. Auf der Freitreppe des Vorbaus begrüßten uns die Damen, darunter auch eine Schwester der Herren in evangelischer Diakonissinentracht. Gegenüber lagen Stallungen in Schutt und Trümmern. „Das ist das Werk der Russen“, lautete der trockene Bescheid.



Wenn Steine reden, dürfen Menschen getrost wortfarg sein. In Orten wie Kurmalen genügt es, die Augen aufzutun, um sich darüber klar zu werden, daß der Schlußakt eines großen Dramas im vollen Gange ist. Es handelt sich für die Balten längst nicht mehr bloß um die Behauptung verbriefter Rechte. Ihr Letztes steht auf dem Spiele, Hab und Gut, Sein oder Nichtsein.

Wie eine Eisscholle auf wogender See war unter ihren Füßen der Boden dahingeschmolzen, der ihr Geschlecht getragen soviel hundert Jahr. Von Tag zu Tag enger ward der Raum, auf dem die 200000 standen.

Das ganze Land hier an der Ostsee hatte ihren Vätern gehört, ehe der fremde Eroberer kam. Er nahm ihnen den dritten Teil. Das zweite Drittel gaben sie ihren Letten aus freien Stücken. Ein letztes Drittel nur blieb übrig.

Nun sollte ihnen auch das noch entrissen werden! Russische „Staatskunst“ und lettischer Umsturz strebten über die Trümmer ihrer Habe zum Ziele. Und im Zerstören wenigstens erwiesen sich beide als Meister.

Staffeltarife auf den Eisenbahnen brachten es dahin, daß der Zentner Getreide in baltischen Häfen auf den Spottpreis von vier bis fünf, bestes Mastfleisch auf dreißig bis vierzig Mark sank. Umgekehrt wurden landwirtschaftliche Bedürfnisse, für deren Bezug man auf das Ausland angewiesen war — z. B. Maschinen, und künstlicher Dünger — mit beinahe unerschwinglichen Zöllen belastet.

Uckerbau und Viehzucht hörten unter solchen Umständen — wenigstens im Großbetriebe — auf, sich zu lohnen.

Zweihunderttausend Mark in Einnahme und Ausgabe, das war im Jahre vor dem Krieg der dürstige Ertrag einer von mir besuchten großen Herrschaft, die im fruchtbarsten Teile des Landes elf Rittergüter umfaßte, d. h. eine Bodenfläche von insgesamt 40 000 Hektaren, noch 8361 mehr als das ganze Fürstentum Neuß a. L.!

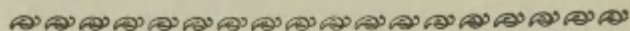
Mancher Besitzer geriet darüber in Schulden, mußte verkaufen.

Um zu retten, was sich retten ließ, taten sich Standesgenossen zusammen, erwarben gemeinsam gefährdete Güter.

Auch sie noch bewirtschaften, das konnten sie nicht. Allzu schwach ist Kurland bevölkert. Sechszwanzig Seelen auf dem Geviertkilometer! Woher da genug Arbeitskräfte nehmen? Weite Gebiete lagen schon bisher kaum benutzt als Forsten und Sdländereien.

So mußte man sich dazu entschließen, Teile des Großgrundbesitzes zu zerschlagen, ihn in Einzelhöfen an Pächter auszutun.

Die Pächter, das waren Letten. Deutsche Bauern gab es damals im Baltenlande überhaupt nicht. Und abermals ward eine Einbuße des Ringens Ergebnis. So und so viele undeutsche Familien saßen von jetzt ab dort, wo eben noch eine einzige deutschen Stammes gewaltet.



Was das zu bedeuten hatte, machten die Vorgänge des Jahres 1905 offenbar.

Als von aufständigen Letten ein großer Teil der baltischen Rittergüter in Brand gesteckt wurde, als auch über dem Hofe der Broederich zum ersten Male die feurige Lohe den Himmel färbte, da ward sich der Ostseedeutsche mit Schrecken bewußt: so durften und durften die Dinge nicht weitergehen. Was nützte ihm all sein reicher Besitz, wenn der Boden, auf dem er saß, seinem Volke nur Haffer gebar!

Von Kurmalen ging damals die Losung aus: „Die deutsche Minderheit im Lande muß eine Mehrheit werden! Zum deutschen Baron gesellte sich der deutsche Bauersmann! Erst dann winkt uns Rettung!“ — —

* * *

Und schon stand ein Heerbann bereit für den friedlichen Kreuzzug, der Baltenland nach siebenhundert Jahren zum zweiten Male zu verdeutschten bestimmt war.

In den Tagen des Alten Fritz war's gewesen. An den Ufern der Wolga hausten damals nur wilde Reiterstämme: Baschkiren, Kirgisen und Kalmücken. Da rief eine deutsche Prinzessin auf dem Zarenthron, Katharina II., Ansiedler aus Südwestdeutschland herbei. Große Rechte wurden ihnen verliehen. „Sie durften ihre Angelegenheiten selbständig verwalten, wählten sich ihre Schulzen und Oberschulzen, ernannten ihre Dorf- und Schulzenschreiber, waren Herren, denen kein russischer Beamter etwas zu sagen hatte.“

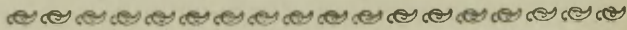
~~~~~  
Achthundert Sippen — 27000 Seelen stark —  
stellten sich ein in den Jahren 1766 bis 1768.

Zur Zeit der napoleonischen Feldzüge folgten andere  
nach, zogen noch weiter nach dem Süden bis an die  
Gestade des Schwarzen Meeres.

Mit Urwald, Steppen, Sumpf — oft Räuber-  
banden obendrein — nahmen sie den harten Kampf  
auf. Die schußbereite Büchse auf den Rücken, die  
Hand am Pfluge, so zwang manch einer das un-  
gebändigte Land, ihm dienstbar zu werden. Deutsche  
Ortschaften blühten empor. Eindden wandelten sich  
in fruchtbare Auen. Eine einzige Landgemeinde,  
Heleneadorf in Transkaukasien, zahlte schließlich eben-  
soviele Steuern wie der ganze übrige Kreis Elisabethpol  
zusammengenommen.

Was solche Wunder schuf, das war der Fleiß der  
Bewohner, war ihre Anspruchslosigkeit, ihr Sparsinn,  
vor allen Dingen aber ein fabelhafter Kinderreichtum.  
An diesen „Schwabenbauern“ erfüllte es sich in Wahr-  
heit die Gottesverheißung: Seid fruchtbar und mehret  
euch; dann wird euch die Welt gehdren!

Es gibt unter ihnen Ehepaare mit dreißig Spröß-  
lingen. Solche mit zwanzig sind keine Seltenheit.  
Auf je tausend Seelen entfallen jährlich zweiund-  
siebzig Geburten. Kein Volk der Erde kann ähnliches  
von sich rühmen! Man hat geradezu das Wort ge-  
sprägt: Ein Kind an der Brust, eines unterm Herzen,  
das sei der gewöhnliche Zustand der deutschen Ansiedler-  
frau.



Jeder Besitz an Grund und Boden mußte so ungeheuerlichem Zuwachse schließlich zu eng werden. Unablässig fluteten Scharen von Landhungrigen tiefer hinein ins russische Reich. Aus dem 27 000 im Wolgabiet wurden ihrer 500 000. Andere 75 000 wohnen auf der sogenannten schwarzen Erde im Süden, 250 000 in Wolhynien, 500 000 in Kongreßpolen. Die Gesamtzahl der Deutschen in Rußland schätzt man heute auf zwei Millionen Seelen, ihren Besitz auf sieben Millionen Hektar.

\* \* \*

Hier sprudelte in der Tat ein schier unerschöpflicher Quell deutscher Volkskraft! Wenn es gelang, auch nur seinen Überfluß auf Baltenlands dürstende Fluren zu lenken, dann war dessen deutsche Zukunft nach menschlichen Ermessen für immer gesichert.

Sylvio und andere machten sich auf den Weg.

Ber weiß ob ihre Werbung so rasch den erwünschten Erfolg gehabt hätte, würde der Russe nicht den unfreiwilligen Zutreiber abgegeben haben.

Seine Eifersucht vermochte es auf die Dauer nicht zu ertragen, daß dieses zähe Volklein in unverbrüchlicher Treue festhielt an deutscher Art und dem, zumeist lutherischen Väterglauben. Frauen und Kinder, ja auch Männer im Aussiedlungsgebiete verstehen vielfach noch heute kein russisches Wort. Und evangelisch sind sie bis auf die Knochen.

Was der Zeit nicht gelungen war, das sollte jetzt List und Gewalt vollbringen.

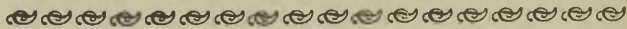
~~~~~

Raum im Land angekommen und oft, noch ohne selber ein Dach über dem Kopfe zu haben, hatten sich die Ansiedler Schulen errichtet. Nun sollten sie in solche mit russischer Unterrichtssprache verwandelt werden. Weigerte man sich des, so wurde wohl gar Schließung verfügt, baute man neue, deren Eröffnung verweigert.

Auch sonst gab's Bedrängnisse aller Art. Un-
erhörtes Unrecht ward begangen.

Im wolhynischen Sumpfsgebiete hatten slawische Besitzer mit Deutschen Pachtverträge gleich auf 48 Jahre geschlossen. Eine Sonderbestimmung setzte fest, sie seien zu erneuern von einem Jahrzwölft zum andern. Als die rechtschaffenen Leute dem das erste Mal zu entsprechen gedachten, verweigerte der Grundherr seine Unterschrift. In ihrer Treuherzigkeit ließen sich viele verleiten, auf bloß mündliche Zusagen zu bauen. Aber nach weiteren 12 Jahren ward ihnen bedeutet, der Vertrag gälte nicht mehr; es fehle auf ihm der Erneuerungsvermerk. Sollte die Mühsal fast eines Menschenalters nicht verloren sein, so mußten sie sich wohl oder übel dazu verstehen, anderen, kurzfristigen Abmachungen zuzustimmen. Und von einem zum andern Male lauteten diese ungünstiger. Dabei schwebte die Gefahr, plöglich heimat- und besitzlos zu werden, unablässig über ihrem Haupte.

Nicht besser als seine Untertanen trieb es der Landesherr selber. Schamlos vergaß auch er die gemachten Versprechung. Im Jahre 1910 verjagte der Zar die Deutschen aus 17 von ihnen auf seinen wolhynischen



Gütern gegründeten Ortschaften. Und nicht einen Heller Entschädigung gewährte er den Geprellten.

Je länger, je mehr nahm auch die einheimische Bevölkerung eine feindselige Haltung an. Grell wie Blitzlicht, beleuchteten die Greuel des Aufruhrs von 1905 die ungeheuerere Gefahr, die alle Deutschen bedrohte.

Ich erinnere mich aus jenen Tagen einer Versammlung an der Ostgrenze des Reiches, zu der eine Schar schlichter Landleute aus Innerrußland in unserer Mitte sich einstellte. Dem einen hatten sie Haus und Hof niedergebrannt, dem andern den Vater erschlagen. Der Dritte wußte nicht, wie es daheim aussah. Um das nackte Leben zu retten, war er geflohen.

Tausenden machten sich in jenen Tagen auf und wanderten aus: nach Posen und Westpreußen, auf den Kilimandscharo, in die Vereinigten Staaten, nach Kanada und sonst in die ganze Welt.

*

*

*

Wie ein Bote des Himmels tauchte damals Sylvio Broedrich in ihren Ortschaften auf. Er überbrachte ihnen die Aufforderung der baltischen Herrn, sich im Schutze der deutschen Rittergüter niederzulassen.

Die Bauern berieten. Als bibelfeste Leute sandten sie schließlich nach alttestamentlichen Vorbilde „Kundschafter“ aus, das „Land der Verheißung“ zu besuchen.

Freudig hieß sie der baltische Gutsherr willkommen. Er scheute kein Opfer sie zu bewirten, ließ oft mitten in der Ernte alles stehn und liegen, fuhr sie die Kreuz

und Quer im Lande herum. Auf die Weltfremdheit einzelner unter ihnen nahm er zarte Rücksicht.

Launig sprach uns Sylvio von seinem „psychologischen Verfahren“.

Er führte mich zu einem Schmied. Das mußte ein ungewöhnlich geschickter Mensch sein, einer von denen, die sich auf alles verstehn. Das ganze, durchaus neuzeitlich ausgestattete Anwesen ließ erkennen, daß hier eine ansehnliche Fabrik emporwuchs. In solcher Umgebung nahmen sich einige vorsindflutliche Einrichtungen zum Dreschen von Getreide seltsam genug aus.

„Die Gerätschaften, deren sich manche unserer Ansiedler daheim bedienen,“ sagte Broedrich, „sind höchst unvollkommener Art. Eine Anzahl dicker Nägel, einige Bretter und was sonst wohl ein entlegenes Dorf zu bieten vermag, draus zimmern sie sich die wunderbarsten Maschinen. Würden wir nun bloß erstklassige Erzeugnisse deutscher Werkstätten auf Lager haben, so wüßten viele nichts Rechtes damit anzufangen. Ihre Berichte lauteten dann wohl: „Das Land ist ja gut. Aber man kann drin nicht wohnen. Es fehle dort an brauchbarem Ackergerät!“ — Da habe ich denn meinen Schmiedemeister beauftragt, auch ein paar von den altfränkischen Dingen mit aufzustellen, an die solche Gäste von Jugend auf gewöhnt sind. Sie strahlen förmlich, wenn sie ihrer ansichtig werden, ziehen beglückt von dannen und melden ihren Auftraggebern: „Dort ist gut sein. Dort laßt uns Hütten bauen!“ —

Den ersten Sendboten folgen in der Regel noch

andere nach, ehe es zum endgiltigen Entschlusse kommt. Aber auch dann sind Zwischenfälle häufig, die im letzten Augenblicke alles wieder in Frage stellen.

Selbst Pastoren — sonst eifrigste Vertreter des Umfiedlungsgedankens — werden bisweilen schwierig.

In einer der Ortschaften wurde mir ein biederer Dorfschulze vorgestellt. Das war ein kurzer, stämmiger Mann mit einem ganz eigenartigen Gesichte; denn er sah aus, als habe ihm jemand mit dem Daumen die Nasenwurzel eingedrückt. Wo andre diese sitzen haben, befand sich bei ihm eine ziemliche Vertiefung.

Seine Höflichkeit hätte nicht wohl größer sein können. Immerfort stand er bescheiden im Hintergrunde, antwortete nur, wenn er gefragt wurde und dann stets mit außerordentlicher Ehrerbietung. Aber mit klugen Augen schaute er in die Welt hinein; und man spürte es wohl, daß mehr hinter ihm stecke, als er aus sich machte.

Von seiner Geistesgegenwart erzählte man mir folgendes Beispiel:

Die Gemeinde, der er vorstand, rüstete sich bereits zum Aufbruche. Da hielt es der Ortsgeistliche für angebracht, in der Abschiedspredigt die geplante Übersiedelung nach Kurland als Untreue gegen Glauben und Heimat hinzustellen und den ohnehin schon weich gestimmten Gemüthern hart zuzusetzen. Als sich die Thür des Gotteshauses öffnete und das Volk herauswogte, sah man denn auch lauter bedenkliche Mienen. Raum ward das unser Schulze gewahr, so stand er

~~~~~

auch schon auf der Friedhofsmauer, und hielt eine flammende Rede. Sie gipfelt in der Mahnung, sich doch nicht von einem Hirten den Kopf verdrehen zu lassen, dem es mehr darum zu tun sei, die Schafe zu scheren, als sie zu weiden.

Alles lacht; und die Lage war gerettet. —

\* \* \*

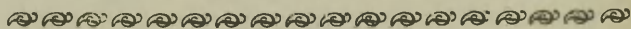
Der Auszug der Bevölkerung aus den alten Wohnstätten glich in mancher Beziehung den Wanderungen der Kinder Israel nach dem gelobten Lande.

Reihen vollbepackter Wagen, Viehherden, Menschen jeden Alters folgen sich im endlosen Zuge. So geht es mit häufiger Rast, hier in einem Dorfraume, dort seitwärts der Straße auf Weideland oder unter Waldbäumen, wochen-, ja monatelang durchs russische Reich.

Solche Karawanen umschleichen oft genug übelwollende Menschen wie beutegierige Schakale.

Jungletten zumal möchten es gar zu gerne verhindern, daß Baltenland immer deutscher wird. In der Kunst der Volksverhezung erfahren, bringen sie es, wie man mir sagte, fertig, sogar preußischen Landstürmlern, die bei ihnen im Quartier liegen, einzureden, die baltischen „Junker“ seien arge Leuteschinder, denen gegenüber jeder brave deutsche Mann es mit den lettischen „Freiheitskämpfern“ halten müsse.

Und so geschieht es denn auch hin und wieder, daß ein scheinbar recht wohlmeinender Unbekannter sich unterwegs an Auswanderertrupps heranpirscht. Teilnehmend erkundigt er sich bei ihnen nach dem Reise-



ziel, um dann mit gut gespielmtem Entsetzen vor den bösen deutschen Baronen zu warnen, die weiter nichts wollten, als Unglücklichen das Fell über die Ohren ziehen und sie knechten. Manch biederes Bäuerlein hat, als es solches vernahm, noch an des Landes Grenzen kehrt gemacht und ward nicht mehr gesehen.

Die große Masse erwies sich indes keineswegs als so leichtgläubig. Bald zog es herauf wie Heuschreckenschwarm und fiel hier und dort in kurländischen Gutshöfen ein. Da gab es denn für deren Herren zu sorgen und anzuordnen, daß sie oft nicht wußten, wo ein und aus. Für Mensch und Vieh mußte Nahrung beschafft werden im Handumdrehen, dazu Unterschluß bei guten Leuten und sonst in Wohnungen, Ställen, Scheuern u. dgl.

Wirtshäuser hat und mag man nicht im Ansiedelungsgebiete. Ausdrücklich bestimmen viele Kaufverträge, daß die Erwerbung der Schankgerechtigkeit verboten sei. Keinerlei Versuchung zu unordentlichem Lebenswandel soll die jungen Gemeinwesen bedrohen.

Um wenigstens einige Unterkunftsräume für unerwartet Eintreffende bereit zu haben, bleiben Herrenhäuser aufgelöster Rittergüter hie und da leer stehen. Allenfalls bringt man in ihnen noch den Schulsaal, die Lehrerwohnung und das Sitzungszimmer für den deutschen Verein unter.

\*

\*

\*

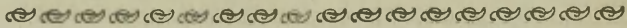
Wie die Landausteilung im einzelnen vorgenommen zu werden pflegt, hierfür aus einer bekannten Denkschrift folgendes Musterbeispiel.

Im Goldinger Kreis hatte eine Besizung — 2000 Hektar groß — ohne lebende und tote Zubehör 300 000 Rubel gekostet.

Davon schied man zunächst 500 Hektar als Rittergut aus. Der neue Besizer zahlte dafür bloß 60 000 Rubel, mußte sich jedoch verpflichten, künftig allein für die sogenannte „Landeswilligung“ aufzukommen, die vordem auf dem Ganzen ruhte. Siz und Stimme im Landtag ging auf diese Weise nicht verloren.

Weitere 1000 Hektare wurden in Bauernwirtschaften von 10—100, meist 25 Hektar Ackerland zerlegt. Jede erhielt auch ein Waldstück zugewiesen. Der Kaufpreis für den Hektar betrug durchschnittlich 120 Rubel, also 259,20 Mark. Die Hälfte davon entrichtete der Käufer in der Regel bar. Den Rest hatte er im Laufe von 45 Jahren mit jährlich  $\frac{1}{2}$  aufs Hundert abzutragen und, bis dies geschehen, von Hypotheken die erste mit  $4\frac{1}{2}\%$ , die zweite — rund ein Fünftel vom Ganzen — mit  $5\%$  zu verzinsen.

Bei den 500 Hektaren, die noch übrig blieben, handelte es sich um entholzte Waldfläche, sogenanntes Rodeland. Sie wurden solchen Einwanderern zugewiesen, die nicht viel mehr mitbrachten, als ihre fleißigen Hände. Auf die Familie kamen rund 15 Hektar. Jeder der letzteren wurde mit vier Rubeln



— das sind ganze neun Mark! — berechnet, und der Kaufpreis, von einer sehr bescheidenen Anzahlung abgesehen, 40 Jahre gestundet. Zu allem Überfluß waren auch noch die ersten fünf Jahre frei von jeder Abgabe. Erst nach ihrem Ablauf begann die Zinspflicht mit fünf vom Hundert.

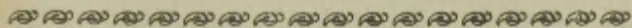
\* \* \*

Unter solchen Bedingungen konnte auch der Unbemittelte leichten Herzens ans Werk gehen.

Meist hub er damit an, sich einen Unterstand zu bauen nach Art derer, in denen unsere Feldgrauen in Feindesland hausen. Einige Kartoffeln wurden sofort, wie es der Raum gerade hergab, zwischen Baumstümpfen eingescharrt. Sie lieferten Nahrung für den ersten Winter. Der Sommer war dem Roden gewidmet. In ihm kam man soweit, daß ein Stück Ackerland noch rechtzeitig zur Aussaat fertig wurde. Mit dem zerkleinerten und getrockneten Wurzelholz aber ging's auf den Markt des Städtchens. So kam auch etwas Bargeld ins Haus.

Erst im zweiten Jahre ließ sich dann auch an die Aufführung von Baulichkeiten denken. Der Holzreichtum des Landes erleichterte ihre Herstellung. Stallungen, Wirtschaftsgebäude, Scheuern stiegen empor und — wie sich's gebührt — ganz zuletzt Wohnräume für die Menschen.

Nach Ablauf der fünf Freijahre pflegt die Landstelle fertig gerodet und gut bebaut zu sein. „Auf



ihr sind im Durchschnitt sechs bis acht Kühe, zwei Pferde und Kleinvieh vorhanden. Blühendes Leben entfaltet sich auf dem ehemaligen Waldboden. Der mittellose Höhlenbewohner ward zum wohlhabenden Bauern und zahlt meistens auch, noch ehe die Zinspflicht beginnt, seinen Kaufpreis aus. Eiserne Tatkraft, sein und seiner Familie zäher Fleiß, ihre Bedürfnislosigkeit und Sparsamkeit, der gewaltige Kinderreichtum und der dadurch eintretende schnelle Zuwachs von Arbeitskräften ersetzen das Betriebskapital“.

Ich sah solche freundlichen Anwesen seitwärts vom Wege in Lichtungen liegen. Buben und Mädchen sprangen ums Haus. Kornfelder wogten.

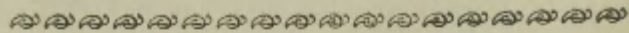
Wenn der schlichte Mann, der dies alles sein eigen nennt, vor die Thür hinaustritt und um sich schaut, muß ihn da nicht manchmal ein Hochgefühl überkommen wie den König eines eroberten Landes? — —

Es liegt etwas entzückend Urwüchsiges, Gesundes in dieser Art, von Grund aus aufzubauen. So etwa mag man einst in der Kreuzfahrer Zeiten dort verfahren sein, wo dem Ritter gleich der Bauer folgte ins neu erschlossene Gebiet, sei's zum Strand der blauen Donau, sei's hinüber über die Elbe! —

Bald sollte ich baltische Geschicklichkeit, an Vorhandenes anzuknüpfen und alles mit einfachsten Mitteln zu erreichen, noch mehr bewundern lernen.

Wir hielten an einer ehemaligen Gutsscheune, die eine Ansiedlerfamilie zu einer Art westfälischen Bauernhof umzugestalten begonnen hatte. Vorn am Giebel,





dem Dorfraume zu, waren Fenster eingelassen, die große Stube sauber gedielt, die Decke geschält, die Wände gestrichen. Ein mächtiger Kachelofen stand drin, das riesige Himmelbett und einfacher Hausrat. Dahinter lagen die Küche und Verschläge fürs Vieh und für Vorräte. — Alles recht ordentlich.

Weiter rückwärts befand sich das Gebäude noch so ziemlich im alten Zustande. Durchs schadhafte Dach blinzelte die Sonne an allen Ecken und Enden wie belustigt herein auf Ackergeräte, Wagen, Erntevorräte und das ganze Durcheinander, das zu einer richtigen Landwirtschaft gehört. Aber schon lagerte dort ein stattlicher Haufe nagelneuer Schindeln. Sie hatte sich die Familie mit vereinten Kräften zurechtgeschnezt in langen Wintermonaten, wo der Mensch hier ohnedies kaum vor die Tür kommt. Und nun sollte es demnächst ans Neueindecken auch dieser Dachseite gehen.

Mir gefiel alles ausnehmend; und ich fragte, was die Sache wohl gekostet habe.

„Nicht gar viel“, lautete die Antwort. Der Mann hatte mit Beil, Säge, Hobel und Hammer hantiert, die Stube gedielt, die Decke beschält usw. Die Frau baute unterdessen am Ofen. Kinder halfen mit. Nur beim Richten wurde ein Zimmermann zu Rate gezogen und mit baren 6 Rubeln entlohnt. Für die Kacheln bekam der Töpfer deren 7, macht insgesamt 13 Rubel, also genau 28 Mark und 8 Pfennige; mich dünkt, nicht eben viel für einen ganz ansehnlichen Bauernhof.

Das müßte ein Tausendkünstler sein, der dabei noch Schulden machen wollte! — —

Allzu große Gebäude werden an zwei Familien vergeben. Die eine Hälfte bleibt stehen, um nach Abbruch des überflüssigen Theils wieder zurecht gestutzt zu werden. Aus dem Schutte sucht sich der Nachbar das für ihn Brauchbare heraus, lädt es auf Wagen, fährt's auf sein Ackerland und zimmert dort nach Herzenslust höchst eigenhändig oder vielmehr auch mit den 20, 30 — meinetwegen auch 40 — Händen seiner Familienangehörigen. Steht's fertig da, so ist es vielleicht kein Prunkbau. Aber, weil sie's sich selber gestaltet haben, fühlen sich die Leute wohler drin, als wenn ein anderer ihnen einen Musterhof aufführte mit Balkonen und Giebeln nach allen Windrichtungen und Hypotheken obendrein bis an den Himmel hinan.

Ich sah ein Gehöft, das hatte bereits Junge bekommen. In Abständen von 50 oder 100 Metern hinter ihm im freien Felde standen drei kleine Budchen. Da wohnten Kinder des Hauses, die waren flügge geworden. Vater, in dessen Hof sie, schon längst verheiratet, als Knecht und Magd die Hände regten,, trat ihnen von seinem Ackerlande ab. Die ganze Familie half mit beim Bauen und Einrichten. Und die jüngeren Geschwister freuten sich schon im Gedanken, daß nun wohl auch an sie bald die Reihe kommen werde. Denn wo viele Hände für einen schaffen, da bringt man etwas vorwärts.

~~~~~

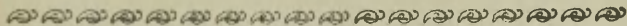
Das ist das Herzerquickende bei diesem Bauernvolke, daß es starkes Familiengefühl besitzt, auch so leicht keiner eine Arbeit für den andern scheut.

Nicht weniger als 200 Morgen besten Ackerbodens nannte jener Alte sein eigen, der mir als das Urbild eines Großbauern vorgestellt wurde. Lebensfrische und Latkraft atmete sein Wesen. Noch sehe ich ihn blitzenden Auges auf dem mit zwei starken Pferden bespannten Korbwagen ins Städtchen herein fahren. Neben ihm saßen die beiden Töchter, rotbäckig und vergnügt. Er rühmte ihren Fleiß bei der Feldarbeit und in der Wirtschaft. Und lachend streckten sie mir die hartgearbeiteten Hände entgegen. Bei uns im Reich würde manche auf solchem Hofe sich für zu gut halten, bei Regen und Wind auf dem Sturzsacker herumzustampfen. — —

Dreißig Rittergüter, 40000 Morgen — ein Gebiet so groß wie ein kleiner deutscher Bundesstaat — kamen allein in Kurland auf solche Weise zur Verteilung. 13 000 Seelen siedelten sich darauf an, im ganzen Baltenlande 25 000, und das während kurzer 4 Jahre, nämlich von 1908 bis 1912.

Eine gewaltige Leistung für ein Völklein von kaum 200 000! Sie verdient umso mehr Bewunderung, als die Balten ihr Ansiedlungswerk durchführen mußten gegen den machtvollen Widerstand des russischen Staates, der alles tat, es ihnen zu erschweren.

* * *



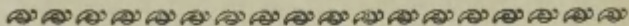
In einem wunderschönen Zunitage fuhr ich durch den jungfrischen deutschen Gau.

Silberwölklein flokten. Die Luft war klar wie geschliffen Glas. Und alles lag zum Greifen nahe.

Sommers steht die Sonne in Kurland länger am Himmel als bei uns im Reich. Aber sie steigt nicht so hoch an ihm empor. Ihre schräg einfallenden Strahlen bringen dabei eine ganz eigenartige Beleuchtung zustande: goldige Lichter neben tiefen Schatten. Man hat das Empfinden, als wäre es beständig früher Morgen oder später Nachmittag, und dauert doch der Tag so lang!

Mir schien's, als müßte es just so sein. Goldige Lichter und tiefe Schatten, wo sollte man sie erwarten, wenn nicht dort, wo im Dickicht des übermächtigen Alten ein eben erst wurzelfassendes Neues sich emporringt und lechzt nach dem kommenden großen, befruchtenden Regen! —

Selbstverständlich gilt dies auch für den Landwirtschaftsbetrieb im Ansiedlungsgebiete. Rußland ist an und für sich noch lange nicht das Deutsche Reich, ob auch da und dort Deutsche drin wohnen. Die Art aber, wie der Acker behandelt werden will in der Magdeburger Börde, im Kaukasus, an der Wolga und in Kurland, weist sehr große Unterschiede aus. Da ist keiner davor sicher, recht große Fehler zu begehen, ehe er durch Schaden klug wird. Zumal die Kürze des baltischen Sommers macht manchem zu schaffen. Denn wenn er hier die neue Ausfaat nicht



schon unter der Erde hat, bevor die alte Ernte hereinbracht ist, gibt's sicheren Mißwachs. Man braucht kein gelernter Landwirt zu sein, um es einem Felde anzusehen, daß sein Besitzer mit dem Bestellen acht oder vierzehn Tage zu spät kam. Neben in Fruchtbarkeit prangenden Aekern finden sich nicht selten Seite an Seite solche mit zum Erbarmen dünnen Ahrchen.

Die von der Wolga und aus dem Schwarz-erdgebiete haben's vielleicht am schwersten. Ist doch dort der Boden vielerorten noch so unerschöpft, daß sie nicht einmal ans Düngen gewöhnt zu sein pflegen. Die baltischen Herrn aber, die erfahrene lettische Pächter entließen, um deutsche Einwanderer anzusetzen, kamen, wenigstens in den ersten Jahren, nicht immer ohne Schaden davon. Sie ließen sich dadurch den Mut so wenig nehmen, wie jener um solch eines Mißerfolgs willen verspottete Ansiedler, der mit rührender Zuversicht zur Antwort gab: „Wir haben ja schließlich doch Wolhynien urbar gemacht!“

Freilich waren es nicht immer die Besten, die sich zuerst zur Einwanderung entschlossen. Wenn der Wind weht, fliegt zunächst die Spreu, sagt das Sprichwort. Es stellte sich mit andern auch allerlei Volk ein, das nur locker wurzelte und wurzelt. Nicht jeder, der kam, blieb, und nicht jeder, der blieb, hat sich bewährt.

Sogar über mangelnden Fleiß und mangelhafte Aufführung einzelner hört man klagen. Wo aber mehrere Familien unter ein und demselben Dache

wohnen, zanken sie sich bisweilen über Kleinigkeiten wie große Kinder und liegen dann wohl dem Gutsherrn mit gegenseitigen Beschwerden in den Ohren.

Aber wenn es an Schatten gewiß nicht fehlt im Bilde des Geschlechts, das fern der deutschen Heimat emporkam in fremdem, noch wenig entwickeltem Lande: sind wir es wohl, die Ursache haben, darüber die Nase zu rümpfen?

Wer hierzu Neigung verspüren sollte, der lasse sich zuvor durch den Sinn gehen, was ein Kenner schreibt:

„Während des Krieges sind unsere deutschen Kriegsgefangenen aus Rußland bei unsern Bauern als Arbeiter untergebracht worden, um sie mit reichsdeutschen Verhältnissen vertraut zu machen. Hierbei müssen wir die uns demütigende Erfahrung erleben, daß die ersteren nicht nur am Lebenswandel — Sittlichkeit und Familienleben —, sondern auch an der Lebenshaltung ihrer Arbeitgeber vielfach Anstoß nehmen. Sie essen in ihrer Heimat nicht an Tischen, die kein sauberes Leinen deckt, sie schöpfen auch nicht aus einer gemeinsamen Schüssel. Sie verlangen die peinlichste Sauberkeit in jedem dunklen Winkel ihrer Wirtschaft. Ihnen ist der Bezirk ihres Hauses heilig wie ihre Kirche; und der Sonntag wird bei ihnen weder durch Arbeit noch durch Alkohol entweiht. Nicht selten finden sie unsere Bauernwirtschaften „russisch“. Das Zusammentreffen unserer Landsleute aus Innerrußland mit denen im Reich brachte Enttäuschungen für beide Teile. Sie

~~~~~  
sind geeignet, den auf Fortschritt und Zivilisation so stolzen Kulturmenschen gewaltig zu demütigen.“ — — —

Vortreffliche Menschen begegneten mir im Ansiedlungsgebiete.

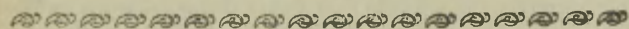
Als das Musterbild einer treuen Magd lernte ich vor allem die Zette von Neuhausen kennen.

Lange Wochen hatte der Pfarrhof mitten innen zwischen den Kampflinien der Russen und der Deutschen gelegen. Eine stattliche Gebäudegruppe mit Wohnhaus, Pachtthof, Ställen und Scheunen, dem großen Garten und dem alten Park. Vierhundert Morgen Ackerland gehört dazu, ohne die Wiesen und Weiden.

Manche Granate flog drüber hinweg. Aber sie hatten ihm keinen Schaden getan, so wenig wie der Kirche einige hundert Meter weiter oben unter den hohen Bäumen, die auch das einsame deutsche Soldatengrab und sein schlichtes Holzkreuz beschatten.

Pfarrer und Pfarrfrau harrten diese ganze Zeit in ihren vier Wänden aus, wohl in der stillen Hoffnung, deutsche Siege würden sie bald aller Drangsal endgiltig entheben. Aber bei ihrem Rückzuge schleppten die Russen beide mit sich fort. Seitdem sind sie verschollen. Es hieß, der Mann sei wegen deutschfreundlicher Haltung zu zwanzigjähriger Zwangsarbeit verurteilt worden.

Ein benachbarter Gutsherr nahm sich der verwaisten Landwirtschaft an. Im einsamen Pfarrhause aber waltet nach wie vor die Zette. Sie füttert das Vieh. Sie pflegt den Garten und hält die Räume



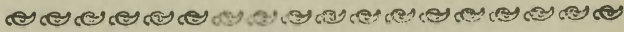
in Ordnung, damit die Herrschaft, wenn sie heimkehrt, alles genau so wiederfinde, wie sie es einstmals verließ. Das Geld, das sie erwirtschaftet, liefert sie treulich ab beim Herrn Baron. Der aber trägt es auf die Bank und legt's zinstragend an für die Verschleppten.

Als Kriegsvolk die Stute und das Füllen beschlagnahmen wollten, warf sich ihm des Pfarrers Magd entgegen und verteidigte unerschrocken das Eigentum ihrer Herrschaft. Weinend kam sie schließlich zum deutschen Müllermeister gelaufen und rief ihn zur Hilfe. So blieb ihr Hof der einzige weit und breit, aus dem keine Stecknadel entwendet wurde.

Mich drängte es, ihr die Hand zu drücken. Als der Wagen hielt, da kam sie heraus, barfüßig, ein einfach gekleidetes, älteres Mädchen. Sie zeigte uns die Kühe im Stalle, die Pferde auf dem Hof. Im Garten stand das Gemüse in Reih und Glied. Die Geis graste, auf dem Rasenplatz angebunden. Blumen blühten in pfingstlicher Pracht. Auf dem Flurtisch stand, als wäre die Hausfrau daheim, der gewohnte Blumenstrauß. In den Wohnräumen kein Stäubchen. Aus der Schublade des Schreibtisches aber kramte sie die Bilder des Pfarrerpaares hervor. Zwei frische, junge Menschen, nicht allzulange verheiratet, als es zu ihrem Unglück ward, daß sie Deutsche waren und sein wollten dort, wo annoch der Russe gebot.

Weim Abschied sagte ich's dem Mädchen, daß ich stolz auf sie sei; und als ich meine Straße weiter zog, nahm ich die Gewißheit mit: wo solche Herzen schlagen,





da ist Gottes Segen nicht fern und in ihm Zukunft für das deutsche Volk. — — —

Mein Kutscher war ein schleswig-holsteinscher Landwehrmann. Auf meine Frage, was er von den Leuten hierzulande denke, gab er die überraschend tiefsinnige Antwort: „Wo Kirche und Schule in Ehren stehn, da gibt es auch ordentliche Menschen.“

Mit klarem Blick hatte er das Wesentliche erfaßt. Kirche und Schule sind diesem Volke das Höchste und gaben ihm das Beste.

Wie einst ihre Väter, so wissen auch die Bauern, die nach Kurland wanderten, Unterweisung der Jugend wohl zu schätzen. Vielfach haben sie aus der alten Heimat gleich ihre „Schulmeister“ mitgebracht.

Das sind nun freilich meist recht einfache Leute. Bildungsanstalten besuchten sie nicht. Sie waren Bauern, wie die andern, und wurden von letzteren, weil man sie dazu für geeignet hielt, mit dem Unterricht der Jugend betraut. Unvergeßlich wird mir's sein, wie drei dieser Männer mich auf der Landstraße empfingen. Sie standen so demütig und bescheiden, den Hut in der Hand! Mußte es doch ein neckischer Zufall so fügen, daß just zwei Berliner Volksschullehrer zu uns traten in der Uniform des schneidigen Offizierstellvertreters! Nie sah ich größere Gegensätze bei Angehörigen ein und desselben Standes.

Aber an ihrem Platz scheinen mir diese Anspruchslosen gerade die Rechten. Nicht gern sähe ich sie allzufrüh durch höher Gebildete ersetzt. Die ärgsten

~~~~~

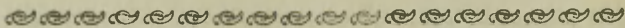
Lücken ihres Wissens bemühen sich die Gebrüder Broedrich auszufüllen durch Unterrichtskurse, die sie in Goldingen veranstalten.

Was solch bäuerlichen Dorffschulmeistern ihren besonderen Wert verleiht, das ist die Schlichtheit ihrer Lebensauffassung, ist der fromme Christensinn, den sie mit den Ansiedlern teilen. Er ersetzt beiden vieles, wonach sonst Menschen jagen. In den einfach, fast ärmlich ausgestalteten Lehrerwohnungen sah ich stets Bibel und Gesangbuch so, wie man ein Heiligtum aufbaut auf dem Hausaltare. Oft stellen sie wohl die ganze Bücherei dar, auf die sich das Wissen und Können dieser Volkserzieher gründet. Was tut's? Die Gesinnung, die von ihnen auf die heranwachsende Jugend übergeht, ist für den Aufbau deutscher Zukunft mehr wert. Eine jählings aufsteigende Verstandesbildung wäre jedenfalls allzu teuer erkauft, wenn sie zur Folge hätte, daß Anspruchslosigkeit und Zufriedenheit, diese Quellen kinderreicher Volkskraft, sich verstopfen. — —

Man tadelt den Hang zum Sektenwesen, dem nicht wenige Ansiedler ergeben sind.

Wie könnte es denn anders um sie stehen?

In weltfernen Steppen und Dorfschaften waren Bibel und Gesangbuch oft die einzigen Gefährten ihrer Einsamkeit. Wenn abends die Sonne hinabsank, wenn draußen Unwetter tobten, wenn Feiertagsstimmung sie überkam, stets und immer vertieften sie sich in das heilige Buch. Bald dachten sie nur noch



in seinen Gedankenfolgen, redeten sie nur noch seine Sprache. In den Gottesdiensten, zu denen sie sich als „Stundenleute“ unablässig hin und her in Häusern versammeln, teilen sie einander die Ergebnisse ihrer Überlegungen mit. Kindliche Einfalt verläuft sich da wohl auch einmal auf einsamen Pfaden. Sollte es so schwer halten, sie wieder zurecht zu bringen?

Dankbarere Zuhörer hat jedenfalls selten ein Prediger gehabt, als ich an jenem sonnenhellen Frühlingmorgen, wo mir im weiten Hofraume des ehemaligen Rittergutes ein Wagenschlag zur Kanzel wurde. Kleine Gruppen, zumeist halbwüchsigen Volkes, traten aus Türen heraus, standen aufhorchend von ferne. Ältere kamen näher heran, Rede und Gegenrede auszutauschen.

Zur Zeit der allgemeinen Plünderung soll es auch in einzelnen Ansiedlungen mit den Begriffen von Mein und Dein etwas drunter und drüber gegangen sein. Deshalb wies ich mit besonderem Nachdrucke auf die erzieherischen Aufgaben hin, die unsere Gemeinden an ungefestigten Gemütern zu erfüllen berufen sind. Gerade weil alle Welt uns Deutsche mit ungerechten Anklagen überschütte, mußten wir vor anderen darauf bedacht sein, uns als ein Volk Gottes zu erweisen.

Als ich das sagte, meinte einer in aller Einfalt: „Ja, daß wir Gottes Volk sind, das erkennt man deutlich an unsern Siegen“.

„Wenn wir Ihm Ehre machen in Leben und Wandel, ist es wirklich der Fall, aber auch nur so

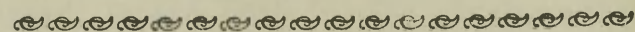
lange, als wir es tun," lautete selbstverständlich meine Antwort.

Und dann machte ich ihnen klar, daß noch ein anderes dazu gehöre, wenn man Siege erfechten wolle, wie die deutsche Reichsarmee: jenes Zusammenstehen aller, die treue Kameradschaft! Ihrer bedürfe es auch im Reiche Gottes. Die Pflege der besondern Eigenart könne zur Versündigung am großen Ganzen werden, wenn sie zur Absonderung führe. Es sei Christenpflicht, sich zu den evangelischen Gemeinden zu halten, die sie hierzulande vorfänden. Wenn die Glocken riefen zu Gottesdiensten in den Kirchen hin und her, da sollten sie stets die ersten sein hinzugehen, und wo ihnen evangelische Prediger begegneten, ihren Platz nehmen zu deren Füßen. So hülfsen sie mit, aus uns, die wir so lange getrennt waren, eine einzige, eng verbundene Bruderschar zu machen.

Lebhaft stimmten sie zu. Und lange hielten sie mich noch fest in religiösen Gesprächen. Allen merkte man es an, daß ihnen Erwünschteres nicht widerfahren konnte, als sich vermahren zu lassen aus Gottes Wort. —

Ihre tiefe Religiosität verriet sich mir schon vorhin beim ersten Schritt in ihre Ansiedlung hinein.

Wir traten in ein Bauernhaus, fanden drin die geräumige Stube sauber gefegt und festlich zugerichtet, auf dem Tisch, von der gestrigen Betstunde noch geöffnet, die Bibel. Da gestand ich es ihnen, daß ich Pfarrer sei.



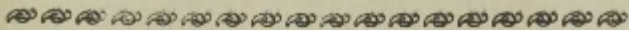
Als bald bestürmten sie mich mit Bitten, ich solle ihnen heute nachmittag drüben im Nachbardorfe eine Predigt halten. Dort kämen sie aus den Ortschaften ringsum zusammen. Alle würden da sein, alle sich freuen.

Ich mußte sie auf später vertrösten. Dann aber sollten sie Predigten haben, wo ihr Herz es begehre. Inzwischen werde ich den Brüdern im Reiche Bericht erstatten, besonders einem großen Vereine. Der habe nach Oesterreich schon hundert Geistliche entsandt und wohl ein halbes Tausend Predigt- und Unterrichtsstellen dort begründet. Er werde auch ihnen ähnlichen Liebesdienst sicherlich nicht verweigern.

„Ach hülfte er uns! Pastoren und Lehrer, das ist's ja, was wir brauchen!“

Der das sagte, war ein lang aufgeschossener, hagerer Mensch, seines Alters etwa Ende der Dreißig. Er hatte eingefallene Wangen, hüstelte und meinte, es sei Schwindsucht, die an ihm zehre.

Dabei leuchteten seine Augen aus tiefen dunklen Höhlen in fiebernder Glut. Ich kann den Blick, mit dem er mich anschaute, nicht vergessen. Das ungestillte Sehnen eines ganzen Volkes schien mir drin zu liegen. Und manchmal bangt mir: wenn ich endlich dazu komme, mein Versprechen einzulösen, dann möchten sie ihn, der so herzlich bat, schon hinausgetragen haben, als einen stillen Mann, aus der Thür, in der wir standen. —



„Wissen Sie auch, daß es Sabbatarier waren, mit denen wir soeben sprachen?“ So fragte mich mein Begleiter, als die Siedelung ein Stück hinter uns lag.

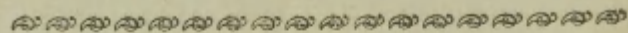
Unter solchen Sektierern zu wirken, kann nicht aussichtslos sein. Ihr frommes Gemüt, ihre Treuherzigkeit, das rührende Vertrauen gegenüber denen, die um ihr Wohl sich bemühen, macht sie, wie mich dünkt, zu einem gar erziehlichen Bödklein.

Und stünde es selbst anders; und wuchs im russischen Dornenwalde zweifellos auch manch verkorrter Stamm, der sich nicht mehr biegen läßt und in mehr denn einer Beziehung der Hand des Gärtners zu schaffen machen wird: ein Trost bleibt auf alle Fälle!

Am Schlusse eines langen Gespräches über Licht und Schatten im Ansiedlungsgebiete sagte zu mir der vorsichtigste Beurteiler, den ich antraf: „Die Alten müssen halt verbraucht werden, wie sie sind. Aber wir haben die Jugend. Und die wird gut werden. Es ist erstaunlich, wie rasch gerade Ansiedlerkinder alle andern überholen. Unsere Schule zählt bereits nicht weniger als siebenzig Besucher.“

Bei solchen Worten trat mir ein Bild vor die Seele, das ich vor wenigen Stunden erst sah.

Von der Schwemme zur Ansiedlung hinauf ritten zwei blonde zwölffährige Knaben. Sie saßen so renk auf den feurigen Tieren. Und die hellen Augen



sprühten vor Lebenslust, als sie mit ihrer kleinen Hand das Ungeſtüm der Braunen bändigten.

Ja tummle nur, Jungdeutschland, deine unverbrauchte Kraft im grünen Land, wo einst mit der Goten Aufbruch die große Völkerverwanderung begann! Ein Kinderkreuzzug wird noch einmal herrlich vollenden, was eheloser Schwertritter Heerfahrten vor Zeiten nicht auszurichten vermochten. — Gott will es! Gott will es!

* * *

Kreuzfahrerstimmung weht wieder einmal durchs deutsche Volk. Sie entstammt nicht eigenem Erwählen. Ein Höherer sitzt im Regimente und macht, daß es lauter und lauter halle: „Gen Ostland sollt ihr reiten! Gott will es! Gott will es!“

Als der Väter Geist die Balten ergriff, daß sie Bauernheere herbeiriefen zur Hilfe der bedrohten Heimat, da drängte sich auch ihnen alsbald die Ähnlichkeit auf. Aber sie dachten sich ihren neuen Kreuzzug als ein durchaus friedliches Werk der Beglückung.

Auch in Kazdangen träumte man damals den seligen Traum.

Seitwärts vom verwüsteten Herrenschloß, baumumschattet steht heute noch der ehrwürdige Schwert- ritterbau. Jagdtrophäen und alte Kupferstiche schauen in Gänge und Gemächer hernieder, die reifige Ahnen vor Zeiten sporenklirrend durchschritten. Hier hauste ihr Erbe, der junge Baron, seit er zur Zeit des Aufbruchs mit seinen Lettenbauern die schlimmen Er-

fahrungen gemacht. Und durch Opfer über Opfer für deutsches Ansiedlervolk richtete er sich, wie man sagte, wirtschaftlich schier zugrunde.

Anweit, im Gartenhaus — rings Maiengrün und duftender Frühling! — schrieb mir ein liebliches deutsches Mägdelein, selber wie eine Frühkingsblüte, die Zeilen ab, in die der feinsinnige Schloßherr einst seine Baltenseele ausgeströmt. Sie lauten:

„Die Wacht im Ost.

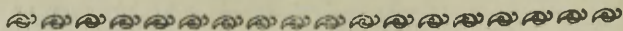
Schar dich aufs neu ums alte Kreuzeszeichen,
ob Sturm und Meer das Baltenland umtost! —
Wir werden nicht von dieser Scholle weichen.
Steh fest, du deutsche Wacht im Ost!

Urdeutscher Boden, Heimat edler Goten,
deutsch wardst du neu, als zum verlass'nen Strand
den Meerespfad mit deutschen Glaubensboten
die stolze Hansaflotte fand.

Da strahlte hehr in harten Schwertertagen
das schwarze Kreuz, des Ordens Rittertum.
Die die Barbaren aus dem Land geschlagen,
kränzt unvergänglich hoher Ruhm.

Doch schöner war's, als edle Friedensgeister
das ganze Land ums alte Kreuz geschart,
als brüderlich zu Füßen deutscher Meister
sich Wissenschaft und Kunst gepaart.

Da ward es uns, für immer uns gegeben,
das teure Land, um das wir lang gefreit.



Und mehr als Blut hat deutsches Geistesleben
die Baltenerde deutsch geweiht.

So sollst versüßgt du, deutscher Geist, erscheinen,
zerstörte alte Stätten neu zu weihn,
der Freiheit Glück und edle Zucht vereinen
und alles Sterbende erneu'n.

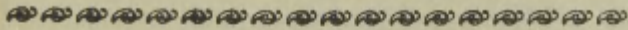
Daß aus dem Winter endlich Frühling werde,
bis alle Herzen du gewonnen hast,
und bis ein Wort, ein Glaube, eine Erde
ein einig Brudervolk umfaßt.

Und was uns einst der deutsche Geist erworben,
der deutsche Geist nur gibt es uns zurück.
Und wäre alles rings umher verdorben —
auf ihm beruht das deutsche Glück.

Sei stark und treu, dies Höchste zu beginnen
in neuem Kreuzzug, tapfre Pilgerschar,
mit Friedenswaffen wieder zu gewinnen,
was unser Väter Erbe war.

Laßt wehn, laßt wehn die alten Kreuzesfahnen!
Derselbe Gott, der einst durchs weite Meer
hierher geführt die Schiffe unsrer Ahnen,
er ist auch heute unsre Wehr.

Wohl führt er uns auf unbekanntem Bahnen.
Sein Feuer zieht im Frieden wie im Krieg
vor uns einher. Laßt wehn die Kreuzesfahnen!
In diesem Zeichen ist der Sieg."



Rasch und gründlich verstand es der Russe, solch Hoffnungsfrohe zu ernüchtern. Unterstützung lettischer Aufkäufer baltischen Grundbesizes mit reichen Staatsmitteln, Erschwerung der Ansetzung von Schwabenbauern, Vorbereitung zur Verteilung der kurländischen Kronsgüter an 300000 russische Ansiedler, täglich lauterer Geschrei nach Enteignung der deutschen Barone, in Livland und Estland Vernichtung ihres Einflusses durch Einführung der sogenannten Semstwo-Verfassung und völlige Entdeutschung der Kirche durch Aufhebung des Patronats der Städte und Güter, neuerdings gar noch Mordtaten seitens der Revolutionäre — — das ist so einiges von dem, was jedem, der sehen will, den Beweis liefert, daß die Zeiten endgültig vorbei sind, wo Baltenland noch eine deutsche Insel bilden konnte im russischen Meere.

Den ritterlichen Sängler der „Wacht im Ost“ haben die Schergen des Zaren verschleppt, als sie vor Hindenburgs Siegen aus Kurland entwichen. Im fernen Sibirien, ohne Nachricht von der Heimat, verzehre sich seine Seele in Sehnsucht, mit dabei zu sein, wo so große Entscheidungen fallen. Er sei nahe daran, den Verstand darüber zu verlieren, daß die Wartezeit gar so lange dauere. So geht im Volke die Sage.

Ehe der Schloßherr von Razdangen fortzog in die Verbannung, schrieb er noch als echter Balte in das Gästebuch, das er zurückließ: Wenn einen deutschen Landsmann sein Weg hier vorüber führe, dann solle er dies Haus als das seine betrachten und sich

zu immerwährendem Gedächtnis einzeichnen in die Liste der Besucher.

Manch schlichter Krieger, doch auch eine stattliche Anzahl hervorragender Vertreter der deutschen Reichsregierung hielten seitdem Einkehr in des unglücklichen Balten verlassener Heimstatt.

Erschien wohl in seinen gewappneten und ungewappneten Vertretern das deutsche Volk, um dem Hause eines dem Tode Geweihten den ersten und letzten Besuch abzustatten? Suchten diese Männer dort weiter nichts als Platz für einen Leichenstein, auf dem die Nachwelt uns zur Schande lesen wird: „An den Gestaden der Ostsee lebte vor Zeiten der deutscheste der deutschen Stämme. Siebenhundert Jahre war er in der alten Heimat wie vergessen. Diese ganze Zeit hindurch behauptete er sein Dasein aus eigener Kraft. Aber in den Tagen eines Wilhelms II., eines Hindenburg, eines Mackensen, erinnerten sich sein die sechzig Millionen im alten Reiche. Sie kamen in einem unvergleichlichen Siegeszuge. — — Doch ihre Hand sollte zur Hand des Pestkranken werden, die Tod und Verderben bringt dem, den sie liebte!“?

Nein, Baltentreue und Baltenleid hat besseren Lohn verdient. Nicht darf es heißen an des Weltkriegs Ende: „Die Polen erhalten ihr Königreich. Und die Balten werden zertreten!“ In Livland und Estland so gut wie in Kurland schreit durch den Kampf von Jahrhunderten geheiligte Heimaterde nach endlicher voller Befreiung vom Drucke einer auf Vernichtung

ausgehenden Fremdherrschaft. Und in Millionen Herzen erklingt das Echo: „Gott will es! Gott will es!“

* * *

Schlimmer noch als den Balten würde es ihren Ansiedlerbauern ergehen, sollte der Russe jemals ins deutsche Ordensland zurückkehren. Sie haben schon ohnedies schwer genug gelitten.

Raum in der neuen Heimat angelangt, wurden ihre Männer unter die russischen Fahnen gerufen zum Kampf wider ihr eigenes Fleisch und Blut. Viele liegen heut schon erschlagen von Bruderhand im Blachgefilde — Kain und Abel, sie und wir, wider Willen. „Mein ältester Sohn dient im russischen Heere“, sagte zu mir ein Vater. „Ein anderer war auf Arbeit im Reiche drüben. Ich habe von keinem wieder etwas gehört. Sie werden wohl beide tot sein.“

In den Siedlungen fand ich fast nur noch Bresthafte vor außer Alten, Frauen und Kindern. Aus Mangel an Arbeitskräften geriet manches junge Anwesen in Verfall. Viele Pachtungen haben an Letten zurückgegeben werden müssen. „Achtthundert Familien“, sagte Broedrich, „könnte ich morgen hier ansässig machen. In Ostpreußen irren 20000 geflüchtete Wolhynier umher, oder sie dienen dort als Knechte auf dem Lande. Meine Bitte an die deutsche Regierung, mir sovieler der Heimatlosen hierher zu schicken, als nötig sind, um auf den unbestellten Äckern Brot

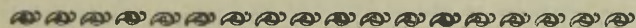
zu bauen, blieb ohne Antwort. Die Kriegslage mag wohl daran schuld sein, daß man mit der Erlaubnis zögert“.

Auf meinen jüngsten Wanderfahrten in West- und Ostpreußen fanden sich nicht selten solche Flüchtlinge nach Schluß des Gottesdienstes in der Sakristei ein, um mir ihren Dank dafür auszusprechen, daß ich dazu aufgefordert hatte, die „Ostdeutsche Ansiedlerhilfe“ (Berlin W 35, am Karlsbad 5¹) zu unterstützen. Es ist das eine Genossenschaft mit beschränkter Haftung, bei der der Anteil 50 Mark, die Haftung ebensoviel beträgt. Sie will eine Million Mark aufbringen und auch weniger Bemittelte damit in die Lage setzen, am deutschen Grenzwalde im Osten Dorf um Dorf zu bauen, wo deutsche Männer walten, deutsche Frauen deutsche Kinder evangelisch erziehen.

Tief ergriff es mich, als gleich zu Anfang sich ein junges Paar einfand: „Wir waren Bauersleute in Wolhynien. Jetzt sind wir Knecht und Magd. Hundert Mark haben wir uns wieder gespart. Damit wollen wir zwei Anteile erwerben, um so auch unsererseits dazu beizutragen, daß der schöne Gedanke verwirklicht wird und unser Volk im alten Vaterlande eine neue Heimat findet“.

So gehen Ausgeraubte mit ihrem Beispiele voran. Sie wissen freilich nur zu gut, was ihrer und ihrer Brüder harret, wenn unsere Hilfe versagt.

Am 2. Februar 1915 unterzeichnete der Zar jenen Ukas, der den deutschen Bauern, die in einem Land=



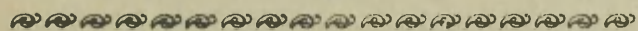
gürtel 150 Werst von der Westgrenze des Reichs und 100 vom Meere wohnten, gebot, Haus und Hof zu verkaufen und die Heimat zu verlassen. Um einen Spottpreis mußten sie hingeben, was Geschlechter erarbeitet hatten mit saurem Schweiß. Fünf von ihren sieben Millionen Hektaren sollen auf diese Weise bis Jahreschluß enteignet worden sein. 1300000 Enterbte wurden ins Innere abgeschoben, wo sie den Rest ihrer Habe meist rasch verzehrten. In Odessa kamen Tausende in bejammernswertem Zustande an. Sie wurden verpflegt und mit warmen Kleidern versehen, weil sie für Polen galten. Als man erfuhr, daß sie Deutsche seien, erhielt die Polizei Befehl, ihnen alles wieder abzunehmen. Seitdem durften sie nicht einmal mehr in ein und derselben Dorfstraße beieinander wohnen. Sie könnten ja sonst in Versuchung kommen, sich gegenseitig in deutscher Treue zu stärken! Einzeln in stockrussischer Umgebung, sollen sie verruffen, damit aus hunderttausend deutschen Häusern künftig nur noch haßerfüllte Janitscharen hervorgehen, die im nächsten Kriege begeistert helfen, auch die unserer Söhne und Männer erwürgen, die das gegenwärtige furchtbare Morden gnädig verschont.

Der Untergang unserer Balten und Bauern aber wäre der Anfang vom Ende auch des Deutschen Reiches.

Schon ist Rußland 22430000 Geviertkilometer, (d. h. über doppelt so groß als ganz Europa 9729861 Geviertkilometer). Alle paar Jahre aber

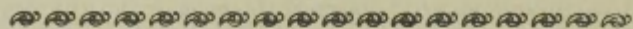
streckt dieses länderverschlingende Ungeheuer seine Hände nach neuer Beute aus. Nordskandinavien, Ostpreußen und alle deutschen Marken bis Weichsel und Oder, Galizien, die Bukowina, der Balkan, einschließlich Konstantinopel, das sind die nächsten Ziele moskowitzscher Eroberungssucht in Europa. Die Schaffung eines allslawisch gesinnten Mittelstandes, zumal seit der Revolution von 1905, einer leistungsfähigen Bauernschaft durch die Stolypinsche Landreform, die Heereserneuerung Kuropatkins, zahlreiche Eisenbahnbauten, die im Jahre 1917 vollendet sein sollten, die große Völkerverschwörung mit Frankreich, England und deren Vasallen, das waren vorbereitende Schritte. Bei einer Geburtenmenge (im Jahre 1900) von 47,1 aufs Tausend, gegen nur 37,5 in Deutschland, wächst Rußland alle 14 Tage ein neues Armeekorps zu. Seine Bevölkerungszahl wird, wie der soeben erwähnte General in seiner bekannten Denkschrift dem Zaren darlegte, noch im Laufe dieses Jahrhunderts auf 400 Millionen anschwellen, während unser Vaterland — vorausgesetzt, daß der vorhandene Raum so vielen Menschen Daseinsmöglichkeit gewährt — es bis dahin höchstens auf 80 Millionen zu bringen vermag. Allein hierdurch würden wir dem Russen in kurzer Zeit ähnlich wehrlos gegenüberstehen, wie bisher unsere Balten und Bauern.

Wieviel rascher müßte das Verhängnis über uns kommen, wenn erst die 300000 Russenbauern auf den kurländischen Kronländern angesiedelt werden, für



die man vor dem Kriege bereits mit Landvermessungen begonnen hatte! Das Moskowiterreich hat allein in den letzten zehn Jahren eine Bevölkerung von drei Millionen nach Sibirien verpflanzt. Es wird ob zarisch, ob republikanisch, nicht zögern, ähnliche Massen auch nach Livland und Estland zu führen und so diese Gebiete gründlich verrussen, die wie durch ein Wunder von Jahrhundert zu Jahrhundert ihrem Wesen nach deutsch geblieben sind. Die Macht allein fehlt ihm derzeit dazu, nichts weiter. Dann aber werden nicht bloß unsere Balten und Bauern bald ganz hinweggeschwemmt sein, sondern auch die Millionen Letten und Esten im russischen Meere versinken, während sich ihr weites Land, das sich bisher wie ein breiter Wall zwischen uns und die russische Überflutung legte, in eine einzige gewaltige feindliche Festung verwandelt. Und noch ein anderer hat ein Auge auf das alte Deutschordensland geworfen. Der Britte bereitet sich vor, aus Reval ein Gibraltar des Nordens zu machen, auf daß kein Fischerboot mehr die Ostseehäfen verlassen könne ohne englische Erlaubnis. Er will auf diese Weise die Einkreisung Deutschlands vollenden, auch unsern Handel zur Bedeutungslosigkeit herabdrücken.

Das alles zu verhüten, gibt es nur einen Weg. Jene Länder deutscher Kultur mit ihrer nichtrussischen, protestantischen Bevölkerung müssen heraus aus dem russischen Reichsverbande. Die Sicherheit unseres Vaterlandes und seine Zukunft erfordert gebieterisch die Vorschiebung seiner Grenzen bis zur alten Völker-

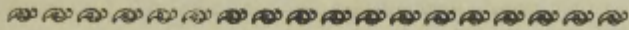


scheide am Peipussee! Ihr Bestehen bis zum heutigen Tage beweist, und Moltke selber versichert, daß diese Verteidigungslinie die für uns günstigste sei. Wenn dann auch die von der Russenherrschaft befreiten Letten und Esten nicht mehr wider uns, sondern an unserer Seite kämpfen, dürfen wir mit umso größerer Zuversicht darauf rechnen, uns auch einem innerlich noch mehr erstarkenden Zarenreiche gegenüber zu behaupten.

Keinesfalls kann das deutsche Reich tatenlos zusehen, wie zwei Millionen Deutsche in Europa vor seinen Augen abgewürgt und die unübersehbaren Heere ihrer Nachkommenschaft feindlichen Mächten endgültig einverleibt werden. Wir brauchen, um selber zu bestehen, unsere Balten und unsere Bauern, müssen ihnen die Möglichkeit verschaffen, zu leben und Deutsche zu bleiben. Das ist eine unbedingte Notwendigkeit für uns. Gott will es! Gott will es! Aus ihrer deutschen Heimat darf kein westliches Sibirien werden, wo Rußland Kerntruppen heranzieht für den großen Rachezug wider Deutschland.

Und noch eins! In Tagen wie den unsern muß es geradezu als göttliche Fügung erscheinen, daß vor den Thüren Ostpreußens ein großes Gebiet liegt, dessen Besitz allein schon hinreichen würde, alle künftigen Aushungerungspläne unserer Feinde von vornherein aussichtslos zu machen. Die Fruchtbarkeit Kurlands, wie auch Livlands und Estlands ist ja unbestritten.

In der Hasenpoter Gegend z. B. liefert der Hektar



schon jetzt bis vierundsechzig, im Durchschnitt einundsechzig Zentner Roggen und bis sechzig, im Durchschnitt sechsundfünfzig Zentner Weizen, im eigentlichen Mittel-Kurland siebenundsechzig Zentner von letzterem, unter Umständen noch mehr. Und das sind nur Anfänge! Ost sprachen deutsche Landwehrlente mir gegenüber ihr Erstaunen darüber aus, wie wenig hierzulande im allgemeinen für Düngung geschehe, und wie oberflächlich geackert werde. „Wenn da einmal unsere Wirtschaftsweise zur Anwendung käme“, fügten sie hinzu, „aus dem Lande würde sich etwas machen lassen!“ — Zehn Milliarden Mark stellen gewiß einen bedeutenden Teil der deutschen Kriegsanleihe dar. Diesen Betrag aber erbot sich ein hervorragender Forstmann allein aus den kurländischen Waldungen herauszuschlagen. Und nach seiner Versicherung würden sie sich dann in besserem Zustande befinden als heute.

Dabei gehören Livland, Estland und Kurland im schwach bevölkerten russischen Europa zu den am schwächsten bevölkerten Gauen. Nicht weniger als 320 Seelen entfallen im Königreich Sachsen auf das Geviertkilometer, in ganz Deutschland durchschnittlich 127 und immerhin noch 55 im menschenarmen Ostpreußen. In Kurland aber waren es schon vor dem Kriege bloß 26. Mit seinen 27286 Geviertkilometern hat es 673000 Einwohner, das nur wenig größere Belgien (29457 Geviertkilometer) jedoch 6586593. Wenn die Bevölkerungsdichte auf den Durchschnitt des

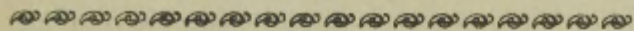
deutschen Reiches hinaufgebracht werden sollte, müßten sich allein in diesem kleinen Bruchstücke der Baltischen Lande 2700000 Seelen ansiedeln. Und in den beiden Schwestergebieten liegen die Dinge ähnlich.

„Bei Euch schreien die Menschen nach Land,“ sagte jüngst ein Baltischer Führer, „bei uns schreit das Land nach Menschen.“

In der That gibt es nichts, was wir dringender bedürfen, als Siedlungsland für unseren Bevölkerungszuwachs. Lezterer darf hinfort nicht mehr als Wüsterndünger die Fluren der Deutschenhasser befruchten.

Der Traum, daß Deutsche unter fremder Herrschaft auf die Dauer Deutsche zu bleiben vermöchten, ist ja wohl endgültig ausgeträumt. Der Russe kann nicht aus seiner Haut heraus. Aber auch die übrige Welt hat bewiesen, daß sich in ihr kein Raum findet für deutschbewußte Männer, wenigstens nicht für solche dienenden Standes. Zehntausende von Auslandsdeutschen haben es nunmehr gründlich satt, im Dienste feindlicher Mächte gegen das eigene Vaterland Waffen zu tragen, oder sie doch als Untertanen „neutraler“ Länder schmieden zu müssen. So sei denn endlich von uns selber dafür gesorgt, daß sie auf Erden ein Plätzchen finden, wo sie in Frieden leben können! Nur als Herr darf der Deutsche künftig hinausziehen in die Fremde, nie mehr als Knecht! Das zu erstreben, ist keine Überhebung, ist heilige Pflicht. Gott will es! —

* * *



Der von unseren Feinden lange vorbereitete Weltbrand war für uns wahrhaftig kein Eroberungskrieg. Wir dachten bei seinem Beginn an nichts weiter als an unsere Verteidigung gegen erdrückende Übermacht. Erst unsere Feinde und des Herrgotts Wille haben ihn auch zu einem Kreuzzug werden lassen, zu einem Ringen auf Leben und Tod um die Befreiung sonst ewig verlorener Brüder und um die Wiedergewinnung uns heilig gewordener Heimaterde.

Kurland allein, und sei's mit Litauen, reicht nicht entfernt aus, unterzubringen, was untergebracht werden muß. Die oben nur vergleichsweise angeführten Zahlen stimmen insofern nicht, als es sich als ganz unmöglich erweisen wird, das kleine Land so dicht zu bevölkern, wie dies durchschnittlich im Deutschen Reiche der Fall ist. Allein schon das nördliche Klima setzt in dieser Hinsicht gewisse Schranken. Wir werden recht zufrieden sein müssen, wenn seine Bevölkerungszahl auch nur auf die doppelte Höhe, also auf den Durchschnitt Ostpreußens, emporschnellt. Das gäbe Heimstätten kaum für den vierten Teil unserer Bauern aus Innerrußland. Wohin dann aber mit so vielen andern aus aller Welt? Wir können Livland und Estland nicht entbehren, wenn wirklich befriedigende Zustände geschaffen werden sollen.

Das russische Riesenreich aber hat nach einem verlorenen Kriege noch ganz andere Gebiete dem Japaner abgetreten und — — schloß mit ihm Freundschaft!

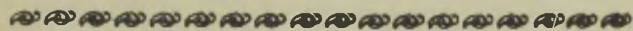
Wer soviel Millionen Geviertkilometer besitzt, geht

ja noch lange nicht zugrunde, wenn er zugunsten seines Nachbarn auf einen dagegen fast verschwindenden Landzipfel verzichtet. Wenn man siebzig oder mehr fremde Völker beherrscht, ist man nicht darauf angewiesen, drei oder vier von ihnen unter allen Umständen festzuhalten. Es gibt Vorteile genug, die die Rückenbedeckung durch die stärkste Kriegsmacht der Welt um so geringen Preis zu bieten vermag. Ein Vergleich über die alten Deutschordenslande könnte die Grundlage werden für die Gesundung von ganz Europa.

Für die Sesshaftmachung einer beschränkten Anzahl Ansiedler sind in Kurland freilich schon ausgezeichnete Vorbedingungen vorhanden. Was ihre Unterbringung ungemein erleichtern wird, ist der Umstand, daß heute bereits der größte Teil des Grund und Bodens hierfür zur Verfügung steht.

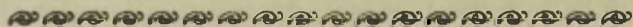
Ein Drittel gehört dem Staate ohnehin oder doch russischen Großgrundbesitzern, bei denen es kaum einen Unterschied ausmacht, ob deren Renten künftig Wertpapieren entstammen, oder, wie bisher, Gütern, die ihr Fuß kaum je betrat.

Das zweite Drittel befindet sich in den Händen deutscher Herren. Diese aber kamen nach dem Abzuge der Russen in Mitau zusammen und beschloßen, den dritten Teil ihres Grund und Bodens zu den vor dem Kriege üblichen niedrigen Preisen für Ansiedlungszwecke zur Verfügung zu stellen. Als ich dem Kreishauptmann gegenüber bemerkte, das wolle wohl bloß den guten Willen andeuten und sei so wörtlich nicht zu nehmen,

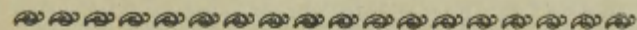


gab er in seiner bestimmten Weise, die keinen Widerspruch duldet, zur Antwort: „Wozu sich Balten willig erklären, das halten sie auch. Und Standesgenossen, die bei der Beratung nicht zugegen sein konnten, fügen sich dem Beschluß ohne weiteres“.

Wenn so die Deutschen großmütig spenden, werden es die Letten allein sein, die jedes Opfer verweigern? Dann hätten ja, was Kurland anlangt, Deutsche Gut und Blut im Übermaße geopfert, damit dem Letten bloß Gewinn, ihnen aber aller damit verbundener Schaden wurde! Überdies gehört schon heute tatsächlich die Hälfte alles Lettenbesitzes dem Staate. So hoch ist er nämlich letzterem verschuldet. Als die russischen Bauernbanken seine Habe grundsätzlich bis zu 95% des Schätzungswertes zu beleihen sich entschlossen, wollten sie in erster Linie Deutschfeinde in die Lage setzen, deutschen Grundbesitz aufzukaufen. Aber sie wußten recht wohl, daß sie damit zugleich ihre Hand auch auf das väterliche Erbe des lettischen Käufers legten. Um ihn daraus verjagen zu können, sobald man russische Bauern hineinzusetzen gedachte, wurde die ausdrückliche Bestimmung getroffen, Schuldner habe auf der Stelle das ganze Darlehn zurückzuzahlen, wenn er auch nur ein einziges Mal mit der Zinszahlung zögere. In diese Rechte ist mit Besignahme des Landes die deutsche Regierung eingetreten. Und dieser Umstand dürfte auch manchen unfreundlich Gesinnten geneigt machen, sich nicht gar zu zurückhaltend zu zeigen, wenn es gilt, wie alle Welt, für

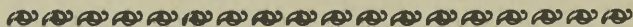


die Aufrichtung einer neuen, gesünderen Ordnung der Dinge einige Opfer zu bringen. Die große Förderung, die der Übergang Kurlands in deutsche Verwaltung für jeden Landwirt bedeutet, entschädigt ohnehin reichlich für kaufweise Überlassung einiger Stücke bisher vielleicht nicht einmal bebauten Landes. Zudem sind zwei Drittel aller Letten mit den Russen geflohen. Herrenlos liegt heute ihr Gut. Wie viele von ihnen zurückkehren können, wie viele es dürfen und wie viele es wollen, steht dahin. Nicht wenige werden umgekommen sein. Für andere, die sich im Deutschenhaß hervorgetan, ist in einer deutschen Ostmark kein Raum. Sie — und sei es aus dem seinen treuen deutschen Untertanen geraubten Gute — schadlos zu halten, wird ja wohl der Russe als sittliche Pflicht betrachten. Auch an solchen dürfte es nicht fehlen, die froh sein werden von ihren Liegenschaften in Kurland auf gute Art loszukommen. Manch einer hat sich längst wieder im Innern des Moskowiterreiches angekauft. Zum mindesten fühlt er sich dort wohler. Denn bei der niederen Bildungsstufe, auf der die Russen stehen, bringt der durch die deutsche Schule hindurchgegangene es unter ihnen mit weniger Varmitteln und geringerer Arbeitsleistung weiter, als im Wettbewerb mit Deutschen. Vom Erlös seiner Bauernwirtschaft kann er sich drüben ein Rittergut kaufen. Er macht also gar keinen so üblen Tausch. Endlich aber: der Anspruchslosigkeit des deutschen Ansiedlers gegenüber fällt es dem mehr auf „Lebensgenuß“ bedachten Letten schwer sich zu



behaupten. Ihn zieht's überhaupt nach der Stadt. Dabei führt das herrschende Zweifinderunwesen zum Aussterben vieler Familien. Der schon bisher häufige freihändige Erwerb lettischen Grundbesizes wird aus all solchen Gründen bald noch häufiger, kurz eine Menge Siedlungsland durch den natürlichen Gang der Dinge frei werden. Der Staat hätte dann nur von vornherein darauf zu sehen, daß Grund und Boden im Ansiedlungsgebiete nicht zum Gegenstande von Preistreibereien gemacht werden kann, und zugleich darauf, daß Gleichartiges sich in der Regel zu Gleichartigem geselle.

Wenn man die Balten darin nicht behemmt, in ihrer verblüffend einfachen und naturgemäßen Weise bei Ansetzung von Bauern aus Rußland fortzufahren — wenn ferner darauf gehalten wird, daß auch von andern Zuwanderern der Sachse sich möglichst bei dem Sachsen niederläßt, der Hannoveraner bei dem Hannoveraner, der Hesse bei dem Hessen, der Schweizer bei dem Schweizer usw., die einen sich ihr Hessenheim, andere ihr Bayernwalde, ihr Frankeneck usw. erbauten, so gewährte das doppelten Vorteil. Einerseits würden sich in Herkunft, Mundart, Bauweise, Lebensgewohnheiten, Sitte, Religion usw. einheitliche und daher gesunde und lebensfähige Gebilde herauschälen, in denen sich der einzelne rasch wohl und zu Hause fühlt. Andererseits dürfte dann auch die alte Heimat mit lebendiger Teilnahme das Gedeihen der aus ihr hervorgegangenen Siedlungen fördern durch Entsendung weiterer Familien und Handreichungen aller Art.



Damit wäre zugleich der Weg gewiesen für die Mitarbeit beider großen Konfessionen und die Möglichkeit, wie es bei einem echten Kreuzzuge der Fall sein soll, auch die religiösen Volkskräfte in den Dienst des Unternehmens zu stellen.

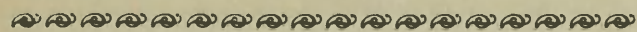
* * *

Es hieße gering denken von der vaterländischen Gesinnung unserer deutschchristlichen Bevölkerung, wenn man ihr bei der bevorstehenden Austeilung von Land ein kleinliches Markten und Feilschen zutrauen würde. Aber gewisse Schwierigkeiten liegen vor, wenigstens in dem Falle, daß unsere Volksgenossen jenseit der Duna endgültig auf ihre Befreiung verzichten müßten.

Kurland ist evangelisch. Neben ihm kommen bisher für Ansiedlungszwecke nur die Gebiete an Ostpreußens Südgrenze und Litauen in Betracht. Hier aber handelt es sich um eine fast rein katholische Bevölkerung.

Die überwiegend katholischen Gouvernements Kowno, Grodno, Wilna, Suwalki, Plock, Lomsha umfassen 154397 qkm, Kurland bloß 27286!

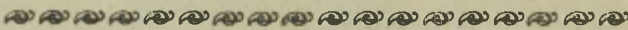
Das ist viel Raum für Katholiken, wenig für Protestanten, noch dazu, wenn man bedenkt, daß letztere zweifellos unter den Rückwanderern die überwältigende Mehrheit bilden werden. Wie soll da bei Verteilung von Staatsbesitz an Ansiedler dem von katholischer Seite mit solchem Nachdrucke ver-



tretenen Grundsätze entsprochen werden, daß in dem zu zwei Dritteln evangelischen Deutschen Reiche die Protestanten stets zwei Drittel zu beanspruchen hätten, wenn den Katholiken eines zufiele?

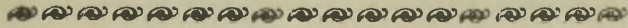
Glücklicherweise ermögliehen es die Verhältnisse in den an Kurland angrenzenden Gebieten Litauens, eine allzu große Benachteiligung der Evangelischen zu vermeiden.

Ein erheblicher Teil des Grundbesitzes befindet sich dort in den Händen großrussischer Herrschaften, die ja doch nicht zurückkehren, oder er ist gar Staats-eigentum. Sehr viele Gutsherren — vielleicht die Hälfte — sind Polen, deren manche geneigt sein dürften, ihre Ländereien gegen solche im neuen Königreiche einzutauschen. Vor allem aber liegen in Litauen nicht weniger als 94 große deutsche evangelische Rittergüter, davon allein 17 im Schaulener, 37 im Zeymeler, 39 im Birsener Kirchspiel. Dazu kommen noch eine große Zahl bäuerlicher Gemeinden. Von ihnen ist u. a. der ganze Grenzbezirk des Gouvernements Kowno durchsetzt. Als ich März 1916 einmal aus einem ostpreußischen in ein benachbartes russisches Dorf hinüberging, traf sich's zwar so, daß die Wirtin des Hauses, in das wir traten, um uns in der malerisch altertümlichen Bauernstube umzusehen, eine katholische Litauerin war. Aber sie erzählte uns, außer der ihren gäbe es im Orte nur noch vier katholische Familien. Alle anderen seien protestantisch und — — deutsch.



Im ganzen wohnen im ehemals russischen Litauen schon jetzt 60000 Evangelisch=Luthersche, dazu noch eine Anzahl Reformierte und Anhänger verschiedener protestantischer Sekten. Das fällt aber um so mehr ins Gewicht, als es sich meist um wohlhabende Landbevölkerung handelt, die einen großen Flächenraum besetzt hält. Was die einzelnen lutherschen Kirchspiele anlangt, so gehören zu Rowno 4200, zu Reidany 700, Birsen 4500, Schaulen 11000, Schoden 1500, Lauroggen 11000, Georgenburg=Roszienn 4300, Krettingen 2700, Ponewesch 800 Seelen. Sie verfügten schon vor einigen Jahren über 33 Kirchen und Bethäuser und zwar solche in Rowno, Schanzn, Reidany, Ciragolla, Lauroggen, Neustadt, Szillenen, Skaudwill, Batoken, Margischken, Georgenburg, Zwynen, Roszienn, Krettigen, Szwekszenen, Garsden, Schoden, Telschi, Kettingen, Slosn, Schaulen, Alkischek, Szagarren, Janischek, Moscheiki, Marnlin, Zymel, Pokron, Birsen, Gemanert, Ponyan, Ponewesch und Schadow. Lauroggen und Georgenburg sind deutsch=litauisch, alle übrigen deutsch oder deutsch=lettisch.

Solche Mittelpunkte können leicht ausgebaut werden. Sie bilden die gegebenen Grundpfeiler für eine feste Brücke deutsch=evangelischer Siedlungen vom evangelischen Ostpreußen durch Nordlitauen zum gleichfalls evangelischen Gottesländchen, wie sie schon aus rein völkischen Gründen — um eine raschere und innigere Verschmelzung der neuen und alten Landesteile zu fördern — hochehrwünscht ist.

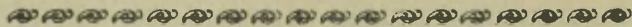


Wenn in dieser Weise möglichst an die tatsächlichen Verhältnisse angeknüpft und jedem der Raum vergönnt würde, den er braucht, müßte sich — so sollte man meinen — ein edler Wettstreiter entspinnen, der von konfessionellem Wortgezänk ablenkt und bei dem einer den andern nur immer zu übertreffen sucht in treuer Mitarbeit am Aufbau des größeren Vaterlandes. Nach siebenhundert Jahren würde sich in den veränderten Formen der Zeit wiederholen, was einst geschah, als Staat und Kirche gemeinsam sich aufmachten, an den Ufern der Duna bis hinauf zum Weipussee ihre Burgen zu bauen und ihre Kreuze aufzurichten. Über den Gräbern und Trümmern des Weltkrieges aber erhöbe sich als unvergängliches Denkmal unserer Helden das neue Deutschland der aufgehenden Sonne.

* * *

Deutsches Bluten und deutsches Entbehren haben die Fluren geweiht, über die, will's Gott, sich nun bald ein Strom zukunftsfrohen deutschen Lebens ergießen wird. Es ist lange her, daß ähnliches zum letzten Male geschah. Nach Süden, über die Alpen, oder auch der untergehenden Sonne nach zog, ach, wie oft, unsere Jungmannschaft. Außer der Rückgewinnung Elsaß-Lothringens ist kaum eine Segensspur davon geblieben.

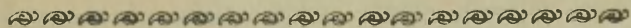
Der Osten war diese ganze Zeit hindurch das Stiefkind des deutschen Hauses. Wer achtete des Aschenbröddels, das im Arbeitskittel hinten in der Küche



saß, während seine älteren Schwestern sich vorn, auf von künstlichem Lichte erstrahlenden Bürgersteigen im Festschmucke ergingen! Man hielt das Ostland für unansehnlich, kaum der Beachtung wert, weil es im grünen Kleid seiner wogenden Wiesen und Felder, dem wallenden Haar der Wälder, den noch unvergifteten Adern seiner Wasserläufe und den verträumten Augen stiller Seen das schlichte Naturkind geblieben war, während der Westen es verstand, seinen in Fabrikdünsten und rauschenden Lebensgenüssen rasch dahinwelkenden Zügen einen alle Wirklichkeit überstrahlenden Theaterglanz zu verleihen. Kaum einer bedachte, daß nur wenig dazu gehören würde, soviel gesunder Jugendfrische auch verwöhntem Geschmack anziehend zu machen. Und immer mehr setzte sich der Aberglaube fest an dem angeblich unwiderstehlichen „Zug nach dem Westen“, der ein Naturgesetz sei.

Als Fürst Bismarcks Ostmarkenpolitik die Bedeutung der Länder gen Sonnenaufgang neu entdeckte, gab es zunächst viel Spott und Widerspruch. Der Gedanke, in diese abgelegenen Gebiete versetzt zu werden, war vielen geradezu ein Schreckgespenst. Wenige glaubten daran, daß dort zum guten Teile Deutschlands Zukunft läge.

Aber mit eiserner Hand zwingt der Herrgott die Völker in Bahnen, in denen er sie haben will, ob sie es wünschen oder nicht. Und mögen sie dahin-jagen in rasender Hast den tiefsten Abgründen zu! Er hat wohl Macht, sie herumzureißen, daß es ihnen



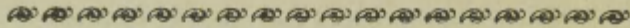
in den Ohren gellt: „Gen Osten sollt ihr fahren
Gott will es! Gott will es!“

Der Weltkrieg, das war sein jüngster Bote. Er fand unsere Blicke noch immer von Rußland abgekehrt. Los auf Paris marschierten unsere Truppen. Da kam die Marneschlacht. Da flutete es herein auch von Osten über Memel und Masurische Seen. Ein Flammenmeer hüllte Ostpreußen ein. Hindenburg stand auf, als erster wieder deutsches Kriegsvolk gegen Osten zu führen. Und oft, wenn wir das Angesicht erneut gen Westen wandten — aus Serbiens vorübergehendem Siege, den galizisch-wolhynischen Durchbrüchen der Moskowiter, der rumänischen Kriegserklärung, den Zuständen im revolutionären Rußland — erklang es aufs neue mit Donnerstimme: „Rehr dich gen Osten, deutsches Volk! Gott will es! Gott will es!“

Endlich finden wir uns wieder in Bahnen, die unser Volk noch in jeder der Zeiten gewandelt, wo ein neues Deutschland zum alten hinzukommen wollte.

Drei Männer kennt unsere Geschichte, denen eine dankbare Nachwelt den Beinamen der „Große“ zugebilligt hat. Jeder von ihnen hinterließ als dauernde Schenkung seiner Führerschaft ein Deutschland der aufgehenden Sonne, das er dem Westen hinzufügt.

Ein Karl der Große drang nicht bloß zur Saale vor, sondern gründete auch drunten an der Donau die alte „Ostmark“, das Osterreich. Ein Otto der Große sandte seinen Markgrafen Gero. Der hat uns von Elbe



bis Oder das Land der preußischen Junker und blühender Landwirtschaft gewonnen. Und als er in siebenjährigem, hartem Ringen mit ganz Europa Preußens Dasein siegreich behauptet, krönte Friedrich der Große sein Lebenswerk mit der Ansetzung von 200000 Bauern im Negebruche und Weichselgebiete und ließ so das Millionenvolk erstehen, das unerschütterlich das Zentrum der deutschen Stellung hält gen Osten.

Wie, wenn uns nun auch ein Wilhelm der Große beschieden wäre, groß, weil auch er nach einem Riesenkampfe, wie ihn die Welt nicht sah, als schönstes Erbe seinem Volke hinterläßt viel hunderttausend Heimstätten deutscher Bauern, über denen sich früher als über all den andern friedliche Rauchwolken kräuseln im Morgensonnenschein?

An uns darf's jedenfalls nicht liegen, wenn so frohes Hoffen noch einmal jämmerlich zuschanden wird.

„Nun Deutschland gilt's! Nun raff' dich auf!
setz rette dein altes Land.
Läßt Asiens Horden du den Lauf,
verlierst du den deutschen Strand. . . .

Nun packe mit festem Griffe, was dein
und was dir stammverwandt.
Nicht soll es moskowitzisch sein
nein, deutsch — das Baltenland.“

